

25. 2. 1935.



Das Bollwerk

Die NS-Monatszeitschrift Pommerns

**Fubiläums-
ausgabe**

Helge von Lobenthal:
„Jahr „Bollwerk““

Wolfgang Jarmer:
„Völkisch-sozialistische Politik
in Pommern“

Wolfgang Sander:
„Vorddeutsche
Kulturmenschen“

Wolfgang Japp / Ein Volks-
märchen aus Pommern

Wolfgang Kaiser:
„Die beliebtesten
Festtage“

Wolfgang Lehmann:
„Pommerns Wirtschaft
auf Karten“

Wolfgang dem pommerschen
Kulturleben
„Rück in den Osten
als Fortsetzung
der vorddeutschen
Seiten“
v. a. m.



**TETTIN
FEBRUAR 1935**

2656
~~Wirtschaftsblatt~~
 Baltyski

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1935

Kultur, Wirtschaft, Politik

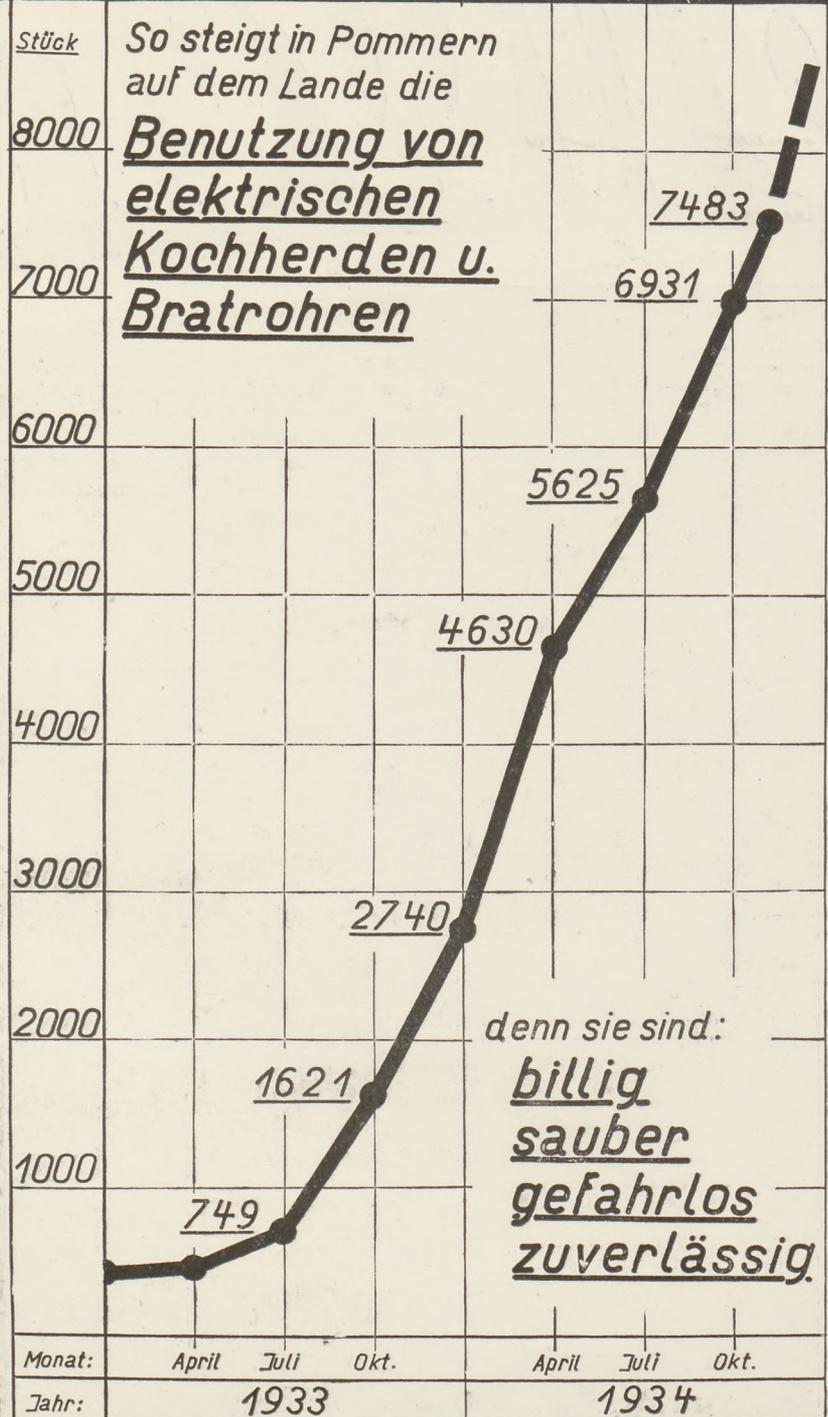
	Seite	Seite		Seite	Seite
Arnold, Karl: Arbeit im Hochschulkreis Greifswald	II	51	Raiser, Karl: Die beliebtesten pommerschen Hochzeitstage	I	14
Baethge, Heinz: Das deutsche Volk gedenkt seiner Gefallenen Der Sieg des Lebens	II III	48 77	Rittler, Günther: Handwerks- und Wanderlieder	V	155
Baethge, Joachim: Das pommersche Jugendherbergswerk	V	170	Rlinger, B.: 100 Jahre deutsche Eisenbahn	XI	370
Behl, E. A.: Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit einer Wanderstatistik für Pommern	XI	390	Krampe, Rudolf: Das Bauernhaus im Kreise Greifenhagen	I	16
Beger, Hermann Wolfgang: Der Doktor Pommer	V	168	Kraus, Wolfgang: Das Kloster Eldena einst und heute	VII	230
Bildseiten:			Kunkel, Otto: Ausgrabungen Wollin 1935 (1. Bericht)	IX	315
An de Ostseekant	I	20	Ausgrabungen Wollin 1935 (2. Bericht)	X	355
Kirchen in Pommern	III	95	Lehmann, Hans: Pommerns Wirtschaft auf Karten	I	22
Stadtfore in Pommern	IV	130	Lewerenz, Walthor: Pommerns größte Orgel in der St. Nikolaikirche zu Stralsund	X	334
Häfen in Pommern	V	166	Ley, Norbert: Die Entwicklung der Spareinlagen in Pommern, Deutschland und Preußen	I	30
Am Strand	VI	203	Lohse, Friedrich: Reichsbahn und Wirtschaft in Pommern	III	84
HJ im Zeltlager	VIII	266	Magdalinuski, Benno: Hitler - Jugend und Grenzlandarbeit	XI	390
Industrien in Pommern	XI	378	Mehl, Erich: Als Westdeutscher auf Singfahrt durch Pommern	IX	316
Bink, Hermann: Pommerscher Dreschertag	VIII	281	Mejsche, Hans-Joachim: Über pommersche Tuche	VIII	260
Bischoff, Herbert: Der Atlas der Pommerschen Volkskunde	IV	126	Neumann, Paul: Ein preußischer Kolonialplan vor 160 Jahren	VI	204
Blick in den Osten: (bearbeitet von W. Treichel).... Hefte I/31, II/69, III/104, IV/142, VI/210, VIII/282, IX/322 u.	X	352	Oedel, Fritz: Die Voldevisser Bauernunruhen	IV u. VII	122 242
Borchers, Walter: Von pommerschen Weihnachtsbräuchen	XI	366	Oldenburg, Ernst: Der Stettiner Hafen — Kernstück der ostdeutschen Verkehrs-wirtschaft	III	90
Bronisch, Gerhard: Von zwei unbekanntenen Hausformen im östlichen Pommern ..	XI	371	Die pommerschen Häfen	V	165
Bülow, Walter: Ramp	IX	301	Otte, Reinhold: Ostpommersches Platt geschrieben	VI	209
Buschang, Georg: Niederdeutsche Fastnacht..	II	64	Peters, Gerhard: Praktische Kulturarbeit der Provinzialverwaltung	I	29
Daehling, Gertrud: Jungbäuerinnen lernen neben	I	13	Zu den Ausführungen von S. Gliewe 1937 — das pommersche Herzogsjahr	III	101
Dinse, Wilhelm: Die letzten Handschuhmacher in Pommern	VIII	258	Neue Baugesinnung	IV	124
Dunkelberg, R.: Mit den Aalsfischern auf dem Stettiner Haff	IX	302	Das Altdammer Fürstenhaus	IV	140
Engel, Hans: Pommersche Gemeinschaftsmusik vor 300 Jahren	VI	201	Reepel, Martin: Osterfahrt ins pommersche Land	III	78
Finger, Willi: Ein Heldenmal im nordisch-germanischen Geist	II	48	Warum in die Ferne schweifen ...	VI	196
Gaiger, Gerda: Volkskunst pommerscher Fischer	V	162	Und wieder nach hundert Jahren ..	VII	237
Servais, Otto R.: Insel der weißen Kreide	V	164	Reinders, Walter: Jugendhof Brunn — Sinnbild des Willens	II	42
Seyer, Heinrich: Der Kraftpostverkehr in Pommern	III	87	Reinhold, Gerhard: Der Jahrestag eines Soldatentodes	VIII	268
Gliewe, S.: Über die Wandlung eines Kunstwerkes	III	100	Hermann Vöns und die Literatur-geschichtsschreibung	IX	323
Der Maler Willi Hardt	X	336	Ritter, Odo: Studenten einer neuen Zeit ..	II	54
Gaack, Herbert: Friedrich der Große, der König der pommerschen Bauern und Siedler	VIII u. IX	277 306	Wolf Hoffmann — ein Maler pommerscher Landschaft	IV	120
Neudorf, eine Siedlung Friedrichs des Großen	X u. XI	348 373	Zum Land der 1000 Seen	VI	186
Heermann-Grethem, W.: Die Riesenheidelbeere, ein Wunder der Züchtung ...	VII	240	Hier ist der „Reichsfender Stettin“ ..	VII	251
Holke, Otto: Der pommersche Maler Georg Walter Stockmann	II	61	Das Gesicht des Handwerkers ...	VII	262
Gustav Wimmer und sein Werk ...	VII	222	Bilder von der Memel	VIII	271
Eugen Dekkert — Zum 70. Geburtstag des Stettiner Malers	IX	294	Heringsbörse in Stettin	IX	304
Holz, Heinz: Pommersche Töpferwerkstätte früher und heute	II	58	Pommern in alten Büchern	X	330
Hörstel, Wilhelm: Eine alte Dorfkirche ...	III	95	Heimische Kunst im neuen Haus der Städtischen Sparkasse zu Stettin ...	X	337
Jarmer, Ernst: Landschaftliche Politik in Pommern	I	3	Heimische Kunst — heimisches Handwerk	XI	384

	Heft	Seite		Heft	Seite
Rittich, Werner: Drei junge Pommern ..	VI	194	Vreihel, Walter: Ostarbeit in Pommern ..	II	44
Scheel, Helmuth: 1835 — Die erste Reise eines pommerſchen Schiffes nach der Türkei und dem Schwarzen Meer,...	VII	227	Pommerns Großhandel im Dienſte der Wiſtſchaft	X	342
Schliep, Bruuo: 12 Jahre Pommerſche Landwanderbücherei	V	174	Troſchel, Hans: Pommerſche Adler	VIII	274
Schmitz, Hans: Unbekanntes Pommern	II	41	Viehring, Paul: Das Landeshaus	I	26
Schröder, Walter: Der Pommerngedanke im Reich	II	67	Weyer, Willi: Von den Auswanderern eines hinterpommerſchen Dorfes	V	152
Schülke, Rudolf: Schönheit der Arbeit	I	24	Wiemer, Hans: Pommerſche Anſiedler in Südamerika	IX	298
Freiheit!	IV	114	Winguth, Erich: Die Kirchensprache der oſtpommerſchen Raſchuben	IV	132
von Schulmann, Werner: Pommern im Ausſand	IV	117	Witt, Werner: Standortfragen der pommerſchen Induſtrie	XI	375
Siedel, Fritz: Am Horſt der Rohrweihe ..	III	97	Ziepel, Johannes: Zur Auſtellung „Das Pommerſche Handwerk“	VIII	257
Stephainſky, Hans: Tiere unter ſich	VII	225			

Unterhaltung

	Heft	Seite		Heft	Seite
Anacker, Heinrich: Bernſtein (Gedicht)	I	10	Löns, Hermann: Die Durchfahrt	X	346
Auguſtini, Waldemar: Die Fiſcher von Jarſholm (Roman) .. Heft V/175, VI/211, VII/247, VIII/283, IX/318, X/353 u.	XI	393	Lüdtke, Franz: Der Leuchtturm (Gedicht) ..	I	8
Beckmann, Heinrich: Unbeſorgt (Anekdote)	III	90	Oſtſeefahrt (Gedicht)	IV	113
Behr, Hildegard: Die Heimat (Gedicht)	VI	189	Volkslied auf Uſedom (Gedicht)	VII	221
Bendlin, Paul: Maſch der Pommern	I	19	Das Meer (Gedicht)	VII	224
Blunck, Hans Friedrich: Heimweh zur See ..	IV	136	von Mechow, Karl Benno: Sorgenfrei (Roman)	III	105
Am Strand	XI	386	Heft I/32, II/70 u.		
Büſtner, J. S. E.: Zum erſten Mai (Gedicht)	IV	115	Rebe, E.: Anekdoten	III	90
Der junge Schmied (Gedicht)	VIII	276	Remitz, Max: Kumm taum Danz (Gedicht)	VI	205
Herbſtlied (Gedicht)	VIII	276	Papenfuß, F. W.: Ein Mann ging einen Grapen kaufen	XI	389
Dittmer, Fritz: Mandnacht in'n Haben (Gedicht)	IV	127	Offe, Reinhold: Murjapp — Ein pommerſches Volksmärchen	I	11
Dat pommerſche Fetthart	IV	134	Poppe, Kurt: Der „Große Brand“	IX	312
De Landjohrdirn' (Gedicht)	V	158	Porten, Fritz: Karolinen's Ruh	VI	202
Schnack an'n Tun (Gedicht)	VI	200	Riedel, Heinrich: Um einen Buchſtaben (Anekdote)	I	18
Roggenauſt (Gedicht)	VII	241	Ritter, Odo: Seltsam	II	53
Udebor ſiedelt	VIII	280	Die Rabenſchule (Gedicht)	V	160
Zweimal Wiſhnachtsurlaub	XI	388	Begegnen am See	VI	206
Dudy, Erich: Oll Fink un dei Scheper (Anekdote)	II	60	Muſchka und Marja	VII	244
De Bakkaben (Anekdote)	IV	134	Flug nach Oſten	XI	382
Liſermann, Heinrich: Pommerſche Regimenter in den Waldkarpathen	I	8	Roloff, Erwin: Kleine pommerſche Geſchichten vom großen Kanzler	III	92
Fricke, Hertha: Der Feuerwärtter	II	56	Sander, Cläre: Aus Hinterpommern (Anekdote)	V	163
Giese, Max: Woran ſtarb der Bulle? (Anekdote)	II	66	Sander, Ulrich: Norddeuſche Menſchen ..	I	5
Gröblichhoff-Schiemann, Margret: Volkſopfer	III	103	Pütt Maoſke	VI	192
Heink, Hans: Fliegerleben, luſtig Leben! ..	IX	310	Schröder, Franz: De Haſenjagd	X	350
Johst, Hans: Wir Jungen (Gedicht)	II	52	Schulz, Wilhelm J.: De Anapäft	VI	207
von Kapherr, Egon: Schmalzmanns Burg ..	IV	127	Schwarz, Albert: Min Pommernland (Gedicht)	IX	293
„Statistik“ — eine Geſchichte von ſonderlicher Wiſſenſchaft	VI	190	Schwarz, Hans: Die Junkerin (Gedicht)	II	43
Klaß, Eberhard: Der Rüſter von Belling ..	IV	138	Prinz von Preußen	II	46
Koepfen, Annemarie: Wir Bauern (Gedicht)	II	50	Streichert, Margarete: Das Feierabendhaus	V	172
Kohls, J.: Jahrgang 1914/15 (Gedicht)	VIII	275	Suck, Paul: Kriegsgefangen in Sibirien	VII	232
Krieger, Arnold: Das Feuerwerk	V	159	von Wedel, Carola: Karfreitag (Gedicht) ..	III	96
Nächtliche Fahrt (Gedicht)	VI	185	Wegner, Arfur: Kameraden	IV	116
Gedichte	VI	198	Weidmann, Gertrud: Der Franzoſ'	III	81
Pommariſch, Franz: Sturm (Gedicht)	VI	205	Winkler, Joſef: Der Alte Fritz und der Schuſter	VII	265
Träumerei (Gedicht)	VIII	279	vom Wolfswald, Georg: An de Oſtſeekant (Gedicht)	I	21
Lezte Roſen (Gedicht)	IX	300	Zacharias, Elſe: Die Heimat der Mönchguter	V	150
Herbſttag am Meer (Gedicht)	X	333	Zerkaulen, Heinrich: Das Meer bei Vinz (Gedicht)	V	149
Erinnerung (Gedicht)	X	333	Im Park von Putbus (Gedicht)	VI	189
Deuſches Volkſtum: Grenzland	X	356			
Pommern	XI	369			
Erſter Schnee (Gedicht)	XI	369			
Rolberg und Röslin im Rundfunk ..	XI	391			

Die elektrische Küche marschiert!!





CU 18198

F.1

Das Bollwerk

Die NS-Monatszeitschrift Pommerns

(früher „Pommersche Heimatpflege“)

6. Jahrgang

Stettin, Februar 1935

Heft 1

Verlag und Anzeigenverwaltung: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Breite Straße 51, Fernruf: 282 95-97. Schriftleitung: Stettin, Breite Straße 51, III., Eing. Jakobikirchplatz. Erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährl. 1,50 RM, halbjährl. 3,— RM, ganzjährl. 6,— RM zuzüglich Zustellgebühren. Bezug durch die Post, alle Buchhandlungen und durch die Zweigstellen der Pommerschen Zeitung. Postscheckkonto Stettin Nr. 4560

GÜNTER OELTZE VON LOBENTHAL:

Ein Jahr „Bollwerk“

Mit diesem Heft beginnt „Das Bollwerk“ seinen 2. Jahrgang. Ein Jahr des allmählichen Aufbaus unserer landschafts- und volksgebundenen Zeitschrift liegt hinter uns. Als man in den ersten Januartagen 1934 zum erstenmal von der nationalsozialistischen Monatszeitschrift Pommerns „Das Bollwerk“ hörte, gab es viele, die diesen Titel kopfschüttelnd ablehnten. Trotzdem behielten wir ihn bei, da er für Pommern symbolisch ist. So fest wie das Bollwerk in den Häfen der Heimat, so trotzig steht auch Pommern in allen Stürmen bewegter Zeitläufte. In seinem gesunden und dauerhaften Kern bleibt es unberührt und wird noch weiter wachsen und blühen, auch wenn wir längst von den Wellen der Zeit hinweggespült sind. Bollwerk ist schließlich unsere Heimat auch nach Osten als Rückhalt für die Grenzmark und für Ostpreußen, indem wir diesem Vorposten mit all unseren landschaftlichen Bestrebungen die Hand reichen.

Mit dem Jahrgang 1934 haben wir den Versuch unternommen, den Inhalt der Zeitschrift der pommerschen Landschaft und ihren Erfordernissen anzupassen. In den ersten beiden Monaten stand der gewaltige Arbeitskampf Pommerns im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses und nahm daher auch in unserer Zeitschrift mit Wort und Bild den breitesten Raum ein. Das Aprilheft widmeten wir dem Volkstum, Volksbräuchen und dem Osterfest, während in der nächsten Nummer des 700jährigen Stralsunds, seines Freiheitshelden Schill und des pommerschen SA-Geistes gedacht wurde, der diese großen Traditionen würdig weiterträgt. Im Juni, Juli und August befaßte sich „Das Bollwerk“ mit dem schönen pommerschen Ostseestrand. Unsere Sonderausgaben für die Badezeit brachten eine reichhaltige Auswahl von Erzählungen und Bildern über den Sommer an der See, in der Pommerschen Schweiz, wie überhaupt über die vielgestaltigen Ferienfreuden, die Pommern seinen Gästen zu bieten weiß. Das 25jährige Jubiläum Saknith-Trälleborg erwähnten wir in der Julinummer, wobei wir gleichzeitig die deutsch-schwedische Kunstausstellung in Saknith-Dwasieden mit Text und Photos eingehend würdigten. Im Septemberheft konnten unsere Leser erfreulicherweise selbst mitwirken: das Sommerpreisausschreiben brachte uns eine Fülle ausgezeichnete Photos, Zeichnungen, Gemälde und Holzschnitte, welche die Nummern ganz wesentlich bereicherten. Dieses Heft enthielt außerdem eine Sonderveröffentlichung der Provinzialverwaltung Pommern über den Grenzlandraum im Stettiner Landesmuseum mit vielen anschaulichen Karten, die Dr. Murawski geschaffen hat. Im Oktober kam unser pommerscher Dichter Ulrich Sander mit einem grundsätzlichen Aufsatz über „Das Pommern der Zukunft“ erneut zu Wort. Kurt Schwerdt-

D M / M / 50 R. 100

feger schrieb über seine Bildhauerei und Friedrich Siems über die Aufgaben des Stettiner Stadttheaters. Der Beitrag „Sinnvolle Denkmalpflege“ zeigte uns die große Lebendigkeit, die in der Pflege alter Kulturgüter betrieben werden kann. Das Novemberheft war der Eröffnung des Pommerschen Landesmuseums gewidmet und brachte außerdem eine ausführliche Würdigung der Ausstellung pommerscher Künstler im Städtischen Museum zu Stettin. Besonderen Anklang fanden die Ausführungen von Dr. Kunkel über die Ausgrabungen in Wollin, die das „versunkene Vineta“ allmählich ans Licht des 20. Jahrhunderts bringen. Unser Weihnachtsheft war naturgemäß auf die Festesfreude, auf fröhliche Unterhaltung abgestimmt, während zu Neujahr eine Reihe besinnlicher Aufsätze religiösen, künstlerischen, rassistischen und wirtschaftlichen Inhalts veröffentlicht wurde.

So hat „Das Bollwerk“ in seinem 1. Jahrgang eine bewußt pommersche Linie eingehalten, die auch für die kommende Zeit den richtigen Weg weisen wird. Die Schriftleitung hat ihre Bestrebungen für den neuen Jahrgang bereits in großen Zügen festgelegt. (Redaktionspläne werden auf Wunsch jedem Leser gegen Rückporto zugesandt.) Pommersches Volkstum und pommersche Kunst sollen auch weiterhin im Vordergrund bleiben, wobei wir es als unsere vornehmste Aufgabe betrachten, die junge Generation unserer Heimat tatkräftig zu fördern. Soweit wie möglich soll sie mit ihrem Schaffen zu Wort kommen. Es ist geplant, pommersche Grenz- und Wirtschaftsfragen in Sonderheften zu behandeln; die Sommermonate werden wieder unsere beliebten Bäder- und Feriennummern bringen. Bei allem wird die gute Unterhaltung auch ferner im „Bollwerk“ keineswegs zu kurz kommen, zumal aus dem Winterpreisausschreiben eine große Anzahl guter Erzählungen zu erwarten ist und ein weiteres Preisausschreiben für den Sommer vorbereitet wird.

Auf einige Neuerungen, deren Anregung uns aus dem Leserkreise zugehen, sei noch aufmerksam gemacht. Die Seiten der Zeitschrift werden künftig durchnummeriert, damit die einzelnen Beiträge an Hand des Registers späterhin leichter wiedergefunden werden können (Sammelmappen für den Jahrgang 1934 sind bereits angefertigt und für RM 1,50 durch den Verlag erhältlich). Eine neue Spalte „Der Leser an das Bollwerk“ soll den Meinungsaustausch über alle den Leser interessierenden Fragen dienen, während die Sonderseite „Pommersches Kulturleben“ alles Wissenswerte über das geistige und künstlerische Leben in Pommern enthalten wird.

Für den neuen Jahrgang haben wir uns restlose Weiterarbeit in dem kurz angeführten Sinn vorgenommen: der Pommer soll auch 1935 mit seinem „Bollwerk“ zufrieden sein. Wir wünschen, daß alle unsere Leser eine lebendige Gemeinschaft bilden möchten, die ihrerseits uns tatkräftig hilft, den Inhalt der Zeitschrift zu formen. Und wir haben die Bitte: Jeder Leser werde auch Bezieher des „Bollwerk“, und jeder Bezieher bringe uns bald einen neuen!

Der Jahrgang 1934

des „Bollwerk“ behält seinen bleibenden Wert, wenn er in Sammelmappen eingehftet wird, die für RM. 1,50 durch den Verlag zu erhalten sind. Im Jubiläumsmonat des „Bollwerk“, Februar 1935, machen wir unseren Lesern ein Sonderangebot:

einen vollständigen Jahrgang
der 15-Monatszeitschrift „Das Bollwerk“ in Sammelmappe, einschließlich Porto und Verpackung, für RM. 6,—

Das beste Geschenk für jeden Pommer

Landschaftliche Politik in Pommern

Ist für eine landschaftliche Politik heute überhaupt noch Raum, nachdem die Sehnsucht der früheren Zeit nach einem einheitlich geführten Reich unter Adolf Hitler erfüllt ist?

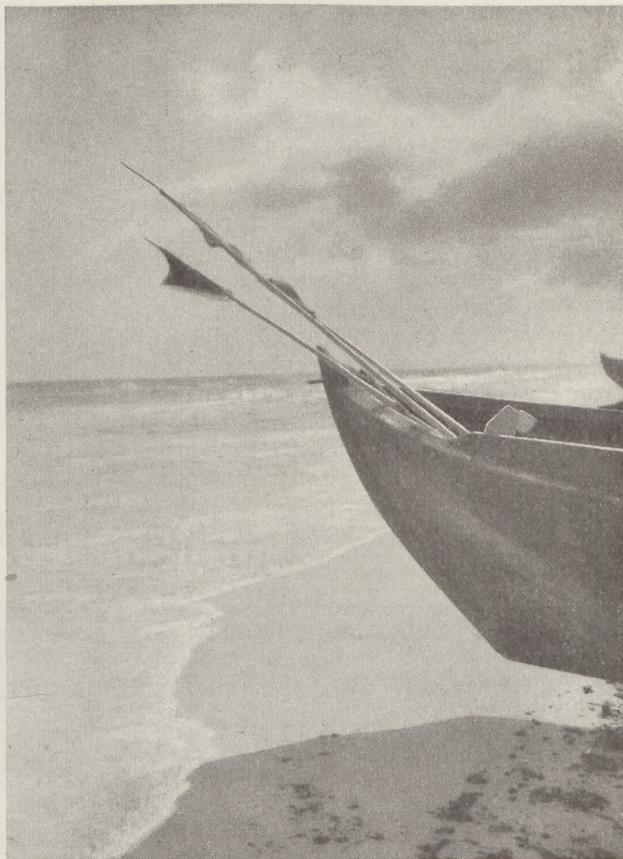
Diese Frage muß bejaht werden, denn der Nationalsozialismus will keinen zentralistischen Einheitsstaat, wie ihn das mechanische Denken des Liberalismus erstrebte. Er baut einen **Gemeinschaftsstaat des deutschen Volkes**, das seiner Natur nach in Stämme verschiedener Landschaften gegliedert ist. Gemeinschaft muß aber dauernd, wie Herbert Krüger in seinem Buch „Führer und Führung“ betont hat, erkämpft werden. Ein lebendiges deutsches Volksreich tötet nicht das Streben der Landschaft, ihre Eigenart zu pflegen und immer wieder zur Geltung zu bringen. Es braucht diesen Drang zur Landschaft, da sein eigenes Leben von der Spannung abhängt, die durch die Forderung nach Vereinheitlichung und die Erhaltung jeder gesunden Besonderheit erzeugt wird. Das Reich muß nach einheitlichen Grundätzen regiert werden, denen sich jede Landschaft zu fügen hat. In vieler Beziehung läßt aber der nationalsozialistische Staat bewußt den Gauen und Gemeinden Freiheit, ihre Verwaltung der landschaftlichen Bestimmung entsprechend auszugestalten. Verwaltung bedeutet in der Landschaft nicht nur Ausführung reichsgesetzlicher Vorschriften, sondern auch selbsttätige und selbstverantwortliche Durchführung der Aufgaben, die der Führung in jeder Landschaft in besonderer Prägung gestellt werden.

Im nationalsozialistischen Staat haben sich deshalb die Selbstverwaltungsaufgaben der Landschaften vermehrt, weil größere Anforderungen an die wagende Initiative der Leiter von Gemeinden und Gemeindeverbänden herantreten. Das neue Preussische Gemeindeverfassungsgesetz hat die der Gemeinde und den Gemeindeverbänden obliegenden Pflichten nicht begrenzt sondern bestimmt, daß die Gemeinde berufen ist, „im Rahmen der Gesetze und im Einklang mit den Zielen der Staatsführung unter eigener Verantwortung die in der örtlichen Gemeinschaft wirksam werdenden Kräfte des Volkes zu fördern und ihre geschichtliche, landschaftliche, kulturelle und wirtschaftliche Eigenart zu pflegen.“ Danach sind vor allem auch die wirtschaftlichen und kulturellen Bedürfnisse der Landschaft in verstärktem Maße in den Wirkungskreis der Selbstverwaltung einbezogen worden.

Die Gebietsverwaltung war stets ein wichtiger Wirtschaftsfaktor der Landschaft, da sie eine große Zahl von Aufträgen zu erteilen hatte. Wenn die Gebietsverwaltung aber darüber hinaus durch planende Aufsicht und zweckentsprechenden Einsatz der öffentlichen Mittel die Wirtschaft der Landschaft lenkend beeinflussen will, muß sie sich mehr als bisher über die wirtschaftlichen Tatsachen und Zusammenhänge ihres Gebietes unterrichten. Sie muß alle Möglichkeiten, die sich aus den natürlichen Gegebenheiten der Landschaft in wirtschaftlicher Beziehung eröffnen, im Interesse des Aufblühens der Wirtschaft ausschöpfen. Landesplanung ist deshalb eine der Landschaftsverwaltung zufallende Auf-

gabe. Wenn auch für das ganze Reich Richtlinien für die Reichsplanung aufgestellt werden müssen, so ist die Ausgestaltung im einzelnen eine Angelegenheit, die den regionalen Verschiedenheiten entsprechend von der Selbstverwaltung durchgeführt werden muß.

Unter Landesplanung ist nicht nur planvolle Siedlungstätigkeit auf dem Lande und in der Stadt oder Industrieverlagerung zu verstehen, vielmehr muß sie sich



Am pommerschen Meer

Fot. Max Ehlert

mit dem gesamten Neuaufbau und Umbau der Wirtschaft befassen. Sie soll eine machtvolle und zielbewußte Neugestaltung unserer Wirtschaft vorbereiten und durchführen. Hierzu sind weitgehende Kenntnisse der wirtschaftlichen und geistigen Kräfte des Raumes und ihr richtiger Einsatz erforderlich. Die Selbstverwaltung wird diese Aufgaben niemals allein erfüllen können, aber ihr obliegt die Zusammenarbeit mit allen in dem Gebiet tätigen wissenschaftlichen Instituten, Behörden und Wirtschaftskammern. Die zusammenfassende, praktische Auswertung der Arbeit, die von den verschiedensten Stellen geleistet wird, muß durch die Gebietsverwaltung erfolgen. Nur dann kann sie ihre Aufgaben auf dem Gebiet des Verkehrs, des Meliorationswesens, der Siedlung, des öffentlich-rechtlichen Kredit- und Versicherungswesens sinnvoll und fruchtbar für die Land-

schaft erfüllen, ein guter Berater aller Gemeinden sein und die Frage der Wirtschaftlichkeit bei allen öffentlichen Maßnahmen richtig beantworten.

Im Rahmen der Reichspolitik muß demnach in jeder Landschaft Wirtschaftspolitik getrieben werden. Diese läßt sich aber nicht trennen von einer Beachtung der volklichen Gliederung und sozialen Verhältnisse im Raume. Die Zusammenfassung aller mit sozialen Fragen befaßten Stellen zu einer Sozialverwaltung wird deshalb ihre Angliederung an die Landschaftsverwaltung vorsehen müssen, da nur so der gerechte Ausgleich zwischen den sozialen Forderungen und den wirtschaftlichen Belangen in einer Landschaft gefunden werden kann. Zur Sozialverwaltung gehört nicht nur die Sozialversicherung, sondern auch die Arbeitsvermittlung, die Gewerbeaufsicht und verwandte Gebiete, die alle trotz organisatorischer Zusammenfassung im Reich den Verschiedenheiten der Landschaften angepaßt werden müssen. Erst dann kann mit den geringsten Mitteln der größte Erfolg erzielt werden, wie die Arbeitsschlacht bewiesen hat, in der das Reich die Richtlinien aufstellte, die Durchführung aber jeder einzelnen Landschaft überließ.

Das Eigenleben der Landschaft und der Stämme zeigt sich am stärksten in den Aeußerungen seiner Kultur. Hier ist eine zentral geregelte Förderung unmöglich, wenn wir nicht in Deutschland auf wertvolles Gut verzichten wollen, das gerade in der Eigenart der Stammeseigenschaften begründet liegt. Selbstverständlich muß das Erziehungsweisen und anderes mehr im ganzen Reich einheitlich geordnet werden, wie das der nationalsozialistische Staat mit Recht bestimmt hat. Aber was die Landschaft an geschichtlichen Werten

und an Kulturgütern geboren hat, was zur Erkenntnis des Volkstums und der Entwicklung des Stammes beiträgt, was lebende Künstler aus den Besonderheiten der Landschaft und der Eigentümlichkeit ihres Charakters sowie des Wesens ihrer Menschen schöpfen, alles dies muß sorgsam von der Landschaft selbst gepflegt werden, ohne daß das Reich dazu in der Lage wäre, Mittel zur Verfügung zu stellen. Jede Landschaft hat auch von sich aus die Pflicht, ihre eigenen Kulturgüter im Raume allen Bevölkerungskreisen zugänglich zu machen, Heimatmuseen zu fördern und durch eine landschaftliche Heimatzeitschrift das Wirken aller kulturellen Erscheinungen weitesten Bevölkerungskreisen nahe zu bringen.

So hat jede Landschaft vielseitige Aufgaben, die im Osten des Reiches andere sind als im Westen und auch innerhalb einer räumlichen Zusammenfassung verschieden gelagert sein können und bei denen je nach der Finanzkraft der Bevölkerung bald diese oder jene in den Vordergrund gestellt werden muß.

Eine lebendige Landschaftspolitik tut deshalb auch heute noch not. Sie darf nicht zu einem überwundenen partikularistischen Eigenleben führen, sie muß aber im Rahmen der von der Staatsführung des Reiches gegebenen Richtlinien alle Kräfte fördern und pflegen, die sich in dem Raum in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht regen. Die Landschaft muß eine gewisse Selbständigkeit behalten und ihre Besonderheit gegenüber einer allzu starken Vereinheitlichung zur Geltung bringen. Erst dadurch entsteht eine Spannung, die wieder Leben erzeugt, und nur so können alle schöpferischen Kräfte im Sinne des Ganzen wirksam werden.

Landschaft in Ostpommern



Originalzeichnung für „Das Bollwerk“ von Alfred Rietdorf Berlin

Norddeutsche Menschen

Norddeutsches Weib

In seinen Grundzügen ist es scheinbar von männlicher Verschlossenheit und Härte, aber dennoch, gekoppelter Gegensatz, innerlich voller Blut und Zartheit. Als hätte es nicht nötig, zu zeigen, wie sehr voller Blut und Zartheit. Und auch trotz der Verschiedenheit

verloren hat. Abends die Fischerfrauen auf der Düne, die alten, die aufzugeben gelernt haben, die junge mit dem Kind auf dem Arm und an der Schürze, die das Hoffen nicht aufgeben kann und steinern und tränenlos bleibt, wenn das Boot verloren ist.

Vielleicht ist die norddeutsche Frau Wunschgestalt vieler deutscher Männer. Königin des Hauses als Land-



Fischer aus Vorpommern

Fot. Dunkelberg

der äußeren Haltung und des inneren Zustandes, gerade darum, von lückenloser Geschlossenheit. Es fehlt uns heute in Norddeutschland der große Dichter, der das norddeutsche Weib in der Vollendung darstellt. Es ist ein schicksalhaftes Abbild des Stammes und der Landschaft. Weit und eben, in verhaltener Ruhe, schwer und breit, aber das Hohe hoch und spitz, die Fundamente mächtig und voller Kraft und Saft, zart und zierlich die Schönheit, gewagt und kühn der Wille. Alle Sitte und Zucht ist im norddeutschen Weibe, bis zur spröden Strenge aber auch alle Wildheit und Leidenschaft, die ihres blinden Weges gehen kann.

Die Grundlagen des norddeutschen Weibes ruhen in der Natürlichkeit seines Landes. Dem Bauern ist es die Frau und Gehilfin, dem Seemann die ferne Braut, die Hausfrau, die ein blitzblankes Haus versehen muß, dem Soldaten und kämpferischen Menschen die Walküre, die ihn treibt und die ihn in die Arme nimmt, wenn er

edelfrau oder städtische Patrizierin, Mittelpunkt des bürgerlichen Hauses, immer gutherzig, appetitlich, still vor sich hinsorgend, eine nimmermüde Mutter, als „Gröfing“ mit herzlichem Platt oft Krone einer zahlreichen Sippe.

Der Schlag bleibt lange jung. Man sieht es mancher Frau in Norddeutschland nicht an, daß sie sechs Kinder zur Welt gebracht und großgezogen hat. Wie eine ältere Schwester ihrer Töchter geht sie, längst Großmutter, noch immer schlank und rank und hochbordig, neben den Kindern.

Das norddeutsche Jungmädchen gleicht Fohlen und Möve. Der Blutskraft nach sind die sogenannten unteren Schichten die oberen. Norddeutsches Weistum und Brauchtum und norddeutsche Rasse blühen im Unbewußtsein. Deckt ein norddeutsches Hausmädchen den Tisch, im blauweiß gestreiften Waschkleid, die schnee-weiße Schürze vorgebunden, das knappe Häubchen auf

dem Wikingerkopf, lautlos und rasch, so dient eine verzauberte Königin. Ich habe das große Glück gehabt, die platte Sprache und viel unbewusste Weisheit von den Dienstmädchen zu lernen. Eins kam abends vor dem Schlafengehen immer noch für eine Stunde auf das Zimmer des Sekundaners und erzählte von seinem Dorf, von diesem und jenem, leise, wie verboten und doch aus inbrünstigem Heimweh. Gewiß habe ich es geküßt.

Die Norddeutsche ist, wie wohl in keinem anderen Stamm, die Bewahrerin des Erbgutes. Die ranke, zähe Rasse hält fest, was sie weiß und wessen sie nicht bewußt ist. Mit einem großen und guten Herzen, äußerlich scheu und herb, innerlich von zerschmelzender Zartheit und überfließender Liebe, gibt sie mit vollen Händen weiter, was ihr überkommen ist und sucht doch mit kühnem Griff in dem Neuen. Das Maß aller Dinge in Norddeutschland liegt bei der Frau. Beständig und treu, geeignet zur langanhaltenden Kampf, unverzagt und selbstbewußt, genierlich und doch gewagt bis über die Bürgerlichkeit, eben weil ihr alles so sauber ist wie sie selber, weiß der Mann, wen er neben sich hat. Er erkennt es erst im Kampf.

Norddeutscher Mann

Eine Landschaft, die Seemannschaft-, Bauern- und Soldatentum erfordert, will man sich in ihr halten, ist eine unverjagbare Quelle staatspolitischer Kraft. Die langen Küsten, die breiten Ströme, die Haffe und Flüsse züchten ein Menschentum, das seine Kraft bis in viele Geschlechter bewahrt. Zäh festhalten und kühn in die Welt wagen. Zusammenhalten. Zuverlässiges erkennen, Unzuverlässiges beizeiten ablehnen. Nicht auf den Mund und seine Worte bauen, sondern auf schweigsames Herz und schweigsame, aber tatfreudige Hand sehen. Und immer wissen, was man selber wert ist. Sich auch nichts vergeben.

Im Bauerntum zeigen sich deutlich die beiden großen Kraftquellen des überlieferungsgebundenen Niedersachsen und des hartringenden und immer wieder von vorn anfangenden ostdeutschen Kolonisten. Wohl getrennt durch die Elbe bis auf den heutigen Tag, aber doch naheverwandt. Der große Zug aus dem Westen in den Osten, der Zusammenprall im Osten, das Hin- und Hergewoge stärkt die Nerven. Wer schlapp macht, geht unter. Was übrig bleibt hält alles aus.

Daher der schweigsame, unerschütterliche norddeutsche Soldat preußischer Schulung, jenes Preußentums, das ja nicht an einigen Provinzen oder seine geschichtliche Entstehung gebunden, sondern ein allgemeingültiger, staatspolitischer Begriff geworden ist. Die Hingabe an ein großes, zunächst fast unerreichbar erscheinendes Ziel, der peinliche Gehorsam unter straffer Führung, das Aushalten auf einsamen, nicht beaufichtigten Posten aus Treue und Pflicht, die leidenschaftliche Freude an Opfer und tödlichem Einsatz, das Hinhalten alles dessen, was sonst von irdischem Wert scheint, das ist Ergebnis tausendjährigen Kampfes mit Wind und Wetter, Acker und Wald, See, Segner und Feind. Immer dabei der Wille zur Dauer, zur Befestigung, zu planvollem, wohlüberlegtem Einsatz ohne viele Worte. Die staatspolitische Gestaltungskraft des norddeutschen Mannes braucht mehr Zeit, aber hält dafür länger vor. Eigentlich ist Norddeutschland gar nicht zu verändern. Selbst wenn man es herunterbrennen und zehnten würde: was am Leben bliebe, baute doch ganz genau so wieder auf. Und immer maßvoll und planvoll und auf das Wesentliche gerichtet.

Aus diesem Geist ist der Staatsdiener von Beruf, der Beamte geboren, der ein kühles, schweres Land sorgsam verwalten und ein umkämpftes Land streng unter den Augen haben will und muß. Gesetz und Dienstvorschrift sind unerbittliche Ellen, mit denen gemessen wird. Und doch sind sie nur Menschenwerk, und es wehrt sich das lebendige Leben gegen Beengung. Und erst aus der Reibung kommt die Lösung. Vor einem niederländischen Erbhof eines Jahrtausends sind alle anderen Maße doch recht vergänglich. Sie kommen und gehen wie eben die Menschen. Aber Hof und Sippe bleiben. Im Nordosten muß alles von kühler Zweckmäßigkeit sein, sonst geht etwas schief. Auch dort hat man viel Gewoge erlebt. Wer dabei den längsten Atem hat, der bleibt. Worte verbrauchen unnötig Atem und sind darum entbehrlich. Ja, schädlich. Ist etwas gut, so braucht es nicht gepriesen werden. Etwas Schlechtes hält sich nicht, mag es noch so sehr angepriesen werden.

Diesem Heft liegt das Inhaltsverzeichnis für den Jahrgang 1934 bei, sowie ein Hinweis auf die Bezieherwerbung durch unsere Leser, für die wir wertvolle Buchprämien ausgesetzt haben.

Unregelmäßige Zustellung unserer Zeitschrift bitten wir sofort dem zuständigen Postamt zu melden.

Der Jahrgang 1935 des „Vollwerk“ ist in seinen Umrissen bereits festgelegt, Redaktionspläne verschiebt die Schriftleitung gegen Rückporto.

Der norddeutsche Mann als Kaufmann und Kolonist ist dem Engländer ebenbürtig. Einen Nachteil aber hat er, der schon viel Schaden angerichtet hat: er ist zu menschlich, zu anständig, hat immer noch einen Schutz jenes jugenhaft verträumten Idealismus, der ihn beinahe weich erscheinen läßt. Daß Deutschland manches hundert Meter vor dem Ziel verliert, hängt zu einem gewichtigen Teil mit dieser norddeutschen Eigenart zusammen. Sie wird ausgeglichen durch das Vermögen, noch einmal von vorn zu beginnen und das Ziel einmal, wenn nun auch später, doch zu erreichen.

Über Deutschlands Zukunft entscheiden der heißblütigere Bergmensch und der schwere Kaltblutschlag der Tiefebene. Der eine stößt vorwärts und macht Feuer, der andere formt und gießt und brennt das Siegel der Dauer ein, aus einem Blut, nach dem der Südliche noch immer seine stille Sehnsucht gehabt hat und weiter haben wird. Es ist ein eigenartiges, aber echt deutsches Schicksal, daß Süddeutschland in unseren Tagen einen neuen Kurs für Deutschland legt und dabei norddeutsches Wesen als Maß nimmt. Kein schlechtes, sondern ein ungeheuer fruchtbares Schicksal. Wechselströme von unheimlicher Kraft: aus dem Nordosten das Fundament des Reiches gelegt und erkämpft, aus dem Süden Anstoß, es zu vollenden. Deutsch sind wir darum doch alle, und gerade darum. Nur so können wir endlich zu uns selber kommen.

Norddeutsche Kunst

Der einsame, schwerblütige Mensch hat seine eigene Melodie. Ohne Noten. Er geniert sich, zu singen. Zu dichten. Es ist nicht Sitte, seine Gefühle zu äußern.



Fischerboote vor Stralsund

Holzschnitt: Herbert Tucholski

Und durch diesen Kiesel reifen sie zu seltsamer Schönheit aus. Es strömt ihm nicht unter den Händen, sondern es hat lange vor dem Fenster gegessen und ist gerübelt und ausgetragen worden.

Ich glaube, daß wir nach längerer Ruhe vor einer neuen Blüte norddeutscher Kunst stehen. Der natürliche Gegensatz zwischen Individualismus und Gemeinschaft wird in Norddeutschland unschwer ausgeglichen, weil bei uns jedes teilhat. Es gibt bei uns keinen liberalistischen Individualismus, sondern das feine und vornehme, durchaus gesunde Abschalten der Persönlichkeit von der lärmigen Masse. Es geht bei uns gar nicht anders, und wir sind doch Gemeinschaftsmenschen auf dem Schiff, auf dem Hof, in der Truppe, im Stamm und vor Volk und Staat.

Die Kunstschöpfung gelingt nur aus dem tiefen, vollen Born. Sie entsteht durch Verbrennen. Darum sind fast alle norddeutschen Menschen, von schöpferischer Kunst besessen, tragische Menschen gewesen. Sie sind alle an sich selber verbrannt, um gebären zu können, haben alles weggegeben und sind zu einem Häuflein Asche geworden, das nichts mehr zu geben hatte. Manch einer hat sich dann in die Stille, in eine vorsichtige Stille zurückgezogen und sitzt sinnierend am Fenster.

Wenn Kunst aus dem Blut, aus Wind und Wetter, aus Acker und Wiese kommt, aus dem diesigen Licht und aus greller Sonne, aus der Unheimlichkeit des Nebels und blauer, heller Nacht, so ist bei uns von allem diesem genug da. Es fehlt nur oft an den lösch-

den Funken. An der Überwindung der Scham. An der Erkenntnis, daß Kunstschöpfung doch eine nicht ganz so un männliche Betätigung ist, wie es scheint, daß sie mit Seemann, Bauer und Soldat gleichen Schritt halten kann, ja halten muß, vor ihnen und über ihnen hinweg und voran fliegen muß.

Wir haben zwei Arten der Kunstauffassung bei uns.

Die eine ist ein wenig selbstpötteisch, wird dann humorig, aus einem weiten und guten Herzen, vor dem alles Leben verzeihend betrachtet werden muß. Reuter und Busch. Die zweite Art wühlt in der Tiefe. Ringt mit Tod und Schicksal. Mit allen unheimlichen Gewalten des seltsamen Landes, das einem in seiner Größe und Weite, mit seinen schroffen Gegensätzen Angst vor dem Leben machen kann. Die Droste, Storm, auch Agnes Miegel. Eine sehr schmerzhafteste Kunst, die nur Beständiges gebären kann, wenn der Träger sich verzehrt.

Wir müssen aber zu einer neuen Art norddeutscher Kunst kommen und werden es kommen. Wir können sie auch. Wir müssen uns nur etwas Zeit lassen und die Zeit dazu haben. Es ist, wenn ich als Laie so sagen darf, wie ein Lied auf unser Land, bunt und doch beherrscht, reine, klare Farben und Töne, wohlgebaut und kühn gegriffen, von völliger Einheit, knapp und von gegossener Form, in verhaltenem Feuer und doch von wärmender Blut, nicht mehr unter der Tragik der Zerrissenheit leidend, nicht mehr gedrückt von hoffnungsloser Schwere und bangen Zweifeln, sondern ge-

hoben zu beinahe skandinavischer Frische und Froheit. Es ist ja doch nun unser Wesen, das Richtung gibt. Das Wesen des nordischen und norddeutschen Menschen, des selbstbewußten Arbeiters im blauen Anzug, der den Kopf hoch trägt und weiß, was er wert ist, des befreiten und hofgeessenen Bauern, des maßgeblichen und regierenden soldatischen Menschen, der so und so sagt, und dann wird es gemacht, des fleißigen und geschickten Handwerkers, dessen Arbeit zu neuer Geltung kommt, nachdem man ihm aus seinem Niedergang herausgeholfen hat, des Beamten, dem die Idee des Staates alles gilt. Auch des Seemannes, dem neue Schiffe gebaut werden, wenn die alten verrottet und verschrottet werden mußten. Ich glaube daran, nicht seit heute oder gestern, sondern seit den letzten Jahren des Friedens, als man zu erkennen lernte, daß viel Ende immer den Anfang bedeutet. Es kommt in Nord-

deutschland auf eine Handvoll Einzelheiten nicht an. Stämme der Landschaft haben Zeit, viel Zeit, weil sie viel Kraft haben. Aber vom Niederrhein bis über die Weichsel kommt aus viel Zeit und viel Kraft einmal auch jene breite, schwere, kerngesunde Kunst, die nicht das Ende, sondern den Anfang Norddeutschlands einleiten wird.

Europa hat einen heißen und sonnigen Rücken zum Mittelmeer, aber die breite und kühle Brust nach Norden zur See. Es ist dort ein schweres, schönes, schweiges Land. Ein sauberes Land. Eine gute und getreue Heimat für den, der in ihm geboren und aufgewachsen ist. Man kann es gar nicht genug lieben.

Es ist auch viel wichtiger, als es aussieht.

(Aus dem im Februar im Korn-Verlag, Breslau, erscheinenden Buch „Norddeutsche Menschen“.)

Der Leuchtturm

Aber Meer, über Klippen und weißen Sand
Ragt einsam der Leuchtturm auf steiler Wand.

Seine Wärter kommen, seine Wärter gehn,
Geschlechter zerrinnen; er bleibt stehn.

Er starrt und lauscht, wie der Sturmsang dröhnt,
Wie die Möwe ächzt, wie der Seegang stöhnt.

Die Stürme, die Möwen, die brandenden Seen
Wandern vorüber, der Turm bleibt stehn.

In Tiefen die Schifflein hasten daher,
Tragen Leid und Glück übers weite Meer.

Der Wachturm von umwetterter Höh
Sieht Menschenhoffnungen, Menschenweh.

Hört Fauchzen und Weinen, Fluch und Gebet,
Schaut Leben und Sterben. Er bleibt und steht.

Steht hart wie in Waffen und Königskleid
Ein grauer Riese aus Väterzeit.

Steht stumm und gebietet von steiler Wand
Über Meer, über Klippen und weißen Sand.

Franz Lüdtko.

Pommersche Regimenter in den Waldkarpathen

von Heinrich Eisermann

Im Völkerringen standen die Pommern fast immer an den Brennpunkten schwerer Kämpfe; durch Belgien erkämpften sie sich in den heißen Augusttagen 1914 den Weg bis kurz vor Paris; in der Marne Schlacht rangen sie um den Sieg; in regenschweren Novembertagen verteidigten sie flandrische Schützengraben und wurden dann im Osten gebraucht, als sich in den Schlachten um Lodz die Schlinge um die russischen Massen immer enger zusammenzog. Um die Jahreswende 1914/15 kämpften die 3. und 4. Inf.-Division um die blutgetränkte Bzura und Rawka bei Wolimow an der Straße nach Warschau. Hier wurden dann die beiden pommerschen Divisionen auf höheren Befehl getrennt, und das II. pommersche Korps hatte als solches aufgehört zu bestehen. Die 4. Inf.-Division eilte den bedrängten Bundesbrüdern nach dem Süden zu Hilfe, wo in den Waldkarpathen die Russen anstürmten.

So rollte ein langer Transportzug nach dem andern von den weiten Ebenen Russisch-Polens durch die Provinz Schlesien, an der Kaiserstadt Wien und an Preßburg vorüber nach dem Süden. Ungarns Nebenhügel grüßten uns, die blauen Wasser der Donau hörten wir rauschen. Nach sechstägiger Fahrt stiegen wir am Eingang der Karpathen bei Szolyva aus.

Aber in welcher Verfassung traten unsere Truppen in den schweren Kampf! Das Bataillon, zu dem ich damals gehörte, hatte von den 19 vorschrittmäßigen

Offizierstellen nur 3 besetzt. Bei den andern Verbänden sah es nicht besser aus. Hätten wir nicht hervorragend tüchtige Feldwebel, Unteroffiziere und goldtreue Mannschaften gehabt, wir hätten den Kampf mit den Russen nicht wagen dürfen!

Noch waren uns einige Ruhetage geschenkt, bis sich der Aufmarsch der gesamten Division vollzogen hatte. In dem idyllisch gelegenen Badeort Harsfalva machten wir Quartier. Steile Felsabhängen, rauschende Buchen- und Fichtenwälder, lauschige Wege und plätschernde Quellen köstlicher Sauerbrunnen. Ein liebliches Stückchen Erde grüßte uns noch einmal, bevor wir in die ungaslichen Karpathen hineinmarschierten.

Am 2. März Marschtag nach neuen Unterkünften. Im heftigsten Schneetreiben ging es langsam vorwärts und aufwärts. Ein Winterkrieg im Gebirge wurde den Pommern hier zugemutet, von denen die weitaus meisten bisher noch keinen richtigen Berg gesehen hatten. Es gab Schneehemden, Schne Brillen, Gebirgsstöcke usw. Die Pferde erhielten Stollen, die Wagen Schlittenkufen. Am meisten Freude erregte wohl die Tragtierkolonne einer k. und k. österreichischen Gebirgstrain-Eskadron, die der Division zugewiesen wurde. Sie bestand aus je 50 Mauleseln für das Regiment. Die k. und k. Bundesbrüder gliederten sich einträchtig in unsere Gefechtsbagage ein.

Die Brigade sammelte sich in Wolodz. Das Regiment bezog Unterkunft in Kiszolyva. Die wenigen, armseligen Häuslein lagen bereits zum Brechen voll mit allen möglichen anderen Truppenteilen. Nun kamen wir noch und ein Soeben eingetroffener Ersatz. Holz-, Hühner- und sogar Schweineställe und Hausflure wurden belegt. Wir waren aber von Polen her nicht verwöhnt, und der friedfertige Pommer fügte sich geduldig. Bivakieren im Freien war bei dem meterhohen Schnee und dem eisigen Sturm ausgeschlossen.

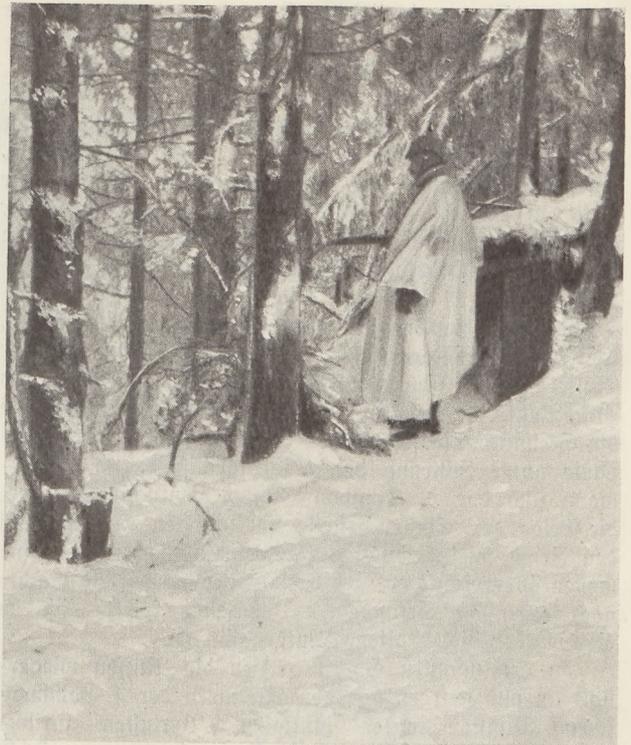
Am nächsten Tage lag der Beskid steil aufsteigend vor uns. Die Wege waren völlig verschneit; die einzige Pafstraße führte durch den Beskidtunnel, dessen Eingang durch die Russen gesprengt gewesen und notdürftig für den Durchmarsch freigemacht war. Mensch und Tier keuchte die steile Serpentinstraße zum Tunnel hinauf. Der Aufstieg war ungeheuer schwierig. Kompanieweise wurden die Mannschaften zum Aufwärtschieben der Feldküchen und Schanzzeugwagen abkommandiert. Und es gelang! Im stockfinstern Eisenbahntunnel stand etwa alle 20 Meter ein k. und k. Landsturmmann mit einer Pechfackel und erleuchtete notdürftig den Weg. Die von dem glatten Wege gänzlich erschöpften Mannschaften stolperten von Schwelle zu Schwelle. Der Qualm der Sackeln biß in die Augen. Die Wagen rumpelten hinter uns her. Rauchgeschwärzt wie die Köhler kamen die biederen Pommern wieder ans Tageslicht. Ein tiefes, herrliches Tal voll üppiger Schönheiten bot sich nun dem Auge dar. Galizien war zum ersten Male betreten. Die lachende Wintersonne entschädigte für das Soeben Durchgemachte.

Am Abend bezogen wir Ortsunterkunft in Slawsko. Es lag voller Bundesbrüder. Aber was half es: in alle überdachten Räume wurden noch 1 bis 2 Gruppen unserer Leute hineingesteckt, wenn auch der Aufenthalt darin für Lunge und Auge grausam war.

Wir waren am Feinde. Der Kriegsmarsch begann. Das liebliche Rozankatal war der Gefechtsabschnitt der



Ortsvorsteher in Rozankanizna



Tagesposten im Schneehemd

Division. 7 Uhr abends sammelte sich das Regiment ohne Gefechtsbagage — nur von den Tragtieren begleitet — und marschierte in der Nacht in Kolonnen zu einem durch Eis und Schnee nach Rozankanizna, wo wir bei Morgengrauen, völlig ausgepumpt, ankamen. Und wieder die entsetzlichen Quartiere, die von Soldaten und Zivilisten dicht belegt waren. Als ich meine Leute untergebracht hatte, wollte ich mich zu meinen Pferden in den warmen Stall legen und hatte mir die Krippe als Bett ausersehen. Als ich ankam, war selbst dieser Platz besetzt. So ruhte ich dann in einem halboffenen Holzstall. Und das bei 20 Grad Kälte! Ich froz trotz Mantel, Umhang, Wolldecken zum Götterbarmen.

Wir mußten ein völlig abgekämpftes Bataillon von schlesischen Freiwilligen ablösen. Tiefer Schnee, in dem so mancher bis an die Achseln einsank, Flankenfeuer von den Russen, ließen die Truppe erst spät in der Nacht ihre befohlene Linie erreichen. Unmenschliches ist allein bei dem Anmarsch geleistet worden. Schweißtriefend kamen wir oben an. Eine zusammenhängende Stellung oder Unterstände gab es nicht. Jeder Mann legte sich in das ihm angewiesene Schneeloch und tat hier seine Pflicht. An demselben Hang lag der Russe über uns. Er hatte es, taktisch genommen, also immerhin wesentlich besser. Bewegung war nur in der Nacht möglich. Am Tage bedeutete das Verlassen des Schneeloches fast sicheren Tod.

Ruhe gab es kaum. Jeder Mann war Tag und Nacht im Wachdienst tätig. Die Nächte brachten klaren Himmel mit 25 Grad Kälte. Flimmernde Sterne leuchteten auf die tapfere Truppe. Nachts brachten unsere Tragtiere in Kochkisten das Essen — doch davon bekamen die ganz vorn liegenden Braven nichts ab. Es reichte kaum für die in zweiter Linie stehenden Jüge. Da Ablösung trotz der ungeheuren Kälte nur alle 24 Stunden in der Nacht möglich war, mußten die unmittelbar am Feinde Liegenden die ganze Zeit ohne einen warmen Bissen aushalten. Wehe dem, der trotz der Strapazen

einschloß! So manchen lieben Kameraden fanden wir am nächsten Morgen erstarrt in seinem Schneeloch. Und vielen waren Hände und Füße zu dicken Klumpen gefroren. Hier oben vom feindlichen Blei getroffen zu werden, war ein besonders schweres Los. Unser Bataillonsarzt weilte selbstverständlich bei uns und teilte alle Mühen. Aber der Transport der Verwundeten ins Tal war für diese eine Qual, die mit Worten nicht auszumalen ist. Was Pommerns Söhne hier in den Waldkarpathen in eisernem Pflichtgefühl ertragen haben, ist ein Heldensang für sich.

So lagen die Truppen vier bis fünf Tage am Feinde. Gerade in der Nacht, als wir abgelöst wurden, griff der Russe in einer Lücke zwischen dem III. Bataillon des Inf.-Regts. 49 und den Österreichern an und nahm auch die Stellung. Ein schneidiger Gegenangriff der 2. Kompanie unter Führung des 17jährigen Fährichs Sehrmann und der 5. Kompanie unter Leutnant Hartung, die beide der Einbruchsstelle am nächsten waren, warf den Feind wieder hinaus, eroberte die bereits genommenen österreichischen Gebirgskanonen zurück und machte noch etwa 30 Gefangene. Das alles spielte sich im Grauen der bitterkalten Winternacht ab.

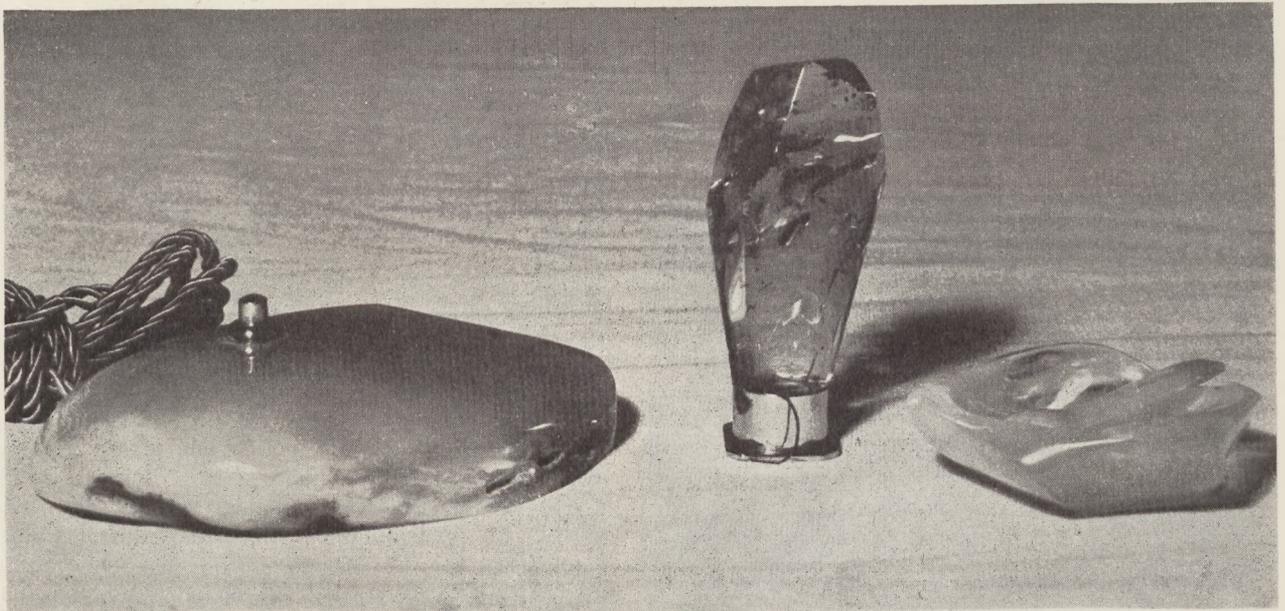
In den nächsten Tagen griffen die Russen wiederholt an und wurden von den Männern der 4. pommerschen Division unter blutigsten Verlusten zurückgeschlagen. Einer Kolonne Russen gelang es zunächst, zwischen 11./49 und der Nachbarbrigade Pfuhl durchzukommen. Sie griffen die Unsrigen aus einem Seitental im Rücken von unten herauf an. Diese Kolonne wurde bis auf den letzten Mann vernichtet oder gefangen. 442 Gefangene und vor allem viele Gewehre

waren das Beuteergebnis des Tages. Mit den russischen Gewehren wurde der einige Tage später ohne Waffen eintreffende Nacherlaß von uns ausgerüstet! Jeder Mann hatte dazu etwa 5 (fünf!) russische Patronen. Während sich die ersten Kämpfe im Dunkel der Nacht in 1200 Meter Höhe in Eis und Schnee abspielten, wurden die gerade in völlig erschöpftem Zustande aus der Stellung gekommenen Kompanien alarmiert, um das Dorf Rozankanizna mit den Gefechtsbagagen und Stäben zu schützen. In dümmer Linie schwärmten wir aus und standen bis zur Brust im Schnee, um so den Feind zu erwarten. Er kam aber nicht bis hierher. Die letzten Reserven von uns wurden dann überall als schwache Postierungen an gefährdeten Tälern und Höhenrücken eingesetzt. Auf Ablösung war nicht zu rechnen. Ein Unteroffizierposten meiner Kompanie stand 17 Tage lang in Eis und Schnee und war immer vergnügt, wenn man zu ihm kam. Das war bester pommerischer Schlag! Soldatisches Ehrgefühl laß in jedem Blutstropfen.

Unseren Gefallenen konnten wir leider nicht einmal ein kühles Soldatengrab bereiten. Eis, Schnee und Felsenstein widerstanden dem Schanzzeug. So betteten wir sie dann in den tiefen Schnee.

Als die wilden und doch vergeblichen Anstürme der Russen abgeschlagen waren, lösten uns Bundesbrüder ab.

An schwerer Stelle hatten die Pommern ihre Schuldigkeit getan. Zwischen Dukla- und Lupkowpaß, in Verbände des Beskidenkorps, gingen die Regimenter neuen Kämpfen und Siegen entgegen.



Bernstein

Den Bernstein sieh, den gläsern-hellen:
Sein kühler Glanz ist blaß und bleich,
Wie Mondlicht über Meereswellen,
In Nächten blau und wunderreich.

Der andre lockt mit goldnem Strahle,
Als schimmerte geklärt und rein
In blankgeschliffenem Pokale
Ein sonneumilder Edelwein.

Im dritten birgt sich dunkles Feuer,
Geheimnisvoll-verhaltne Blut,
Wie brennend' Lieb und Abenteuer
Durchfunkelt unser Erdenblut.

O Bernstein, den vom Meeresgrunde
Uns bringt der Stürme Uergewalt,
Du bist so neu mit jedem Kunde,
Wie unsres Lebens Hundertfalt!

Heinrich Anacker

Murjapp / Ein pommersches Volksmärchen

Daor wer eis in Hinnepommern eie Buur. Dei heit Michel. Hei her 'ne Hund. Dat was Murjapp.

't was 'n schlecht Tied dunn. 't ging d' Minsche schlecht. Daortau was 't im Horning kaohle Frost un 'n Küll. dat 't 'm Hund jammert.

Murjapp drew all Daog mit 'e Schaope up d' Rogge. As hei nu eis d' Schaop in alle Tied werre ut 'm Stall laote. der kem Michel ut de Stuw un sär: „Murjapp, du höttst jao d' Schaop un du höttst 's' gaud, dat mußt ick jao seage, aower wat helpt 't, ick krieg dat Frätet far di ni t'weq! Hüt kannst jao noch eis driewe. aower morje mußt d' denn taufeibe, wao aohn mi d'ürch d' Welt kümmst!“

Murjapp drew sien Schaop up 'n Rogge. Hei set 't sich an 'ne Busch. leit de Kopp hänge un dacht: „Wat scha 'ck nu maake? Bi diese Tied nimmt mi kei 'n Minsch in 'n Deinst. Mi up eigne Hand durch t' schlaoen, daortau bin 'ck tau sehr anwurn. dat 'ck jere Dag min Arbeet un ok d' Atet hew. 't Best wat woll sin, ick nähm mi 't Läwet.“

As hei nao so sitt, kümmt d' Wulf ut 'n Fichte un sett sich tau Murjapp hen. „Nao, wo geiht 't?“ seggt hei. „Ach, schlecht, schlecht“, seggt Murjapp. „Du brukst di dao nich t' beklaogen“, meint d' Wulf. „du heft doch all Daog din Atet; aowe ick, ick hew nisch t' bieten un bräken. Mi 'n Maoon is so lang as d' Dag vo Johann. Ick war di wat seage. laot mi ei 'n vo dine Schaope af!“ „Dat geiht ni“, seggt Murjapp, „dei Schaop sin mi tauvotrugt, un wer eie Amt heft, dei schall't ok vörstaohn. Aowe 'ne gaude Raot will 'ck di gäwe: Hüt Aowend, wenn Michel schlöpt, denn geiht hen nao 'm Schaopstall. Du brukst di bloß eie Loch unne 'm Süll durch t' racken, denn büst im Stall un haolst di eie Schaop rute.“

„Dat is gaud“, seggt d' Wulf, „un ick bedank mi ok“, un leip af.

As 't Aowend was, brächt Murjapp sin Schaop nao Hus. Hei her jao nu kümmt sin Weq gaobe. aower hei blew nao up 'm Hoff. Spaor am Aowend keim d' Wulf. Hei rackt sich eie Loch unne 'm Süll d'ürch in 'n Stall rinne.

Aower nu us Murjapp! As 'd Wulf so gaud im Stall was, leip hei in d' Stuw un reip: „Michel, Michel, staoh up! D' Wulf is mang d' Schaope!“

As Michel dat vaoneihm, was hei ok all rute ut 'm Berr. Hei jopt sich d' Hose an un gräv sich up 'm Hof 'n Waogerung un denn rinne inne Stall! D' Dör meik hei binne sich tau un mit d' Waogerung meik hei 'm Wulf dat Fell so möder, dat 'n bal ni mehr was ut 'm Stall rute kaome.

„So“, sär he, „dis Abeet was daon! Un nu du, Murjapp! Dat was recht vao di, dat du mi raupe heft! Wi wille dat tüsche us man bi 'm Ulle laote. Du höttst würe dien Schaop un so lang as ick nao wat t' äten hew, wat jao ok för di wat sin.“

Daomit was Murjapp sehr t'fräre. „Dat güna jao gaud“, dacht hei. „Wenn 'ck nu man eiste mit 'm Wulf öwerein wer! Aowe d' eist Not is d' gröft.“ Un daomit güng hei schlaope.

As hei de annern Dag werre mit sin Schaope up, m Rogge was, kümmt d' Wulf ok all an.

„Du büst mi eie schön Hann“, seggt hei, „aowe nu is 't ut mit use Fründschaft. Ick seag di de Krieg an, morje geih 't los! Du stellst drei Mann, ick ok! Dei möte dat, wat tüsche us is, t'hop utmaoke im Eikbarg.“ Daomit dreiht hei sich üm un geiht in d' Fichte t'rügg.

„Ach, du leiw Gott“, denkt Murjapp, „wat schall dat ware! Ick krieg dao ni drei Mann t'hop, dei sich



mit 'm Wulf sine Vier faote im Eikbarg!“ Hei breik sich de Kopp un sünn hen un her, hei wüßt keine Raot. D' aowends keim hei ganz vaozaogt up 'e Hoff drewe.

Daor kümmt d' Arpel an. Dei was ult un hinkt ok all. Dei seggt tau Murjapp: „Wat is di, du sühst jao so trurig ut?“

„Ach, laot man“, seggt Murjapp, „du kannst mi jao doch ni helpe!“

„Nao wer wet ni“, meint d' Arpel, „segg 't mi man.“ Un Murjapp vaotelt 'm Arpel sine ganze Umstand. Daodrup seggt d' Arpel: „Ick biin eie, dei mitgeiht!“

't was gaud, Murjapp wull in 'n Stall kehre. Up 'm Meß stünn d' Haohn, „Wat is di hüt aowend, du möckst jao eie ganz ängtlich Gesicht?“ frögt hei. „Jao, ick schull woll“, seggt Murjapp un vaotelt 'm Haohn siene Umstand. „Wenn 't wiere nüscht is“, meint d' Haohn, „ick biin ok eie, dei mitgeiht!“

Im Schaopstall was d' Ratt. „Fehlt di wat?“ frögt sei Murjapp, „du büst mi jao nich maol d' Daogstied!“ „Dat kann man daorbi vaogäte“, seggt Murjapp un

waotelt d' Ratt siene Umstand. „Dat is dao noch keie Halsaf“, seggt sei, „ick bün ok eie, dei mitgeiht.“

Dem Wulf sien Lüer werde d' Baor, d' Vofz un d' will Schwiee. Sei günge all bietied in 'n Eikbarg. Murjapp sin Lüer were nao ni 't seihn. Dunn sär d' Vofz tau 'm Baore: „Mate, du mußt eis in d' Eik stiege un kieke eis, off s' nao ni kaome.“ D' Baor krebbeht hoch.

As hei baowen is, röpt hei: „Jek seih s'! Nu komme s'! Wat von Reels, wat von Reels!“

„Wat is denn? Nu segg dao!“ röpt d' Vofz in d' Höcht.

„De ein“, seggt d' Baor, dei bögt sich imme so nao eine Sied, dei sammelt Stein! — Dei anner, dei hett eine lang Lan; up'm Nackel! Un dei driir, dei geiht so stolz bie-sied, dat is 'e General! Nu is 't ut! Nu is alles vörbie! Jek bliew glik im Boom t' sitten!“

As d' Baor zo jamme ded, kregge d' annern ok mit de Angst. Dat will Schwiee vaokrop sich öwer Kä; un Ohre unner 'm Low, dat bloß nao d' Start rute kek. D' Vofz duckt sich hinner 'm Eikstube.

Nu kaome ok Murjapp sien Lüer im Eikbarg an. 't is alles still. Mit eis wemelt daor wat im Low. 't was aower d' Start vom Schwiee. Dat bewert ut Angst unner 'm Low. D' Ratt dacht aowe, 't wer 'n Mus! Sei sprug tau un kreg d' Schwiee am Start packen!

Dat schreg as wenn em d' Meß an 'e Rehl seit, sprung up un leip, wat 't lope künn.

D' Baor künn ut Angst all so man schlecht im Boom sitte. As hei nu dat Schwiee schriegen höre, der was 't ganz ut. Sei füll baowen ut 'm Boom rute, künn sich aowe nao uprapple un weglope. D' Vofz meik sich ok ut 'm Stoff. — 't was 'e grot Kadau un d' Haohn krejt daomang un d' Arpel quackt.

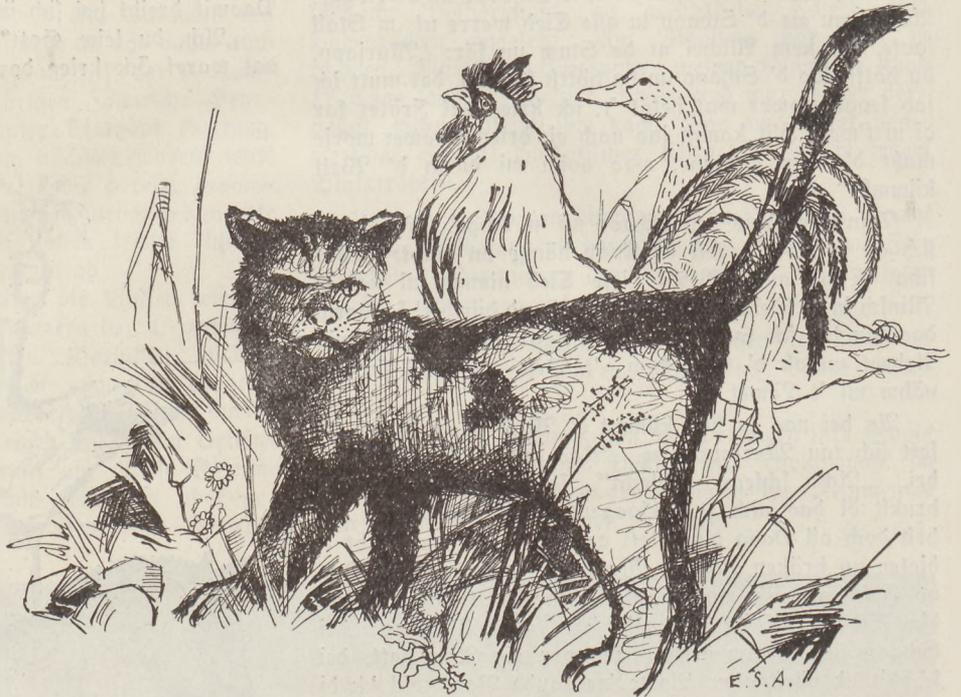
As d' Vofz und d' Baor un 't will Schwiee bie 'm Wulf siene Höhl ankaome dere, was ehr d' Luft knapp, so here s' lope.

„'t is ut, 't is ut, 't is alles ut!“ so redte s' alle dörenanner, „wat von Reels, wat von Reels!“

„D' schlimmste was dei mit 'm Spieß! Mi hett he stoken, mi hett he stoken!“ jammer 't Schwiee.

„Aee“, seggt 't Baor, „d' schlimmste was dei anner! Dei reip immer: Packt 'n, packt 'n, packt 'n! 't is bloß gaud, dat 'n mi ni kregge bett!“

„Aower d' aller schlimmste was d' General“, seggt d' Vofz, „dei schreg bloß: Jek war 'n richte, ich war 'n



richte! Wenn mi dei kregen her, 't wer nischd vao mi blewe!“

„Nu ware s' ok nao hie herkaome“ reipt d' Wulf, wille leuwe maake, dat wi wegkaome!“ Dat dere s' denn ok.

D' Arpel, d' Haohn un d' Ratt günge t'rügg nao Murjapp. D' Fröre was grot. Sei blewe all t'hop bi Michel. Un wenn s' nao ni sturwe sün, denn lewe s' hüt nao daor.

Der treue Leser des „Bollwerk“ hat im ersten Jahr unseres Bestehens eine Fülle lebendiger, interessanter Aufsätze, kurze Abhandlungen, Fotos, Zeichnungen u. a. m. über Pommerns Volkstum, Kultur, Wirtschaft und Politik in unterhaltender Form verfolgen können. Sicher gab es dabei manche Anregungen, Wünsche und Fragen, die nicht berücksichtigt werden konnten, weil sie der Schriftleitung unbekannt blieben. Im neuen Bollwerkjahr soll dem Rechnung getragen werden. Wir schaffen eine Spalte

„Der Leser an das Bollwerk“

in der wir alle Fragen beantworten, die uns aus dem Leserkreise im Anschluß an unsere Veröffentlichungen zugehen.

Wir beabsichtigen damit, die Behandlung aller pommerschen Fragen zu vertiefen, manches zu ergänzen und einen Meinungsaustausch unter unseren Lesern und zwischen den Lesern und Verfassern herzustellen. Lassen sich die Wünsche unserer Leser mit der Linie, die im „Bollwerk“ eingehalten wird, vereinen, so sind wir gern bereit, sie in Aufsätzen und Bildern ausführlich zu behandeln.

Jungbäuerinnen lernen weben

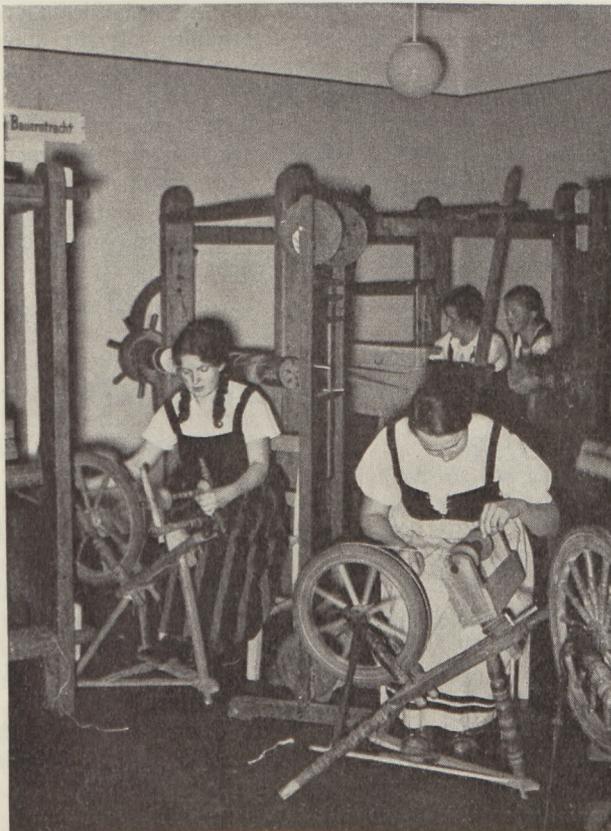
Flachsfelder, Schafherden, Spinnräder, Scherleitern, Scherrahmen, alte ehrwürdige Webstühle, Jugend und Bauerntum, das ist der Inbegriff des Wortes „Landjugendwebschule“. In dieser Schule, deren Träger die Landesbauernschaft Pommern, Abteilung Landjugend ist, will die Bauernjugend Pommerns einen weiten Weg zurücklegen, um dort wieder anzuknüpfen, wo Menschen aus Geschäftsinteresse und einer gewissen Verflachung und durch die Einwirkung der Industrialisierung den durch Jahrtausende laufenden Faden urbäuerlichen Handwerkes abschnitten.

Nur dem aufmerksamen Beschauer mag es auffallen sein, daß aus der pommerschen Landschaft in den letzten 50 Jahren die zur Blüte zartblau wogenden Flachsfelder mehr und mehr verschwanden und daß sich die in den weiten und grünen, so typisch pommerschen Ebenen weidenden Schafherden verminderten.

Wer machte ein Aufheben darum, daß der durch Generationen vererbte Webstuhl in den Bauernstuben stets weniger zu sehen war, auf den Boden wanderte oder gar zu Brennholz zerhackt wurde. Man sah in ihm nicht mehr das bäuerliche Brauchtum überliefernde Erbstück, sondern einen toten Gegenstand, dem das liberalistische Zeitalter die Lebensberechtigung absprach. Er war schon zum Museumsstück geworden und mußte in toter unproduktiver Ruhe den neugierigen Blicken der Besucher standhalten.



Eingang zur Webschule in Lübz



Jungbäuerinnen im Webraum

Es gab einmal eine Zeit, in der das Webhandwerk zum Tagewerk der Bäuerin gehörte, in der es für die Bäuerin eine Selbstverständlichkeit war, die von den Altvorderen übernommenen Muster den eigenen Töchtern weiterzugeben — einfach aus innerer Verpflichtung heraus, das Brauchtum der eigenen Sippe den späteren Generationen als Erbe zu hinterlassen. Das war jene Zeit, in der Mode und Bauerntum getrennte Begriffe waren. Mode und Maschine haben sich auf diesem Gebiet zu Verbündeten gemacht gegen die bis dahin unverrückbare und in ihren Grundzügen immer gleichbleibende bäuerliche Handwerkskunst. In dem Augenblick, in dem der Bauer den Stolz auf seine bäuerliche Eigenart verlor, gerieten die bis dahin sorgsam gehüteten Sitten und Gebräuche in Verfall.

Die Folgen dieser Einwirkung sind katastrophal gewesen. In bezug auf die Weberei sind anzuführen: Vernachlässigung der deutschen Schafzucht, Verminderung des Flachsbaues, Aussterben einer bäuerlichen Volkskunst des Webens, Fortfall der Dorsspinnabende und damit die gleichzeitige Zersetzung der bis dahin geschlossenen Dorfgemeinschaft. Es muß schon in der Ausübung des Spinnens und Webens ein geheimnisvoller Zauber liegen. Wir würden sonst doch nicht in Mythos und Sage, Märchen und Lied immer wieder hiervon lesen.

Zu all diesem wollen wir zurückfinden, das ist unser Wille. Der Faden ist angeknötet und die Landjugend

steht in glühender Bereitschaft Wachtposten und wird zu verhindern wissen, daß ein zweitesmal die brutale Gewalt rücksichtslos gegen das vorgeht, worin die Seele des bäuerlichen Menschen Ausdruck findet: nämlich in der Ausübung der bäuerlichen Handwerkskunst. Hierin unterstützt uns die Reichsregierung. Die Führer des Nationalsozialismus haben erkannt, daß ein wurzelhartes

Volk nur werden kann, wenn es aus dem Boden seiner Heimat schöpferische Kräfte zieht. Die Reichsregierung hat alles getan, um die deutsche Schafzucht wieder zu fördern. Durch Unterstützung des Reichsernährungsministers hinsichtlich vermehrten Flachsbaus ist dem fortwährenden Rückgang der deutschen Anbaufläche Einhalt geboten; sie erfuhr 1933 eine 10prozentige Erhöhung, während 1934 eine Verdoppelung der Flachs-ernte erzielt werden konnte. Das bedeutet, daß fast alle stillgelegten Spinnereien wieder arbeiten und 60 Prozent Spindeln mehr laufen, als im Jahre 1932.



Handgewebter Schlittenteppich *Fotos Atlantic*

Zweck und Ziel unserer Schule liegen nicht darin, im Unterricht nur das bloße Zustandbringen eines Gewebes zu erlernen; die Behandlung und Vorbereitung des Flachs, der Wolle vom Flietz bis zum fertigen Faden sind ein weiterer Aufbaustein zu dem von uns erstrebten Werk. Sämtliche Vorarbeiten bis zum Beginn des eigentlichen Webens erfordern große Geduld und tragen wesentlich zur Entwicklung des Ordnungssinnes bei.

In der Ausübung des Webens wird gleichzeitig der bis dahin verkümmerte und wenig geschulte Farbensinn des Landmädels durch das freie, ihrem Empfinden entsprechende Nebeneinanderlegen von Farbtönen geweckt.

Die vollkommen im argen liegende Stieckkunst — ich erinnere an die in tausenden von Stücken vervielfältigten Abplättmuster — soll von uns eine besondere Pflege erfahren. Auf das handgewebte Leinen werden die Muster auf den Faden gestickt, die Motive entnehmen wir dem ländlichen Lebenskreis. Nur rein bäuerliche Grundlagen können der Nährboden unseres Schaffens werden.

Wir wissen, daß es auf uns ankommt, ob wir in den kommenden Jahren von einem Ausblühen der Bauernkultur sprechen können. Wir müssen wieder wurzeln in der Kraft unseres Bauerntums. Die innerliche Kraft, die in ihm wohnt, brauchen wir für unser Werk. Nur so werden wir den undeutschen, artfremden Geist, der in langen Jahren bewußt in unseren bäuerlichen Lebenskreis hineingestellt wurde, wieder beseitigen und abtragen. Wir jungen Landmenschen werden in der Ausübung des bäuerlichen Handwerkes neu-schöpferisch gestalten lernen und sind Garant dafür, daß das deutsche Bauernhaus bald wieder zur Stätte arteigener bäuerlicher Kultur wird.

Die beliebtesten pommerschen Hochzeitstage

von KARL KAISER

Viele Forscher und Sammler arbeiten seit langen Jahrzehnten an der pommerschen Volkskunde. Zahllose Beobachtungen über das pommersche Volksleben und über pommersche Volksüberlieferungen liegen vor: in den Zeitschriften und in Büchern und dann vor allem in den Sammelkästen der Archive. Aber noch besitzt niemand den großen zusammenfassenden Überblick über diese verstreuten Einzelheiten, und noch gibt es keine „Pommersche Volkskunde“, die unser Volksleben und unsere Volkskultur in einem großen, geschlossenen Bilde vor Augen stellt.

Auf dem Wege zur „Pommerschen Volkskunde“ wird ein neues großes Werk weiterführen, das von der

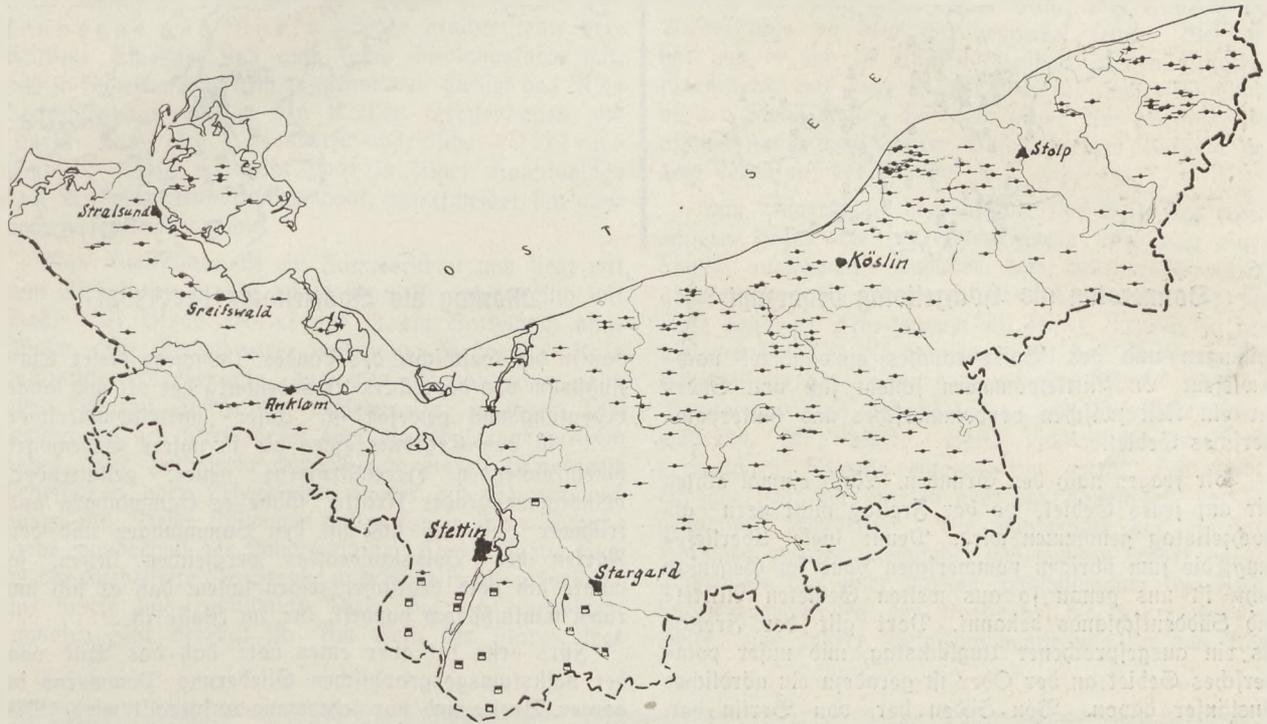
Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in Angriff genommen worden ist: der „Atlas der deutschen Volkskunde“. Überall im ganzen deutschen Volksgebiet, nicht nur im Reich, sondern auch in Österreich, in Deutschböhmen, ja in Ungarn, in Rumänien, wo immer nur Deutsche in geschlossenen Siedlungen wohnen, wird seit vier Jahren der Stoff für den großen deutschen Volkskundeatlas gesammelt. Allein in Pommern haben sich viele Tausende von Mitarbeitern diesem größten Werke der deutschen Volkskunde zur Verfügung gestellt. Was noch nie in Pommern möglich war, wird jetzt durchgeführt: in mehr als 1000 pommerschen Orten schreiben freiwillige Helfer und Helferinnen jahraus jahrein

ihre Erfahrungen und Beobachtungen nieder, und mehr als dreihundert verschiedene Fragen der pommerschen Volkskunde werden auf diese Weise, mit Hilfe des pommerschen Volkes selber, geklärt.

Aber der „Atlas der deutschen Volkskunde“ ist viel mehr als eine einfache Sammlung volkskundlichen Forschungstoffes: er gibt uns die ersten volkskundlichen Karten von Pommern, und er stützt sich dabei auf eine umfassende und lückenlose Beobachtung des pommerschen Volkslebens in der Gegenwart. Er gibt uns damit endlich das, was die pommersche Volkskunde so dringend benötigt: den großen Überblick über das ganze

stellungen das pommersche Volk in Wirklichkeit ist, und zwar nicht in einer fernen Vorzeit, sondern heute noch, in unserer eigenen Gegenwart.

Aus den Sammlungen des „Atlas der deutschen Volkskunde“ ein einziges Beispiel. Wenn man fragt: Welcher Wochentag ist in Pommern eigentlich als Hochzeitstag besonders beliebt?, so erhält man wohl zur Antwort: der Freitag. Und welcher Wochentag wird nicht gerne als Hochzeitstag genommen? Der Montag. — Auch der „Atlas der deutschen Volkskunde“ hat sich mit dieser Frage beschäftigt, und in den Jahren 1931 und 1932 haben 671 Mitarbeiter und



Dienstag als Hochzeitstag bevorzugt —●—

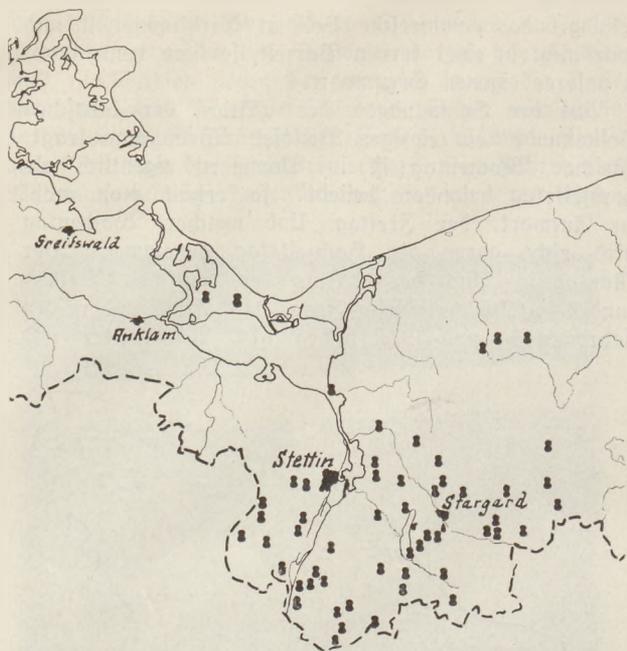
Freitag als Hochzeitstag gemieden ■

Land. Es werden nicht einfach zahlreiche, unverbundene Einzelheiten zusammengestellt. Sondern: auf der Fläche der Karte steht jeder einzelne pommersche Ort, steht die kleine Mitteilung eines jeden der vielen Hunderten von Mitarbeitern in natürlichem Zusammenhang. Jahrelang werden viele Forscher genug zu tun haben, das gesammelte Material zu sichten und zu verarbeiten. Aber heute schon kann an einigen Beispielen gezeigt werden, wie bedeutungsvoll die Einsichten sind, die der „Atlas der deutschen Volkskunde“ gerade für Pommern liefert.

Bereits jetzt lehren die Sammlungen für den Volkskundeatlas in Pommern eines: daß es ein großes Mißverständnis und ein verhängnisvoller Irrtum ist, zu meinen, Pommern sei ein eintöniges und einförmiges Land, und in Pommern gebe es nicht die vielfältige Gliederung des Landes in einzelne Volkslandschaften mit eigenem Leben und eigener Kultur. Auch in den pommerschen Grenzen ist ein vielfach gegliedertes Volk zusammengeschlossen. Ein Volksgebiet dehnt sich aus, in dem klar erkennbar einzelne Landschaften mit besonderer, eigener Überlieferung hervortreten. Und damit wendet sich der Atlas der deutschen Volkskunde an jeden einzelnen. Wir sollen aus den Sammlungen und aus den Karten des Volkskundeatlas lernen, wie vielfältig und wie reich an Formen, Überlieferungen, Vor-

Mitarbeiterinnen in Pommern auf die Frage geantwortet: Welcher Wochentag wird üblicherweise als Hochzeitstag bevorzugt und welcher gemieden? Und nun zeigt sich, daß zwar der Freitag als Hochzeitstag in Pommern zweifellos besonders beliebt ist, aber es gibt neben dem Freitag noch eine ganze Reihe andere Wochentage, die gern als Hochzeitstag genommen werden, und es stellt sich heraus, daß es ein Gebiet in Pommern gibt, wo der Freitag ausdrücklich vermieden wird. Unsere drei Karten greifen einiges aus dem gesammelten Material heraus. Sie verzeichnen alle diejenigen Orte, für die der Dienstag, der Donnerstag und der Montag als beliebte Hochzeitstage mitgeteilt sind und alle diejenigen, in denen, nach Angaben der Mitarbeiter, der Freitag nicht gern als Hochzeitstag gewählt wird. Alles, was sonst noch von den Mitarbeitern aufgeschrieben worden ist, ist beiseite geblieben.

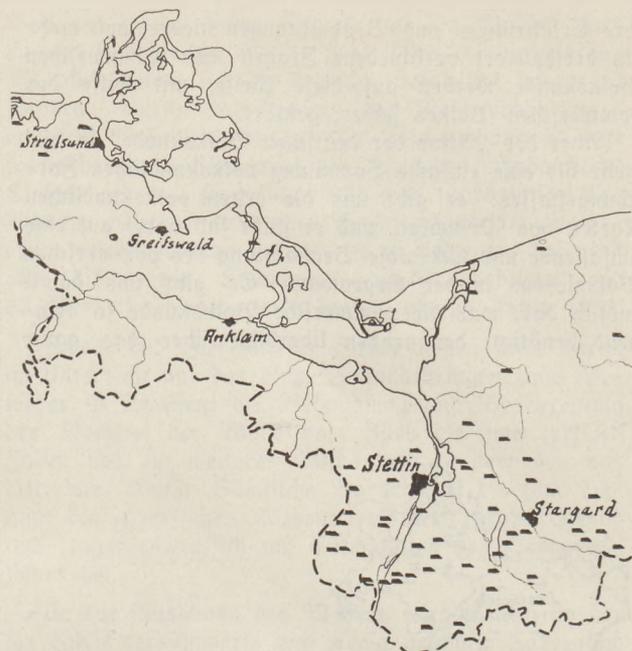
Das Ergebnis ist klar und deutlich: von Süden her, die Oder herunter, schiebt sich ein breiter Keil von wechselndem Ausmaße nach Pommern herein. In diesem Gebiet um die Oder herum ist z. B., im Gegensatz zum übrigen pommerschen Land, der Freitag als Hochzeitstag nicht beliebt. Was wir seit langem, dank Robert Holstens Arbeit bezüglich der Verbreitung einzelner Wörter in Pommern wissen, ist damit zum erstenmal auch für ein Gebiet der volkstümlichen Vor-



Donnerstag als Hochzeitstag bevorzugt

stellungen und des Volksbrauches einwandfrei nachgewiesen: In Mittelpommern schiebt sich von Süden her ein Keil zwischen vorpommersches und hinterpommersches Gebiet.

Wir fragen nach den Gründen. Noch einmal achten wir auf jenes Gebiet, wo der Freitag nicht gern als Hochzeitstag genommen wird. Denn: diese Überlieferung, die zum übrigen pommerschen Land im Gegensatz steht, ist uns genau so aus weiten Gebieten Mittel- und Süddeutschlands bekannt. Dort gilt der Freitag als ein ausgesprochener Unglückstag, und unser pommersches Gebiet an der Oder ist geradezu ein nördlicher Ausläufer davon. Von Süden her, von Berlin her, von Mitteldeutschland her sind Kräfte im Fluß. Sie strömen die Oder abwärts. Sie finden dann leicht in der Großstadt Stettin einen Ausstrahlungspunkt. Dieses Hereinströmen eines mächtigen Einflusses von Süden her glaubt man auf unseren Karten förmlich im Gange zu sehen, und es braucht nur noch bemerkt zu werden,



Montag als Hochzeitstag bevorzugt

daß in der Geschichte des Landes Pommern dieser Einflußstrom von der Mark Brandenburg her oft und lange bedeutungsvoll gewesen ist. Unser „mittelpommerscher Keil“ ist das Ergebnis eines bis in unsere Gegenwart hineinreichenden Hereinströmens neuer, gestaltender, volkstumsbildender Kräfte. Gäbe es Sammlungen aus früherer Zeit, die sich mit den Sammlungen und den Karten des Volkskundeatlas vergleichen ließen, so müßte sich noch deutlicher zeigen lassen, daß es sich um einen Einflußstrom handelt, der im Flusse ist.

Fürs erste tut aber eines not: daß das Bild von der volkstumsgeographischen Gliederung Pommerns in ganzer Breite und vor jedermann aufgerollt wird. Die Sammlungen des „Atlas der deutschen Volkskunde“ sind nicht nur etwas für die Gelehrten. Sondern: wenn aus ihnen Karten hervorgehen, wie die, die hier abgebildet sind, so eröffnet sich für alle ein neuer Weg, die Heimat kennenzulernen, sie in der Fülle ihrer Erscheinungen richtig zu erblicken und sie zu verstehen.

RUDOLF KRAMPE:

Das Bauernhaus im Kreise Greifenhagen

Die letzten Jahrzehnte haben leider das Bild unserer Dörfer so verändert, daß nur wenige von den alten Bauernhäusern heute noch stehen — von jenen alten Häusern, die sich naturgemäß aus den bäuerlichen Bedürfnissen entwickelt haben, die in ihren Formen richtig aus einer ursprünglichen Form herausgewachsen und die in ihrer Gliederung und in ihrem Aufbau so schön und ansprechend sind, daß sie das Auge jedes Baumeisters und jedes Heimatfreundes erfreuen. Entweder sind sie Bränden zum Opfer gefallen, oder der in seinem Sinn und in seiner Weltanschauung irregeleitete Bauer hat die baufälligen Häuser abreißen lassen und an ihre Stelle Wohnhäuser gesetzt, die wahre Bastarde sind, Mischlingsformen aus Stadt- und Landhaus, Wohnstätten,

bei denen alles auf Vortäuschung und Schein gestellt ist, mit angedeuteten Säulen, die nichts zu tragen haben, mit Stuck, der sinnlose Verzierungen darstellt, mit über-tünchten Mauern, die nicht mehr das Baumaterial erkennen lassen: keine echten Behausungen, keine Bauernhäuser, wie sie in ein Dorf gehören. Dazu stehen sie meistens in keiner Beziehung mehr zum Hof und zur ganzen Siedlungsanlage.

So sind unsere schönen Dorfbilder verhandelt und verdorben worden. Dazu kommt dann noch, daß oft die alten Hofmauern und die Kirchhofsmauern abgebrochen, durch unschöne, nichtsagende Drahtzäune ersetzt und die Bäume der Dorfstraßen gefällt wurden. Um so größer ist deshalb unsere Freude, wenn wir hier und da

vereinzelt der alten Bauernhäuser finden, oder wenn gar, wie etwa in Marwitz an der Oder, eine ganze Dorfseite noch aus solchen Häusern besteht.

Nun ist in Pommern nicht überall die gleiche Form des alten Bauernhauses zu finden. Als der Zug der deutschen Siedler zum Osten begann, da sind sie in zwei Hauptströmen nach Pommern eingezogen. Während der eine Zug aus dem Niedersachsen- und Friesland vom Westen kam und Vorpommern, Rügen, die Inseln Usedom-Wollin und den breiten Flachlandstreifen von Hinterpommern besetzte, kam der andere Siedlerstrom durch die Mark von Süden die Oder abwärts und besetzte hauptsächlich die Landschaft der jetzigen Kreise Greifenhagen und Pyritz. Jeder brachte seine heimatische Eigenart und auch seine Siedlungsform mit, und so finden wir in dem erstgenannten Gebiet das Niedersachsenhaus und in den Kreisen Greifenhagen und Pyritz das alte „pommersch-märkische Dielenhaus“. Dieses erscheint zwar in seiner Hauptanlage dem Niedersachsenhaus verwandt, unterscheidet sich aber doch wesentlich von ihm.

Das Dielenhaus ist ein Fachwerkbau und liegt mit dem Giebel zur Straße. Das Dach ist ursprünglich mit Rohr oder Stroh gedeckt und ist ein Satteldach ohne Walm. Die Giebelbretter laufen am Firstrande oft in geschnitzte Pferdeköpfe, das alte Wodanzeichen, aus oder sind mit Zierformen versehen, die in ihrem Ursprung auf den Donarbesen oder die Odalstrune zurückgehen. Die Fachwerke der Wände waren früher mit Lehmstaken oder Lehmkluten, später mit Ziegelsteinen ausgefüllt. Beide Füllungen passen sich in ihrer Naturfarbe wundervoll der Landschaft an. Der Eingang liegt an der Giebelseite der Straße und führt in die ursprünglich breite und geräumige Diele, die jetzt zu einem schmalen Flur verengt ist. Am Ende des Flures liegt

die durch Wände ringsum eingeschlossene Herdstelle, die „dunkle Küche“, die durch einen offenen Rauchfang nach oben in den Schornstein ausläuft. Es ist die allmählich ummauerte Herdstelle, der heilige Mittelpunkt der altgermanischen Halle. Zu beiden Seiten des Flures und der Küche liegen die Wohnstuben und Kammern, deren Fenster zum Teil den Blick auf die Straße, zum Teil auf den Hof ermöglichen. Hinter der Küche trennt ein schmaler Querflur das Vorderhaus vom „Achterhaus“. In dem Achterhaus sind die Viehställe, hauptsächlich die Stände für die Pferde.

Wie beim Niedersachsenhaus wohnt auch hier Mensch und Vieh unter einem Dach; aber während der Niedersachse an dem Straßengiebel seinen Viehstand hat und er sich in Abgeschlossenheit in den Hofgiebel zurückzieht, hat der Dielenhausbauer seine Wohnung an der Straßenseite. Er ist in seiner Art geselliger und offener und nimmt leichter Anteil an dem Verkehr und dem Leben auf der Straße.

Das Bauernhaus begrenzt die eine Seite des rechteckigen Hofes, die gegenüberliegende wird von einem ähnlich aussehenden Gebäude, dem Spieker (Speicher), abgeschlossen. In seinem vorderen Teil wohnt der zum Hofe gehörige Arbeitsmann mit seiner Familie, in dem hinteren Teil sind die Stallungen für das Kleindvieh. Die Straßenseite des Hofes begrenzt eine Mauer oder ein Bretterzaun mit Durchfahrts- und Fußgängerpforte, während die vierte Seite schließlich von der geräumigen Scheune eingenommen wird. Hinter der Scheune liegt der Garten oder ein Abstellplatz, der sogenannte „Achterhof“. Die Achterhöfe der einzelnen Hoflagen grenzen aneinander und wurden früher an der Außenseite von einer starken Feldsteinmauer aus Findlingen abgeschlossen, der Dorfwehr; die in kriegerischen Zeiten eine äußere Verteidigungsstellung für das Dorf



Dorfstraße in Marwitz

Originalzeichnung: Rudolf Krampe

ermöglichte. Leider sind diese Dorfwehren fast überall vernichtet, die Findlingssteine wurden zum Straßenbau verwendet und an ihre Stelle Drahtzäune oder lebende Hecken gesetzt.

Die Dorfanlage im Gebiet des Dielenhauses ist fast immer das Angerdorf: Die Straße tritt an einem Ende in das Dorf ein und verbreitert sich dann zu einem großen langrunden Platz, dem Dorfanger, auf dem der Dorfteich liegt und die Dorflinde stand, unter der in alter Zeit das Dorfthing gehalten wurde. Oft ist der Anger so groß, daß das gesamte Vieh hier eine Zeitlang Nahrung finden konnte — eine Planung, die besonders in Zeiten des Krieges von Bedeutung war. (Einen solchen großen Dorfanger sehen wir noch jetzt in Woltersdorf.) Später ist dann die Kirche und der sie umgebende Kirchhof in die Mitte des Dorfangers gebaut worden. Auch diese bestanden oft aus dicken Findlingsmauern, stark und fest, und ermöglichten eine letzte Verteidigungsstellung. Alte Kirchhofsmauern finden wir noch in vielen Dörfern des Kreises, sehr gut erhalten z. B. in Rehrberg und Kladow. Jetzt ist der Dorfanger vielfach bebaut und oft schwer in seiner ursprünglichen Form zu erkennen.

Früher gab es im Kreise Greifenhagen noch eine andere Hausform: Das Vorlaubenhäuser oder den „Döwing“, die Form, welche sich aus der vorwendischen Zeit noch erhalten hat. Es ist im Grundriß dem Dielenhaus ähnlich, doch ist dem Wohngiebel noch die Laube, eine offene Unterfahrt und Halle vorgesetzt. Einst war es in einzelnen Dörfern, wie z. B. in Roderbeck, häufig, jetzt ist es aus Pommern ganz verschwunden; nur in den angrenzenden Dörfern der Neumark, wie in

Nahausen und Reichenfelde finden wir einzelne Laubenhäuser.

In den Kolonistendörfern, die zur Zeit Friedrichs des Großen oder noch später in unserem Kreise entstanden, sind die Formen der Bauernhäuser dem Dielenhaus angepaßt (wie in Rezkowsfelde und Ferdinandstein), oder es sind Querbäuser mit einfachem Grundriß, die Sparsamkeit und äußerste Beschränkung als Bauprinzip hatten, wie in Buddenbrück und Kranzfelde.

Die schönste Hausform aber bleibt im Kreise Greifenhagen das alte Dielenhaus. Leider sind, wie bereits gesagt, in den meisten Dörfern nur noch wenige vorhanden, und auch diese sind dann im Innern umgebaut. So finden wir zum Beispiel in Neumark noch 3, in Reckow 1, in Seelow 2, in Binow 2, in Klein-Schönfeld 2, in Borin 2, in Langenhagen 5, in Lінде 6, in Neuendorf 3, in Gornow 5, in Marienthal 4, in Wildenbruch 3, in Lindow 1, in Kladow 1 und in Rehrberg 3 Bauernhäuser in alter Form. Das geschlossenste Bild dieser Siedlungsart gibt uns wohl Marwitz mit noch 10 alten Dielenhäusern. Nur ist hier insofern eine Abweichung von der üblichen Form zu bemerken, als in dem Spieker nur Stallungen sind; die zu den Höfen gehörigen Arbeiterwohnungen liegen alle beisammen an einem Ende des Dorfes.

Hin und wieder begegnet man bei Neubauten einem Versuch, ein Bauernhaus zu errichten, das sich der alten Form des Siebelhauses anpaßt. Wir wollen wünschen, daß in Zukunft wieder echte Bauernhäuser entstehen, die sich unseren Dorfbildern und der Landschaft restlos einfügen.

Um einen Buchstaben

Unter dem Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. lag zu Potsdam ein wackerer Gardist von den „langen Kerls“, ein pommerscher Bauernbursche von außerordentlichem Wuchs, bei einem Bäckermeister namens Pezold im Quartier.

Dieser potsdämliche Bäcker war im Laufe der Zeit ganz annehmbar wohlhabend und dick geworden und hielt sich deshalb auch bereits für klug. Und er liebte es zuweilen, den Gardisten andeutungsweise als ein wenig ungewitzt hinzustellen.

Eines Tages fragte er ihn — halb scherzhaft, halb spöttisch —, ob er denn nun wohl demnächst bald General würde. Der Gardist schnappte diesmal unverlehen ein und fragte den Bäcker dagegen, ob er sich eigentlich auch selbst in eine Pastete hineinbacken könne, und wenn ja, warum er es nicht tue. In der darauffolgenden angeregten Unterhaltung kam es dann zu gegenseitigen handgreiflichen Beleidigungen.

Erbost lief der Bäcker am nächsten Tag zum Hauptmann, der unserem jungen Freund die damals in solchen Fällen übliche rückwärtige Besserungsmassage verordnete.

Darauf sagte dieser weiter nichts mehr zu dem Bäcker, brachte aber nach einigen Tagen überraschenderweise einen riesengroßen mehlmweißhaarigen Hund mit nach Hause, den er nach dem Dienst dressierte. Eigenartig war, daß der Hund — wie der Bäckermeister — Pezold hieß.

„Wie dumm ist doch der Pezold! Stell dich nicht so dämlich an, Pezold!“ So und in noch viel beziehungsreicherem Wendungen unterhielt er sich Abend für Abend

mit dem Hund, der weder besonders reinrassig noch sehr gelehrig zu sein schien. Die lauten Erziehungsrufe lockten gar bald erheiterte Spaziergänger aus allen Vierteln der Stadt an, die ihm mit manchem neuen Witz beistanden.

Der Bäckermeister schnaubte vor Wut und lief nach einer Woche wieder zu dem Hauptmann. Der ließ den Herrn Hundedresseur sogleich kommen und ersuchte ihn mit nichts Gutes weislegendem Gesicht um eine Äußerung zu der Angelegenheit.

„Der Hund“, erklärte der Soldat ruhig, „hatte den Namen schon, als ich ihn kaufte. Er hört auf keinen andern. Außerdem . . .“, der Sprecher räusperte sich und sah seinen Widersacher schlau-dümmlich an, „außerdem ist die Klage des Herrn Bäckermeisters überhaupt völlig unbegründet. Mein Hund schreibt sich nämlich mit einem weichen B, also B—b—bezold.“

Dem Hauptmann blieb einen Augenblick der Atem stillstehen. Dann lachte er kurz knallend auf.

„B—b—bezold!“ machte er dem Soldaten ebenso stotternd nach, „Bezold — b e z o a h l t!“

Der Gardist blinzelte verständnisinnig mit einem Augenlid. Der Bäcker stand verdußt, unbegriffen und stumm da.

„Poß! Haben Sie das gehört?“ rief der Hauptmann diesem zu, und seine Stimme knarrte ebenso wie seine Stiefel, in denen er sich vor verhaltenem Vergnügen wiegte. „Da ist leider im Augenblick nix tau machen. Da müssen Sie erst nach Sachsen gehen, zu August dem Starken. Der kann's. Da können Sie sich aus einem harten P ein weiches B machen lassen. Dann kann ich hier eingreifen. Adieu!“

Heinrich Nidel

Marsch der Pommern

(Worte von Paul Bendsin, Musik von Hermann Wurl.)

3

Trio 1. Blau und weiß sind Pommerns Fah-nen, rauschen ü - ber

Meer und Land; Blau und weiß sich Wo-gen bah-nen sturm-be-wegt zum Mee-res-

strand. Laßt die Pom - mern-fah-nen we-hen wie die Wo - gen stolz und schwer! Laßt uns

treu zur Hei-mat ste-hen, zu dem schö - nen Land am Meer!

1. 2.

1. 2.

Sturmesang in heil'gen Wäldern,
Wogenschwall und Glockenklang;
In den Hütten und auf Feldern
Lieder, die die Mutter sang;
Wolken weiß im Blauen wehen,
Von den Bergen bis zum Strand
Sonnenglanz auf blauen Seen:
Das ist unser Heimatland.

Festlich in der Zeit der Maien
Blau und weiß der Flieder blüht;
Herzen sich in Treue weihen,
Wenn die Liebste hold erglüht.
Greifenland, in deinen Gauen
Alte Sitte wird gewahrt!
Ehret die Heimat, ehret die Frauen
Und die alte Pommernart!

Schütze Gott das Volk in Stürmen,
Wenn es um sein Schicksal ringt!
Läutet Glocken von den Türmen,
Wenn die Not zum Kampfe zwingt!
Wahret der Heimat alte Treue!
Hebt zum frommen Gruß die Hand!
Schwört den alten Schwur aufs neue!
Haltet fest am Pommernland!

(Mit Genehmigung des Musikver-
lags: Arthur Farehytius, Berlin.)



An de Ostseekant

Nu kumm un lat uns wannern
woll an de Ostseekant,
wo Barg un Dal sich trecken
dörch't schöne Pommerland!
De witte Strand, de blage See
het füllt min hart mit Heimatweh.

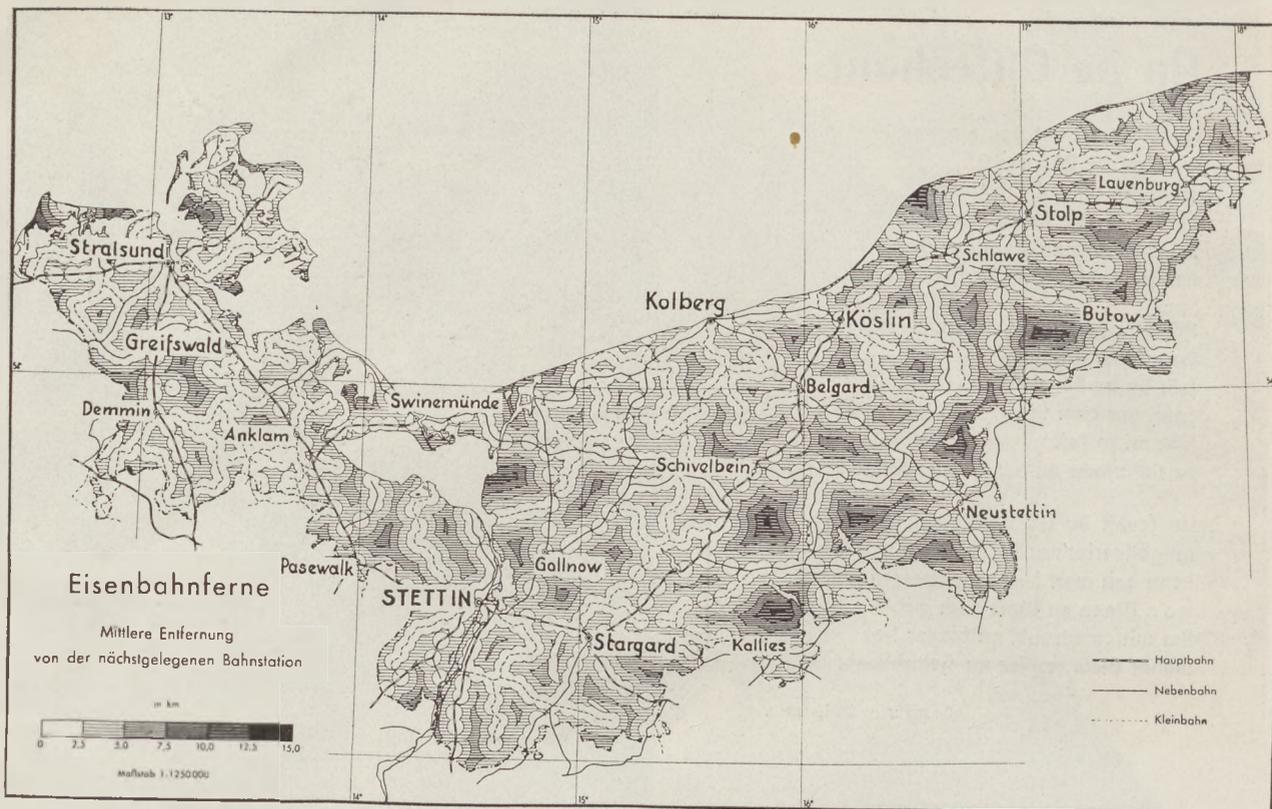
Hör ich von fien din Tosen,
du echtes, dütsches Meer,
seih ich de Segel fleigen
frisch oor dem Stormwind her,
hölt mi so fast min pommerfch See,
de Sähnucht un dat Heimatweh.

Un seukst du Tru un Glowen
up gattoerlat'ner Wilt;
denn gah man hen na Pommern,
wo'n Mann en Wort noch gilt.
Am witten Strand, an blager See
wahnt Glow un Tru un Heimatweh.

Georg vom Wolfswald.

Aufnahmen für „Das Bollwerk“ von Max Ehlert, Berlin





Pommerns Wirtschaft auf Karten

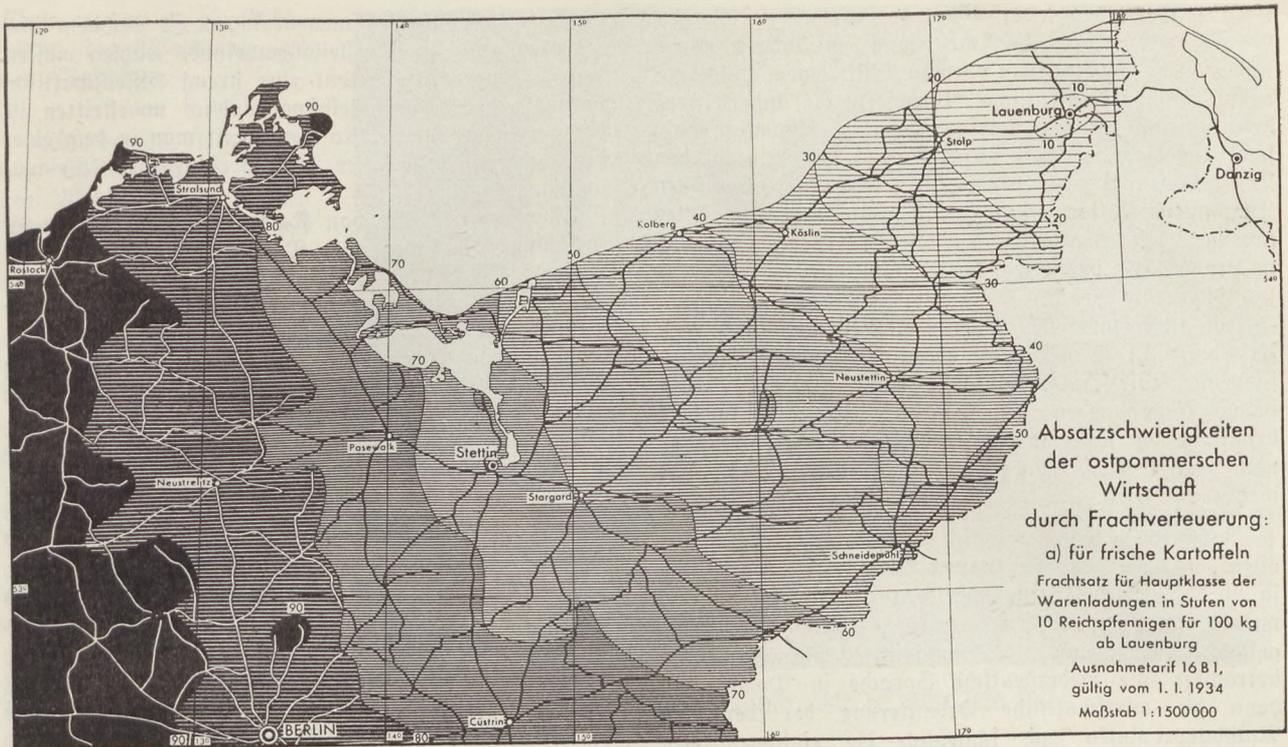
Die geographische Wissenschaft hat sich schon seit den Zeiten ihrer Entstehung für die Beschreibung der Erdoberfläche ein Ausdrucksmittel geschaffen, das wie kein anderes geeignet ist, in knapper und gleichzeitig umfassender Form Aussagen zu machen über die dingliche Erfüllung eines Raumes — das ist die Karte. Wo es sich, wie meist in der Geographie, darum handelt, Räume und räumliche Beziehungen zu beschreiben, die keinerlei Regelmäßigkeiten, keinerlei geometrisch vergleichbare Formen aufweisen, ist auch tatsächlich die Karte dem Wort weit überlegen. Diese Überlegenheit kommt darin zur Wirkung, daß die kartographische Darstellung total ist, daß sie nicht auf das Hintereinander der wörtlichen Beschreibung angewiesen ist und daß sie schließlich vielfach genauer ist. Ihre sachlichen und methodischen Grenzen liegen dagegen auf einem anderen Gebiet.

Entscheidend ist aber die Tatsache, daß über die notwendige Ergänzung des Wortes hinaus die Karte auch eigene Aussagen und Urteile enthält, und das macht sie in besonderem Maße auch für die wirtschaftsgeographische Darstellung geeignet. Wollte man also — wie es schon seit langem geplant war — die wirtschaftsgeographischen Verhältnisse unserer Heimatprovinz im Rahmen einer größeren Zusammenfassung betrachten, so mußte man sich beinahe zwangsweise der Karte bedienen, die allein ein anschauliches und entsprechendes Bild von den Eigenarten und den räumlichen Beziehungen der pommerschen Wirtschaft zu vermitteln vermag.

Das Bedürfnis nach einem solchen zusammenfassenden Überblick war durch die Aufgaben der neuen Zeit besonders dringlich geworden. Der „Wirtschafts-

und verkehrsgeographische Atlas von Pommern“, der nunmehr in der Ostsee-Druck und Verlag A.-G., Stettin, erschienen ist, beseitigt deshalb einen empfindlichen Mangel in unserem landeskundlichen Schrifttum. Die Herausgabe besorgte mit Unterstützung des Provinzialverbandes Pommern das Geographische Institut der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Landeshauptmann Dr. Jarmer, der schon in seiner damaligen Eigenschaft als Vorsitzender des Provinzialausschusses Pommern dem Unternehmen das größte Interesse entgegenbrachte, wünscht in seinem Einleitungswort, daß der Band dem Wissenschaftler wie dem Praktiker bei Behörden und in der Wirtschaft zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel werden möge. Tatsächlich erfüllt der Atlas allein schon mit der Registrierung der charakteristischen wirtschaftsgeographischen Tatsachen eine wichtige landschaftspolitische Aufgabe. Wir erhalten Klarheit über das Bestehende, über die Gegebenheiten, erkennen die Bedingtheit, die Abhängigkeiten und Beziehungen der Wirtschafts-, Verkehrs- und Siedlungsverhältnisse in einem wichtigen ostdeutschen Lebensraum und finden hier und dort auch die Wege zur Lösung der zahlreichen landschaftlichen Probleme angedeutet.

Niemals lassen sich alle Wünsche mit gleicher Gründlichkeit erfüllen. Was der Praktiker vermißt, ist vielleicht gerade das, was der Wissenschaftler froh ist zu finden, und der Politiker wird andere Maßstäbe anlegen wie etwa der Wirtschaftler. Gerade der mit wirtschaftswissenschaftlichen Gedankengängen Vertraute wird aber auch zuerst mit einem Einwand kommen, der hier gleich vorweggenommen werden soll: Als Stichjahr für den größten Teil der Darstellungen wurde das Jahr



1928 gewählt. Das wird im Vorwort genügend begründet. Ausschlaggebend erscheint aber der Hinweis, daß die Befürchtung, der Atlas könne nun in kurzer Zeit „veralten“, tatsächlich nur auftreten kann bei völliger Unkenntnis der Grenzen, die der kartographischen Darstellung nun einmal gesetzt sind. Zudem stehen die großen Linien, das Charakteristische und das Grundfaktische der wirtschaftsgeographischen Situation bei weitem im Vordergrund des Interesses. Um den Preis des Kartenwerkes so niedrig wie möglich halten zu können, mußte man bis auf wenige Ausnahmen auf farbige Kartenbilder verzichten. Das beschränkte nicht bloß die Darstellungsmanier, sondern mußte notwendigerweise auch die Orientierung auf den Karten erschweren — ein unvermeidliches Übel, das man aber zum Teil durch eine herausklappbare Übersichtskarte am Schluß des Bandes beseitigt hat.

Zunächst noch etwas über das Äußere: Der stattliche blaue Leinenband wird auch dem Bücherfreund viel Freude machen. Sowohl in der Ausstattung wie in der drucktechnischen Ausführung hat der Verlag Vorzügliches geleistet. Das Gelingen der teilweise recht schwierigen Kartenbilder war geradezu von einem absolut einwandfreien Druck abhängig. Zum Inhaltlichen: Die zahlreichen Mitarbeiter an dieser Stelle aufzuführen, ist nicht möglich. Ihr wissenschaftlicher Ruf bürgt für die größtmögliche Genauigkeit. Erwähnenswert ist aber die Mitarbeit der zahlreichen Studenten, die dadurch weitgehend an die Probleme der Landschaft herangeführt wurden. Der Atlas dürfte deshalb auch die Grundlage für die weitere Landschaftsarbeit der Geographen an der Universität abgeben. Die Gesamtbearbeitung hatte Dr. Werner Witt, Assistent am Geographischen Institut, aus dessen Feder auch der ausgezeichnete Textteil „Die wirtschaftsgeographische Struktur der Provinz Pommern“ stammt. Er ist die notwendige Ergänzung der Kartenbilder, ein systematischer Überblick, der zum Schluß eine verkehrsgeographische Gliederung des pommerschen Wirt-

schaftsraumes herausarbeitet, die nicht nur aus wissenschaftlichen Gründen die allergrößte Beachtung verdient.

Der eigentliche Kartenteil bringt auf 56 Blättern rund 130 kartographische Darstellungen und beginnt mit einer Übersicht über die Bedeutung Pommerns im Rahmen der deutschen Gesamtwirtschaft, in der auch schon die Grenzlage der Provinz herausgestellt ist. Der zweite Teil behandelt dann die natürlichen Grundlagen des pommerschen Wirtschaftslebens, die Organisation des Lebensraumes und schließlich die Wirtschaft selbst in ihren hauptsächlichlichen Erscheinungsformen. Zu Beginn finden wir eine saubere farbige Höhengichtenkarte. Die beiden folgenden Blätter, die Bodenkarte und vor allem die geologische Übersichtskarte, sind inhaltlich so reichhaltig, daß man den farbigen Druck doch etwas vermisst. Der nach der relativen Methode entworfenen farbigen Darstellung der Bevölkerungsdichte kommt im Rahmen des Gesamtwerkes ganz besondere Bedeutung zu: Jedes einzelne Kartenblatt soll schließlich auch zu einer Erklärung für die Verteilung der Bevölkerung in unserem Lebensraum beitragen. Einen Hinweis verdient auch die Karte der Bevölkerungsbewegung und die der inneren Kolonisation, auf der wir auch die Kreisgrenzen eingezeichnet finden — ein Hilfsmittel, das man gern auch auf anderen Blättern gesehen hätte. Weiter seien aus diesem Teil noch genannt: Karten über die Verteilung von Wald, Ackerland, Wiese, Moor und Heide, über die Berufsgliederung, landwirtschaftliche Betriebsgrößen, Siedlung, ferner Verkehrskarten, Darstellungen der Anbauverhältnisse und der Verbreitung der Rutzvieharten, zahlreiche Standortskarten und die wichtigen, aber in der Methode etwas schwierigen Darstellungen des Güterverkehrs. Als besonders gelungen muß neben der ausgezeichneten Fischereikarte die Darstellung der Eisenbahnfernlinien genannt werden, die durch die Karte „Absatzschwierigkeiten durch Frachtverteuerung“ wirksam ergänzt wird (siehe unsere Abbildungen). Sie sind Bei-

spiele dafür, wie bei der Wahl der geeigneten Methoden die kartographische Darstellung ein äußerst wirksames Bild zu vermitteln vermag. Mit einem Blick erkennt man das wesentliche: Pommern, die äußerst verkehrsschwache Grenzprovinz, in der — erstaunlich wohl selbst für manchen Pommern — eine große Anzahl von Wohnplätzen 10, 12, ja 15 Kilometer von der nächsten Bahnstation entfernt sind! Und je weiter wir nach Osten kommen, desto dünner werden die Verkehrspuren. Das andere Blatt beschreibt die Absatzschwierigkeiten, die sich durch die Frachtdistanz für den Absatz von Kartoffeln (wie für alle anderen Güter, auch) ergeben. Ursache dafür ist zuletzt die Grenzziehung im Osten, die sämtliche Wirtschaftskreise und natürliche Absatzbeziehungen Ostpommerns zerrissen hat. Die Frachtdorbelastung, die sich aus der erzwungenen Absatzwendung nach dem Westen ergab, läßt sich aus der Karte ohne weiteres ablesen.

Folgerichtig beschäftigt sich dann der dritte Teil vor allem mit den Problemen des Grenzraumes, ohne die ja ein Teil der großen pommerschen Wirtschaftsprobleme unverständlich bliebe. Dabei werden zunächst einmal die geschichtlichen und volkswissenschaftlichen Gegebenheiten betrachtet (die niederdeutsche Sprache in Pommern!), dann die wirtschaftliche Orientierung der deutschen Nachbarprovinzen und schließlich die einschneidenden Wirkungen der politischen Ostgrenze auf das gesamte ostpommersche Wirtschaftsleben. Die unglückselige Entwicklung der Bevölkerungsverhältnisse, die sich vor allem auch in Landflucht und Verstädterung äußert, verlangt dabei besonderes Interesse.

Auf zwei Punkte, die zum Teil auch in einem inneren Zusammenhang stehen, sei zum Schluß noch hingewiesen. Man kann ein solches Werk rein wissenschaftlich anfassen und gestalten. Man kann ihm eine stark volkstümliche Note geben und wendet sich damit an den breiteren Leserkreis. Man kann auch ein gewisses propagandistisches Moment weitgehend berücksichtigen. Diese drei Möglichkeiten lassen sich vielleicht sogar in einer

vernünftigen Lösung zusammenbringen. Je nachdem wird man aber auch die Darstellungsmethode wählen müssen. Der Pommernatlas betont eine streng wissenschaftliche Haltung, deren Wert selbstverständlich unbestritten ist, über deren unbedingte Notwendigkeit man in dem einen oder anderen Falle aber doch verschiedener Meinung sein kann.

Eine ganze Reihe von Kartenblättern benutzen zur Darstellung die sogenannte Punktmanier oder absolute Methode. Sie hat die gleichen Vorteile wie jede absolute und genaue Zahlenangabe. Ihre Nachteile liegen in der Schwierigkeit der Auszählung und der Ausmessung der dazugehörenden Flächenstücke, wozu es noch vielfach dem geographischen Taktgefühl überlassen bleibt, wie man die Punkte im Raum verteilt. Sicher ist sie nicht hundertprozentig für jede Art der wirtschaftskartographischen Darstellung geeignet und gibt unter Umständen, besonders da sie die Grenzen der technischen Möglichkeiten verhältnismäßig rasch erreicht, ein bisweilen unklares Bild. Interessant ist ein Vergleich der Blätter 15 und 27, die die Verteilung des Ackerlandes einmal in absoluter, das andere Mal in relativer Darstellung bringen.

Kurz vor dem Erscheinen des Pommern-Atlas kamen die Provinzen Schlesien und Niedersachsen mit ähnlichen Werken heraus. Der Atlas von Niedersachsen geht vor allem auch in der Zielsetzung weit über den Pommernband hinaus. Ein wertender Vergleich, so nahe er auch liegt, läßt sich jedoch schon aus dem Grunde nicht durchführen, weil Niedersachsen und Schlesien nicht nur einen größeren Umfang, sondern auch durchweg farbige Karten gewählt haben. Das muß notwendigerweise den Preis des Bandes stark beeinflussen. Von diesen Voraussetzungen abgesehen, kann man aber mit großer Freude feststellen, daß mit dem Pommern-Atlas den Herausgebern ein Werk gelungen ist, das nicht bloß jeden Vergleich aushält, sondern in vielen einzelnen Teilen tatsächlich auch kaum zu übertreffen sein dürfte.

S. L.

RUDOLF SCHÜLKE:

Schönheit der Arbeit

Eine Fabrik irgendwo. Die Sirene pfeift zur Mittagspause. Die großen Räder der Maschinen schwingen aus, stehen. Der Lärm der Arbeit, das laute Lied aus Eisen und kreisendem Werkzeug, ebbt ganz plötzlich ab, schweigt. Das Tor der großen, jetzt still und leer gewordenen Werkhalle schließt sich hinter den Arbeitern, gibt sie frei für eine kurze Weile der Ruhe.

Mit ein paar Schritten, über ein paar Stufen sind sie in ihrem Gemeinschaftsraum. Hell flutet durch breite Fenster die Sonne herein. Die Tische sind mit weißem Papier bespannt, hier und da steht ein Blumenstrauß, den irgendein Arbeitskamerad aus seinem kleinen Garten mitbrachte. Der Raum ist hoch und doppelt licht durch die hell getönten Wände, an denen zwei, drei Bilder hängen. Einer dreht an dem Radioapparat, eine frohe Weise klingt den letzten entgegen, die eben hereinkommen. Einer summt das Lied mit,

dann sitzen sie alle an ihren Plätzen. Und mag das Essen auch nur einfach sein, es schmeckt noch einmal so gut in dieser schönen Umgebung, und die Gesichter verlieren schnell die Müdigkeit von der Arbeit.

Sie sitzen dann noch ein wenig und erzählen. Die Pfeifen qualmen, und in einer Ecke wird noch schnell eine Skatpartie erledigt. Einer liest die Zeitung, ein paar andere gehen ein bißchen auf und ab in der Sonne neben dem grünen Rasenstreifen, der unter der Fensterfront angelegt worden ist und an dem auch ein paar Bänke stehen. Es liegt eine friedliche Fröhlichkeit in dieser kurzen Ruhestunde. Man nimmt sie dankbar hin.

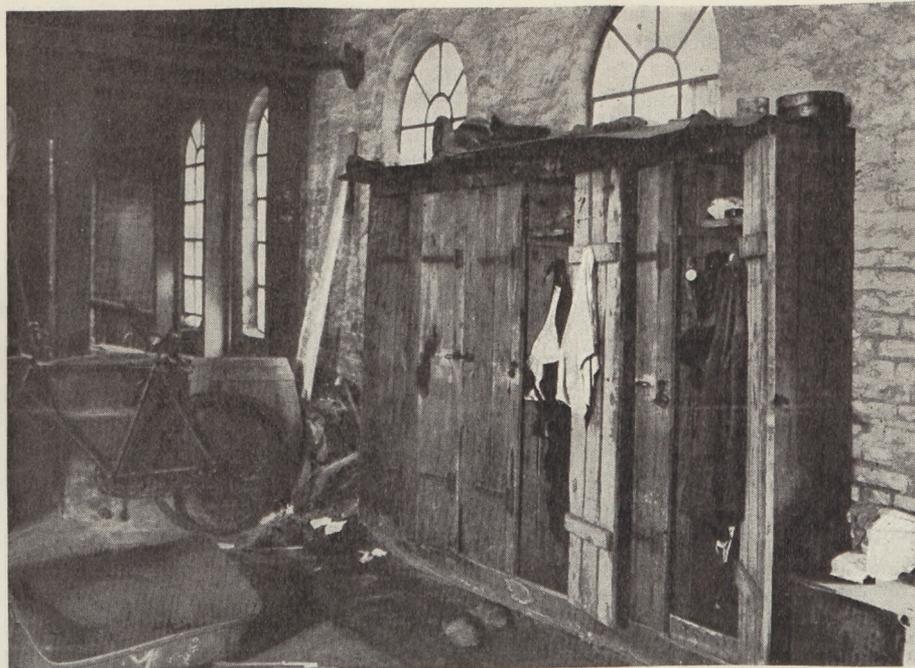
Dann pfeift die Sirene wieder. Das Tor zur Arbeit öffnet sich. Sie stehen alle wieder an ihren Arbeitsplätzen, die angeworfenen Motoren heulen auf, gehen dann über in den langen, eiligen, schwingenden Ton der Arbeit. Und die Nietämmer knattern wieder, die

Fäuste packen zu, die Blicke gelten dem Werkzeug und den Maschinen.

*

Eins der am tiefsten aus der Seele des arbeitenden Menschen gesprochenen Worte wurde das von der „Schönheit der Arbeit“. Der Nationalsozialismus prägte es; aber er bejahte damit nicht nur aufs neue den hohen inneren Wert der Arbeit, er stellte den deutschen Arbeiter nicht nur aus dem unverdienten Dunkel heraus in das helle Licht — er gab vielmehr mit diesem Wort allen für das Wohl des schaffenden Menschen Verantwortlichen eine neue Aufgabe. Er verkündete das große Werk „Kraft durch Freude“, und das Wort „Schönheit der Arbeit“ umschloß eine Teilaufgabe darin, die sehr bald immer mehr als eine der wichtigsten und dankbarsten erkannt wurde. Und heute ist das Wort nicht mehr nur ein Begriff, sondern eine Verpflichtung, die jeder, der die Arbeit und den Arbeiter achtet, anerkennt.

Es hat zuerst natürlich Menschen gegeben, die sich unter „Schönheit der Arbeit“ etwas ganz anderes vorstellten, als gemeint war. Sie sprachen verstoßen und mit wichtiger Miene von einem unangebrachten „Luxus“ für die Arbeiter, sie wollten noch nicht einsehen, daß für den Handarbeiter genau so wie für den Kopfarbeiter eine möglichst schöne und gesunde Umgebung eine der wichtigsten Vorbedingungen für die Leistungskraft ist — die Entwicklung des Gedankens „Schönheit der Arbeit“ hat sie überzeugen können, daß es hier um keinerlei nebensächliche Luxusdinge ging, sondern um die Erfüllung von Selbstverständlichkeiten: Gesunde und saubere Arbeitsplätze sollten geschaffen werden, die seit langem schon gepredigten Grundsätze der Hygiene sollten auch in den Wasch- und Umkleideräumen klar zum Ausdruck kommen, für die Pausen sollte dem Arbeiter ein freundlicher Aufenthalt eingrichtet werden, der ihn für die kurze Ruhezeit äußerlich und innerlich auch wirklich von seinem Arbeitsplatz freimacht. Und all dieses sollte entstehen als sichtbares Zeichen der auf das Wohl der Allgemeinheit bedachten Kameradschaft, die ihre Wurzeln hineinsenkt auch in den Alltag der Menschen, in die Betriebe.



Ein Umkleideraum, wie er nicht sein soll

So stand das Wort „Schönheit der Arbeit“ in seinem Sinn da und so wirkte es sich aus, und wenn man heute einmal einen Streifzug durch die Betriebe unternimmt, dann wird man mit großer Freude feststellen können, wie Räume und Menschen allmählich ein anderes Gesicht bekommen, ein Gesicht, das die Sprache sozialistischen Wollens und sozialistischer Tat spricht.

Auf kaum einem anderen Gebiet ist der Weg vom Wollen zum Tun so schnell zu gehen, wie auf dem der „Schönheit der Arbeit“. Denn auch darin hatten sich die Reinsager getäuscht, daß diese neue Aufgabe nun Unsummen von Aufwendungen erfordern würde. Wo es möglich war, Mittel größeren Umfanges für diese



Ein vorbildlicher Waschraum

Zwecke freizumachen, konnten Neubauten und Neuanlagen errichtet werden, und damit entstanden vorbildliche Beweise sozialen Verantwortungsgefühls. Aber die gleiche Wertung kommt den Betrieben zu, die in ihren Finanzen beengter waren und zunächst erst klein anfangen mußten, bei ihrem guten Willen aber auch schon schöne und zufriedenstellende Lösungen fanden. Denn es kommt gerade hierbei in erster Linie auf den guten Willen an, auf die Findigkeit, auf das Geschick, vorhandene Möglichkeiten auszunutzen.

Wie schön sich das alles machen läßt, dafür einige Beispiele. Nehmen wir einen Betrieb, in dem auf diesem Gebiete noch gar nichts geschehen ist. Eines Tages machen sich der Betriebsführer und die Vertreter der Gefolgschaft auf eine kleine Entdeckungsreise. Sie finden einen unbenutzten Raum, mit blinden Fenstern, ausgefüllt mit wertlosem Gerümpel. Ein paar kräftige Männer, ein paar Arbeitsstunden, der Raum ist leer, wird freundlich angestrichen, die Fenster werden geputzt, ein Bild wird aufgehängt, Tisch und Bänke werden aufgestellt, der Betriebsführer gibt aus seinem Garten ein paar Blumen — und schon ist „Schönheit der Arbeit“ hier verwirklicht, und die Arbeitskameraden brauchen nicht mehr ihre Frühstückspause in irgendeiner dunklen Ecke zu verbringen.

Man hat Interesse an der Sache gefunden und sieht sich weiter um. Da liegt die eine Ecke des Fabrikhofes unbenutzt, nur mit einigen unbrauchbaren rostigen Eisenteilen verziert. Man macht sich einen Plan, nach Feierabend packt die Gefolgschaft geschlossen zu, und im Handumdrehen ist ein freundlicher Rasenplatz entstanden, mit ein paar Bänken. Und ein drittes: Ein Waschraum ist vorhanden, die Waschbecken sind auch sauber; aber es gibt nur kaltes Wasser, trotzdem das für die Säuberung der Arbeiter in diesem Betriebe nicht ausreicht. Nun ergibt aber der Arbeitsgang genügend Heißwasser, und es ist nur eine kurze Rohrleitung not-

wendig, um die Waschanlage anzuschließen und damit vollkommen zu machen. Und alles das hat gar nicht viel gekostet!

Wer so mit offenen Augen durch seinen Betrieb geht, wird überall neue Möglichkeiten finden, den Gedanken „Schönheit der Arbeit“ zu verwirklichen und seiner Gefolgschaft Freude zu machen, die das Band der Kameradschaft noch fester knüpfen. Und da ließe sich noch vieles sagen, auch über größere Dinge, die in tatkräftiger Zusammenarbeit von Führer und Gefolgschaft schon in pommerischen Betrieben geschaffen wurden. Man könnte von der einen vorbildlichen Betriebsgemeinschaft da oben in Ostpommern erzählen, die sich schöne Anlagen, einen auch für die Bewohner des benachbarten Dorfes bestimmten Sportplatz, neuerdings sogar ein schmuckes Holzhaus als Kameradschaftsheim eingerichtet hat — man könnte Besuche bei Betriebsführern schildern, die mit einer ganz großen persönlichen Liebe an die Arbeit gehen, immer neue Verbesserungen zu schaffen — man könnte von der Begeisterung sprechen, mit der Arbeitskameraden von der Auswirkung des Gedankens „Schönheit der Arbeit“ in ihrem Betriebe berichten — es hat sich hier ein Gebiet sozialistischer Betätigung geöffnet, das großen Segen bringt und daher größte Beachtung verdient.

*

Der Gedanke „Schönheit der Arbeit“ marschiert auch in Pommern flott voran, und um ihn immer noch weiter zu vertiefen und zu verbreiten ist in diesen Wochen eine besondere große Werbeaktion geplant worden, für die sich Presse, Funk und Film zur Verfügung stellen.

Alle die aber, die schon bisher ihre Pflicht auf diesem Gebiete erfüllten, werden erkannt haben, wie wertvoll es ist, mitzumarschieren auf dem Wege von „Schönheit der Arbeit“ zu „Kraft durch Freude“!

PAUL VIEHRING:

DAS LANDESHAUS

Als im Jahre 1924 am Ausgang der Stadt, am Ende der Kaiser-Wilhelm-Straße, große Baugruben ausgehoben wurden und bald danach umfangreiche Baumassen aus der Erde wuchsen, schüttelte mancher Stettiner den Kopf. „Quer vor die Straße? Was wird das?“ — Das neue „Landeshaus“, Provinzialverwaltung Pommern! Den meisten Stettinern unbestimmte Begriffe!

In dem alten, vornehmen Eckhause am Königsplatz neben dem Generalkommando, dem jetzigen Landesmuseum, hatte diese Behörde ihren Sitz. Hier fristete die Provinzialverwaltung ihr „Weilchendaßein“. Aber die Aufgaben wuchsen und mit ihnen der Beamtenapparat; es war kein Platz mehr in den alten Räumen. Ein weitläufiger Plan des damaligen Hochbaudezernenten auf Erweiterungsmöglichkeit war schon früher von den zuständigen parlamentarischen Körperschaften abgelehnt worden. So war denn die Behörde gezwungen, sich ein neues Heim zu schaffen.

Nachdem verschiedene andere Möglichkeiten erwogen waren — u. a. kam auch der alte Garten des Ge-

neralkommandos am Königsplatz, wo jetzt das Sparkassengebäude errichtet wird, in Frage —, entschied man sich für das freie Gelände am Ende der Kaiser-Wilhelm-Straße — damals ein völlig unbebautes Gebiet, an das sich die ziemlich verwilderten Quistorpanlagen angeschlossen. — Dieser lange und breite Straßenzug forderte direkt einen wuchtigen architektonischen Abschluß. Das Gelände wurde von dem damaligen Besitzer, dem verstorbenen Kommerzienrat Quistorp, zu einem sehr günstigen Preise angeboten, jedoch unter der Bedingung, daß der Berliner Architekt Georg Steinmeß mit der künstlerischen Lösung der Aufgabe betraut werden sollte. Die Provinzialverwaltung entsprach diesem Wunsche um so lieber, als es sich um einen Künstler von besonderem Ruf handelte. So entstand in den Jahren 1924—1927 das neue Landeshaus und die meisten Stettiner werden es wohl begrüßen, wie man die Stellung des Gebäudes als Abschluß der Straße gewählt hat.

Die Gliederung der Baumassen war keine einfache Lösung! Sie als Kiesel quer vor die Straße zu legen,

war nicht möglich; so ließ man denn die Straße in einen großen Hof auslaufen, der Hauptbau wurde weiter zurückgeschoben; zwei breite Durchgänge leiteten den Verkehr nach dem dahinter liegenden Gelände.

Die Architektur mußte auf die Fernwirkung von der Straße her, und auf die mit dem Neubau projektierte Quistorpauve eingestellt werden, andererseits auch der Hofgestaltung Rechnung tragen. Es war die Aufgabe, keinen Prunkbau zu schaffen, deswegen wurden auch nur die hervorstechenden Teile, wie die Mittelachsen des Hauptbaus und der Seitensügel, dekorativ reicher behandelt. Der Hauptbau mußte unter Berücksichtigung der Fernwirkung in der Achse der breiten Straße noch

die Hochbauabteilung, die außer etwaigen Neubauten die gesamten provinzeigenen Hochbauten, die umfangreichen Heilanstalten in der Provinz u. v. a. m. baulich zu betreuen hat. Die Fürsorge- und Anstaltsabteilung, der das gesamte Pflege- und Siechenwesen, das Besserungswesen, die Fürsorge für Geisteskranke, Idioten, Taubstumme, Blinde und Krüppel sowie das Hebammenwesen obliegt, ist gleichfalls hier untergebracht. Schließlich arbeitet in diesem Bauteil die neu eingerichtete landwirtschaftliche Abteilung, deren Aufgabe die Förderung der Landwirtschaft, die Bodenverbesserung, sowie die Betreuung der provinzeigenen landwirtschaftlichen Betriebe ist.



Das Landeshaus in Stettin

besonders hervorgehoben werden, gleichzeitig aber auch im Innern des Hofes eine beherrschende Stellung erhalten.

Die Einzelformen tragen barocken Charakter. Zwei breite Brunnenbecken schmücken den Hof, ein dritter Brunnen mit figürlichem Schmuck steht vor der Front nach der Aue zu.

Der mittlere Hauptbau, der von der Kaiser-Wilhelm-Straße zunächst sichtbar wird, enthält das „Herz“ der Verwaltung, das Arbeitszimmer des Landeshauptmanns Dr. Jarmer und die ihm unmittelbar unterstellte Wirtschaftsabteilung. In den anschließenden Räumen werden die Generalien der Hauptverwaltung bearbeitet. Hier liegt auch die besonders schön ausgestaltete Bäckerei, die durch zwei Stockwerke geht. Ferner liegen in dem Hauptbau die Wegebauabteilung, die infolge der völligen Umgestaltung der Wegebauverwaltung in der Provinz besonders große und wichtige Aufgaben zu erfüllen hat, sowie

Die Räume im westlichen Seitensügel dienen vor dem Januar 1933 fast ausschließlich parlamentarischen Zwecken. Der große Landtagsaal mit seinen Nebenräumen nimmt das ganze Obergeschoß ein, während im Erdgeschoß der Provinzialauschuß-Sitzungssaal mit Nebenräumen seinen Platz fand. Die Säle dienen jetzt anderen Zwecken; die Nebenräume werden größtenteils als Büroräume verwendet. Das Landesarbeitsamt hat gleichfalls in diesem Flügel Räume erpachtet.

Der östliche Seitensügel birgt die beiden umfangreichen Abteilungen für Wohlfahrts- und Jugendpflege und für Versicherungswesen. Die Wohlfahrts- und Jugendabteilung umfaßt das Landeswohlfahrtsamt, das Landesjugendamt, die Hauptfürsorgestelle für Kriegsbeschädigte und Kriegserhinterbliebene, die Fürsorgeziehung Minderjähriger und die Frauenschule für Volkspflege,



Das Treppenhaus

die Abteilung für Versicherungswesen: die landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft, die Haftpflichtversicherung, Gemeindeunfallversicherung und Viehschutz. In diesem Flügel finden wir auch die durch Landeshauptmann Dr. Jarmer völlig neugestaltete, bedeutsame Kulturabteilung, die sich neben der allgemeinen Kulturpflege mit der Denkmalpflege, der landes-

geschichtlichen Forschung, Heimatschutz, Museumsfragen, Landeswanderbücherei usw. befaßt.

Alles in allem — ein umfangreiches Arbeitsgebiet, das in dem großen, neuen Landeshaus am Ende der Kaiser-Wilhelm-Straße bewältigt wird, Aufgaben, die für die Gesamtarbeit am Wohle des Volkes von größter Bedeutung sind.

KULTURLEBEN IN POMMERN

„Das Bollwerk“ im Kulturleben Pommerns

Trotz aller Zentralisierung der wirtschaftlichen und kulturellen Kräfte unseres Vaterlandes müssen die Eigenheiten einer in sich geschlossenen und harmonischen Landschaft bestehen bleiben. Jede dieser Landschaften hat durch ihre geschichtliche Entwicklung, durch die rassische Zusammenlegung ihrer Bewohner, durch ihre geographische Lage und ihre Bodenbeschaffenheit und damit auch durch ihre wirtschaftliche Struktur ein meist sehr unterschiedliches Gepräge. Gewiß ist es in manchen Fällen notwendig, Unterschiede irgendwie auszugleichen und Belange der einzelnen Landschaft den Aufgaben und Zielen eines größeren Ganzen einzuordnen oder gar unterzuordnen. Ebenso sicher aber ist es, daß eine festgefügte und klarumrissene landschaftliche Politik nicht aufgegeben werden kann, will man die wirtschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten und Erfordernisse in dem Gesamtbereich des Vaterlandes richtig einspannen. Denn „der Landschaft dienen“ heißt nimmermehr irgendwelchen Sonderinteressen nachgeben, sondern als wichtiger Baustein (aber nicht als Eigenorganismus!) am Werden des Reiches den bestmöglichen Anteil nehmen. Ein solcher Baustein ist Pommern. Und daß der pommerschen

Landschaft besondere Aufgaben zufallen, daß sie auf Grund ihrer Lage und ihrer Struktur einer eigenen Behandlung bedarf: das ist des öfteren in aufschlußreichen Beiträgen in dieser Zeitschrift erörtert worden.

*

Ganz bewusst stellt sich „Das Bollwerk“ in den Dienst einer solchen landschaftlichen Politik. Es will Heimatzeitschrift sein, will alle die Kräfte zusammenfassen, die im nationalsozialistischen Sinne am Werke sind, das neue Reich mit neuer Geisteshaltung zu erfüllen. Es will zu seinem Teil dazu beitragen, daß jene törichte Anschauung ausgerottet wird, die in Pommern das „hinterwäldlerische“, das „geistig trockene“, das „kulturell tote“ Land erblickt. Mag sein, daß diese Bezeichnungen etwas übertrieben sind — aber ähnliche Begriffe schwirren auch heute noch innerhalb der deutschen Grenzpfähle herum. Warum sonst wohl die mannigfachen Zuschriften an „Das Bollwerk“, die Erstaunen und Bewunderung ausdrücken, die voller Dank sind, daß eine bislang wissenlos übergangene Provinz endlich „ans Licht der Zeit“ gebracht wird!

Dem Pommern fehlt leider jede propagandistische Ader — er versteht es nun einmal nicht, für sich und für die Werte

und Schönheiten seiner Heimat viele Worte zu machen. Die Seebäder, einige überragende Kunstdenkmäler wurden zwar bekannt. Das Innere des Landes jedoch, die unzähligen Kostbarkeiten, die mehr oder weniger dem flüchtigen Auge verborgen sind, scheinen einer Beachtung kaum wert zu sein. Hier Abhilfe zu schaffen, sich hineinzustellen in die Erfordernisse der pommerischen Landschaft, ihr Aufwärtstreben durch Wort und Bild zu unterstützen: darin liegt eine Unmasse lohnender Arbeit, die aber nur eine Zeitschrift umfassend für die Öffentlichkeit verwerten kann, die in allen Schichten und Kreisen der heimatischen Bevölkerung Wurzel gefaßt hat.

„Das Bollwerk“ will also keineswegs ein „Intelligenzblatt“ sein, das nur für einen bestimmten interessierten Kreis lesenswert wäre — solcher Zeitschriften gab und gibt es heute noch genug — nein, es soll in stets gegenwartsnaher Form und in durchaus allgemeinverständlichen und deswegen weit wertvolleren Betrachtungen ein getreues Spiegelbild des pommerischen Kulturlebens sein. Wir sind uns darüber klar, daß dieser Weg (der bislang nur in wenigen Landschaften Deutschlands begangen wurde, uns aber von vielen Seiten restlose Anerkennung eingebracht hat) mannigfache Schwierigkeiten in sich birgt. Denn: es allen recht zu machen, ist bekanntlich kaum möglich. Doch auch hier soll der Wille entscheidend sein, unbeirrt die tiefen Fäden aufzudecken und zu knüpfen, die den pommerischen Menschen mit seiner Heimat durch die Jahrhunderte verbinden; die darüber hinaus „Das Bollwerk“ mit seinen Lesern zu einer gedeihlichen Einheit verwachsen lassen.

Um dies zu erreichen, wenden wir uns an jeden Leser selbst: Schicken Sie uns Beiträge, von denen Sie annehmen, daß sie unseren Bestrebungen dienen und in deren Rahmen hineinragen; wenden Sie sich an uns, wenn Sie irgendein Thema ausführlich behandelt wissen wollen; machen Sie weitgehend Gebrauch von unserem Fragekasten „Der Leser an das Bollwerk“, der erstmalig im Märzheft eingerichtet werden soll — hier wird Ihnen auf alle Fragen, die zu der pommerischen Landschaft wie überhaupt zu unseren Aufsätzen in Beziehung stehen, ausführlich Antwort gegeben.

*

Bei allem soll keineswegs die „Kleinarbeit“ vergessen werden. Wir haben aus diesem Grunde unter der obigen Leiste „Aus dem pommerischen Kulturleben“ eine Seite geschaffen, die jeweils einen kurzen Rückblick auf stattgefundene kulturelle Veranstaltungen und sonstige Ereignisse gibt und weiterhin auf Veranstaltungen der kommenden Zeit hinweist. Was immer im geistigen, wirtschaftlichen und politischen Leben unserer Provinz erwähnenswert ist, wird in Zukunft auf dieser Seite der Zeitschrift zu finden sein. Auf diese Weise hoffen wir, in alle Gegenden der Provinz einzudringen, dort neue Freunde zu gewinnen und zugleich Anregungen für weitere Arbeit und weitere Entwicklung des Kulturlebens zu geben. Den interessierten

Stellen sei daher auch hier die Bitte ausgesprochen: Versorgen Sie uns mit Mitteilungen, damit wir tatsächlich die ganze Provinz mit all ihren kulturellen Strömungen erfassen können.

Praktische Kulturarbeit der Provinzialverwaltung

Die Schwierigkeit, unter der heranwachsenden Jugend den Sinn für kulturelle Dinge zu pflegen und über die Schulzeit hinaus wachzuhalten, besteht schon von jeher. Es waren immer nur einzelne, die ein lebendiges Kulturbewußtsein mit ins Leben nahmen; die große Masse der Schulentlassenen pflegte dagegen alles, was „nach Schule riecht“ — und was riecht nicht alles nach Schule! —, nur noch aus sicherer Entfernung zu betrachten oder ganz von sich fernzuhalten. Es kann aber nichts Schaden, wenn man dem jungen Menschen auch außerhalb der Schule mal mit ernstern „Bildungsfragen“ zu kommen versucht und Dinge an ihn heranträgt, die bisher zum Aufgabenbereich der Schule gehörten. Es muß nur in der richtigen Form geschehen, ohne offen zutage liegende „pädagogische Absichten“. Diesen Weg hat nun jüngst die Landesgeschichtliche Forschungsstelle (Historische Kommission) für die Provinz Pommern auf Anregung ihres Vorsitzenden, des Landeshauptmanns Dr. Jarmer, beschritten. Sie ließ von einigen Abschnitten des zu Ende des vorigen Jahres erschienenen Bandes der „Pommerischen Lebensbilder“ Sonderdrucke herstellen und verteilte diese Sonderdrucke kostenlos an zahlreiche Jugendverbände und Einrichtungen der Jugendpflege. So gelangten die mit je einer Abbildung geschmückten Lebensdarstellungen von Ernst Moritz Arndt, von Bismarcks Gemahlin Johanna geb. v. Puttkamer und von Otto Lilienthal, dem Pionier der deutsche Luftfahrt, in zahllosen Exemplaren unmittelbar in die Hände der HJ und des BDM, der Arbeitsdienstlager und der Landjahrheime — überall dahin also, wo die deutsche Jugend sich heute zusammenfindet. Nicht als Lehrstoff bekommen die jungen Menschen diese Heftechen in die Hand, sondern als unterhaltende und spannende Lektüre, deren geschichtliche Zuverlässigkeit durch ihre Herkunft aus dem Kreise der Landesgeschichtlichen Forschungsstelle garantiert wird. Dasselbe wird der Fall sein bei einer Darstellung der pommerischen Geschichte, die zur Zeit in Bearbeitung ist, und die u. a. auch in die Reihen der SA geleitet werden soll. Unter Vermeidung von überflüssigen Einzelheiten und unnötigen Jahreszahlen werden hier die großen Entwicklungslinien der pommerischen Geschichte gezeigt, von der ersten Besiedlung des Landes nach der Eiszeit bis zum Reiche Adolf Hitlers. Das Heftechen wird eine Anzahl von Karten und Abbildungen geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Inhalts erhalten.

Es ist gewiß nicht zu erwarten, daß Jungen und Mädchen sich mit diesen Heftechen nun hinsetzen und „arbeiten“. Aber daß sie sich anregen lassen, daß sie schließlich einen kleinen geistigen oder weltanschaulichen Gewinn davon mit ins Leben nehmen — das möchte man allerdings hoffen. S. P.

Mit fünf Pfennig Gas ein ganzes Mittagessen

rasch und bekömmlich auf dem nezeitlichen Gasherd

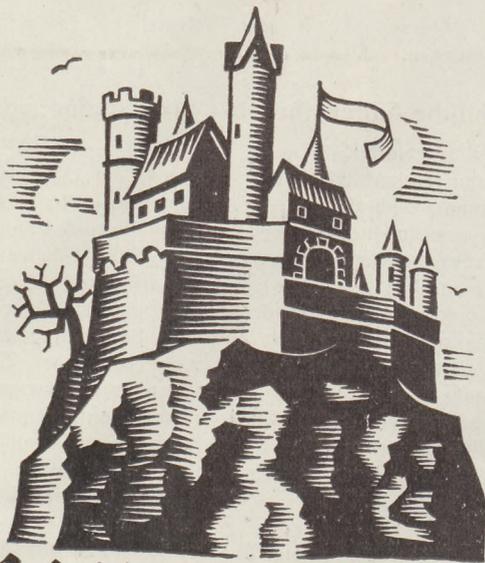
Sie erhalten ihn mit 2 Kochstellen — die dritte kann bei Bedarf leicht eingebaut werden — tadellos emailliert, mit vernickelten Beschlägen und großem, auch innen emailliertem und daher kinderleicht zu reinigendem Gas-Brat- und Backofen für nur 2,73 RM monatlich. Nur 50 Pfennig monatlich ein zweiflammiger Tischherd, gediegen und sehr solide gebaut. Nur 96 Pfennig monatlich ein transportabler Gas-Brat- und Backofen. Gasgerät ist preiswert und geradezu unverwundlich. Die Übertragungstemperatur der Gasflamme kann stufenlos so unendlich fein reguliert werden, daß die in den Speisen enthaltenen Nährwerte in einem nicht mehr zu übertreffenden Maße erhalten werden.

Und dann die Gas-Warmwasserversorgung!

Zu jeder Stunde des Tages Heißwasser in beliebiger Menge **quellfrisch** aus der Wasserleitung. Bitte, so etwas gibt es rasch, sauber, billig nur mit Gas. Nur 2,15 RM monatlich der Heißquell, der nimmermüde Helfer und das Glück der Hausfrau. Nur 3,95 RM monatlich der Gasbadeofen, der für Gesundheit, Frische und Fröhlichkeit in der Familie sorgt.

Schon nach 36 Monatsraten sind die Gegenstände Ihr Eigentum
Beratung kostenlos — Voranschläge unentgeltlich

Gasgemeinschaft Städtische Werke A.-G., Stettin



Fest bleibt die Mark

gesichert das Ersparte! Vertrauend darf der Sparer in die Zukunft blicken. Er hat des Führers Wort. Willst Du da noch abseits stehen, wenn Deine Spareinlagen dazu beitragen können, Deutschlands Wirtschaft wieder stark und frei von Arbeitslosigkeit zu machen?

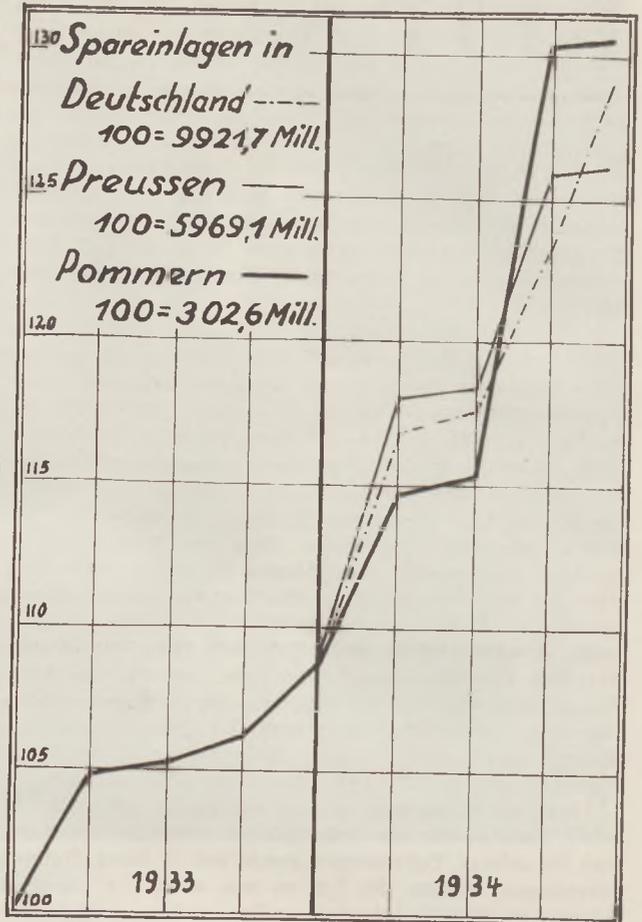
Nein!

Ich spare bei der Städtischen Sparkasse zu Stettin

Magazinstraße 1

und ihren Nebenstellen:

- I. Moltkestraße 12,
- II. Am Vollwerk 12/14
- III. Falkenwalder Straße 189,
- IV. Biebereißestraße 23 a
- V. Hohenzollernstraße 9
- VI. Kreckower Straße 69,
- VII. Pölicher Straße 58,
Schlachthof, Am Dünzig 1/8



Die Entwicklung der Spareinlagen in Pommern, Deutschland und Preußen

Das Vertrauen zur Wirtschaftsführung und die zunehmende Wiedererstarkung der Wirtschaft zeigt sich in besonders aufschlußreicher Weise in der Sparfreudigkeit und der Sparkraft der Bevölkerung. Vom Statistischen Amt der Provinzialverwaltung sind die Zahlen für die Spareinlagen in unserer Heimatprovinz Pommern und im Vergleich hierzu diejenigen von Deutschland und Preußen seit dem Durchbruch der nationalsozialistischen Revolution bis Ende 1934 zusammengestellt worden; sie werden durch das obensiehende Kurvenbild veranschaulicht. Der Vergleichsmöglichkeit wegen sind die Anfangszahlen für alle drei Gebiete = 100 gesetzt.

Die Spareinlagen stiegen in Pommern in dem beobachteten Zeitraum von 308 auf 403 Mill. RM, also um 31%; in Deutschland von rund 9,9 auf 12,7 Milliarden RM, also um 26%; in Preußen von 6 auf 7,6 Milliarden RM, also um 26%. Schon aus diesen Zahlen geht die ungeheure Aufwärtsentwicklung der Spareinlagen — vornehmlich in Pommern — hervor, die auch in den Kurven deutlichen Ausdruck findet.

Im Jahre 1933 verlief die Entwicklung in Pommern, Deutschland und Preußen ziemlich gleichmäßig. Die Spareinlagen stiegen in diesem Jahre überall um ungefähr 8 Prozent. Im ersten Vierteljahr des Jahres 1934 trat dann sogleich in allen drei Gebieten eine erfreuliche Steigerung ein; der Einlagenbestand hält sich dann weiter im zweiten Vierteljahr auf ziemlich gleicher Höhe. Während jedoch im ersten Halbjahr 1934 Pommern im Vergleich zu Deutschland und besonders zu Preußen zurückbleibt, nehmen die Bestände in Pommern im dritten Vierteljahr ganz erheblich zu, und zwar in weit höherem Maße als in Deutschland und Preußen, die zwar ebenfalls eine steigende Tendenz aufweisen.

Wir sehen also in der Entwicklung der Spareinlagen ein wichtiges Kennzeichen für die fortschreitende Gesundung unseres Wirtschaftslebens.

ly.

BLICK IN DEN OSTEN

Die Deutschen Polens zum Saar-Siege

Wie die anderen Blätter der deutschen Minderheit in Polen, so hat auch das „Posener Tageblatt“ der freudigen Genugtuung der Deutschen über den Sieg an der Saar Ausdruck gegeben: „Für das deutsche Volk sind die fünfzehn Jahre Versailles letzten Endes nicht zu einem Niedergangs- und Verfallsprozeß geworden, sondern zu einem reinigenden Stahlbade, in dem es sich von den Schlacken einer müde gewordenen Zeit befreit und innerlich erneuert hat. Das Ergebnis vom Sonntag hat die Lügenfabrik, die Clemenceau in Versailles entrollt hat, gründlich zersekt. Die 150 000 Saar-Franzosen, die als Konstruktion des „Tigers“ hinter ihr hermarschierten, sind spurlos in das Reich der Schatten abgewandert, von wo er sie vor sechzehn Jahren geholt hat. Immer mehr enthüllt sich die Unheiligkeit dieses geheiligten Friedens, immer tiefer sinkt der Nebel, der so lange der Welt die Sicht der Wahrheit verhüllt hatte. Versailles geht an seinen eigenen Früchten zugrunde. Wir aber, die wir selbst Auslandsdeutsche sind, empfinden eine tiefe Freude über das Ergebnis. Wir freuen uns mit dem alten deutschen Mutterlande über die Rückkehr des Saarvolkes ins Reich.“

Polens Außenminister zum 26. Januar

Der polnische Minister des Auswärtigen, Beck, hat anlässlich des Jahrestages der Unterzeichnung der polnisch-deutschen Erklärung vom 26. Januar folgende Ausführungen über die polnisch-deutschen Beziehungen zur Verfügung gestellt:

„Der heutige Jahrestag der Unterzeichnung der polnisch-deutschen Erklärung über den Verzicht auf Anwendung von Gewalt ermöglicht einen Überblick über die zur Annäherung der beiden Völker vollbrachte Arbeit und ihre positiven Folgen in der internationalen Politik.

Die Führer der beiden Völker haben es verstanden, den richtigen Augenblick zu erfassen, um die Grundlage für neue Beziehungen zwischen beiden Nationen aufzubauen.

Der 26. Januar 1934 ist in der weiteren Gestaltung der nachbarlichen Beziehungen zwischen Polen und dem Deutschen Reich zum Wendepunkt geworden.

Von diesem Augenblick an bauen sich die polnisch-deutschen Beziehungen auf gegenseitigem Verständnis und auf Achtung der Leistungen der beiden Völker auf. Dadurch wurde das Erzielen einer Verständigung auf Gebieten von grundlegender Bedeutung für die normale Zusammenarbeit ermöglicht, vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht und in der Gestaltung der öffentlichen Meinung.

Nur positive, auf Bekämpfung des Mißtrauens zwischen den Völkern abzielende Maßnahmen machen es möglich, einen Ausweg aus der Sackgasse zu finden, in welche die Welt gegenwärtig geraten ist.

Die vor einem Jahr unterzeichnete Erklärung ist klar in der Form und deutlich im Inhalt. Sie gibt Zeugnis von der Klarheit der getroffenen Entscheidungen, die sich in einem so weiten Ausmaß ausgewirkt haben. Einfache und klar gefasste Entscheidungen führen wirklamer zum Ziel als Methoden, die durch ihre komplizierte Form nicht selten ihren wesentlichen Inhalt verlieren.

Polen und Deutschland haben einen Weg beschritten, der durch beiderseitigen Ausgleich von Gegensätzen zur Festigung des allgemeinen Friedens dient, für welchen die Schaffung freundschaftlicher Nachbarschaft zweifellos die wesentlichste Grundlage bildet.“

„Gdingen — das Fenster der Tschechoslowakei in die Welt“

In Warschau erregt ein Artikel der tschechischen Zeitschrift „Wojna a mir“ (Krieg und Frieden) über Gdingen als das „tschechische Fenster in die Welt“ große Aufmerksamkeit, um so mehr, als die polnisch-tschechische Spannung im Teschener Schlesien nicht nachläßt und durch immer neue Schikanen der tschechischen Behörden gegen die dortigen Polen ständig genährt wird. In dem tschechischen Zeitschriftenartikel wird von einem militärischen Sachmann ausgeführt, daß die Tschechoslowakei, da sie keinen unmittelbaren Zutritt zum Meere habe, sich um die beste und rascheste mittelbare Verbindung zur See umsehen müsse. Nach der Auffassung des Artikelschreibers ist dies der Hafen von Gdingen: „Das slawische Gdingen ist unser einziges Fenster auf die Welt, wenn sich die politischen Beziehungen zwischen den beiden Nachbarstaaten zu einer Freundschaft entwickeln. Die Bedeutung der Freundschaft und des Vertrauens Polens wird in der Tschechoslowakei noch zu wenig gewertet. Polen ist ein großer Staat von steigender Bedeutung und auch die Tschechoslowakei müßte sich um die Freundschaft Polens bemühen, wodurch seine Bedeutung noch mehr steigen würde.“ Im Hinblick auf die Verteidigung des Landes müsse festgestellt werden, daß nicht Hamburg oder Triest, sondern nur Gdingen der Hafen für die Tschechoslowakei sein könne.

Sowjetrussische Befürchtungen — Mißtrauen gegen Polen und Japan

Die Zurückhaltung Polens gegenüber den Ostpaktplänen hat in Moskau eine Verstimmung hervorgerufen, die in der Sowjetpresse schon wiederholt zum Ausdruck gekommen ist. Einen Artikel, der ganz besonders mißtrauisch gegen Polen eingestellt ist, veröffentlicht jetzt die „Peningradskaja Prawda“. In diesem Artikel wird behauptet, daß eine immer schnellere Annäherung Polens an Japan deutlich zu bemerken sei. Die Grundlage dieser Annäherung, die bereits den Charakter einer Freundschaft annehme, habe man „in dem gemeinsamen Haß der abenteuerlustigsten Kreise des japanischen wie des polnischen Imperialismus gegen die Sowjetunion zu suchen“. Weiter wird dann die Gründung eines Verbandes der Freunde Polens in Tokio und eines ähnlichen Verbandes der Freunde Japans in Warschau als sehr ernst zu nehmendes Symptom eingeschätzt. Im vorigen Jahr hätten mehrere japanische Militärmissionen Polen besucht, denen hochgestellte Offiziere angehört. Der polnische Gesandte in Tokio, Molsicki, ein Sohn des Präsidenten, entfalte eine „ungeheure Aktivität“, um die Annäherung zwischen den beiden Staaten zu fördern. Es werde „sogar“ die Frage der Anerkennung Mandschukuos schon ernstlich in Erwägung gezogen. Auch die mit japanischen Mitteln finanzierte Errichtung eines Lehrstuhls für Japankunde an der Warschauer Universität will der Verfasser des Artikels als politisch bedeutungsvoll angesehen wissen. Dieser Verfasser nennt sich übrigens nicht, sondern verbirgt sich hinter dem Decknamen Nemo. Der Artikel, der auch wieder mit dem jetzt so aktuellen Schlagwort „Wachsamkeit“ nicht spart, soll vermutlich auch der Reklame für den Ostpakt dienen: der Friede werde durch politische Abenteurer bedroht, der zu einer Sicherung notwendige Pakt müsse daher so schnell als möglich abgeschlossen werden usw.

Atlas der westslawischen Namen

Der im Januarheft unter „Blick in den Osten“ erwähnte historische Atlas der westslawischen Namen wurde nicht im geographischen Institut in Warschau, sondern in Posen bearbeitet.

Sorgenfrei

(I. Fortsetzung)

Auf Wunsch wird neuhinzugekommenen Abonnenten der 1. Teil kostenlos nachgeliefert.

Sie geht nicht mit Worten um, sie kämpft nicht mit liebendem Zorn an der Seite des Gatten, ihre Liebe ist niemals Zorn.

Sie ist nicht Meister des taktischen Gesprächs, sie eifert nicht, sie sucht nie und nimmer, den Mann zu bereden, ihn mit logischer Folgerung zu überwältigen. Sie spricht nie sehr viel, sie ist ein schweigsamer Mensch. Aber sie ist da. Sie ist da, und alles um sie blüht auf.

Es geht kein Mensch, und wäre es der schwärzeste Lumpenhund, an ihrem Garten vorüber, er sagte nicht Guten Tag!

Sie kommt nicht etwa herein und spricht zu dem verdrießlichen Mann: Ja, du Armer, du hast recht, du weißes Schäflein in der argen schwarzen Welt! Und man müßte den Jakob vom Felde jagen, und man müßte Herrn von Frederiks einen zornigen Brief schreiben, weil er so anmaßend gewesen ist.

Nein, das sagt sie niemals.

Was aber tut sie? Sie spricht nicht, sie unterläßt dieses und jenes, sie eifert nicht in Zorn und nicht in Güte. Wer kann sagen, wer sie ist!

Sie ist da. Blumen stehen auf dem Tisch, — man sah nicht, daß sie es war, die sie brachte. Wenn sie spricht, sind es kleine Dinge, Einfältigkeiten gar für Menschen, die nur in Worten leben, leiser Klang; wer im Herzen taub ist, hört ihn nicht.

Sie ist da. Zuweilen erzählt sie, aber nichts vom Nachbarn, kein fingerzeigendes Gemunkel über diesen und jenen. Nein, von ihrem Hund erzählt sie, oder auch von Poni, der Pieblingshenne. Kein Tier ist für sie ohne eigenes Leben, selbst nicht das allerdümmste Huhn. Das Huhn, diese Poni, wer hätte es gedacht, daß sie ihr urpersönliches Wesen hat. Wenn die Frau sie zum Füttern lockt, ist Poni von allen Hühnern stets das erste. Von weit her kommt sie mit Riesenschritten gelaufen, die Flügel schleppen auf der Erde nach und den Hals macht sie ganz lang. Empfängt sie aber dann ihr Häuflein Körner nicht abseits von den andern und aus der Hand geboten, so wandert sie entriistet davon und verzichtet auf die Mahlzeit.

So erzählt die Frau, Kleinigkeiten. Aber sie will sich nicht groß tun mit der Gabe ihrer Beobachtung oder mit dem Wohlklang ihrer Worte. Sie weiß davon nichts, sie ist unschuldig wie eine Blume, — wer gefallen will, kann niemals so gefallen.

Sie ist mir sehr reich. Sie ist ganz überwältigt vom Leben. Mag das Leben wohnen, wo es will, zum Beispiel im etwas lächerlichen Körper eines Huhnes.

Und der Mann, dieser Ramm, er hört ihr zu. Zwar bleibt seine Stirne noch gerunzelt, und seine Lippen beben, aber kein heftiges Wort mehr verläßt seinen Mund. Ist er nicht bezwungen und zur Ruhe gebracht? Vergaß er den Rutscher Jakob, der sein Pferd blutig

geschlagen und dann behauptet hatte, der Teufel sei es gewesen? Vergaß er, daß Herr von Frederiks in der Stadt seinen Gruß nicht erwiderte? Muß ihm nicht so sein, als wäre alle kleine Zeitlichkeit zerronnen, als habe das Leben sich gewendet und zeige nun ein anderes Gesicht, kein kleinliches mehr, nein, ein großes? Die Frau hat es aus ihrem Herzen beschworen.

Und er sollte nicht verwandelt, nicht gerettet sein?

Diese Frau, wie bringe ich sie dem Begreifen nahe! Sie kämpft nicht mit Worten gegen das Häßliche an und besiegt es doch. Sie schweigt und ist doch nicht stumm. Sie lächelt, nicht unwissend, nein, nein, nicht ignorierend — sie schöpft das Schöne aus ihrem Herzen und stellt es hin, zum Greifen nah. Sie tut das mit ihren Händen, dazu hat sie diese unschuldigen Rinderhände.

Und der Mann, wenn er zugreift, wenn Gott seinen törichten Verstand erleuchtet, stille zu werden und zuzugreifen, muß er dann nicht gerettet sein für diesen Tag? Muß er nicht für immerdar gerettet sein?

Oder gibt es nicht diese erlösende Verwandlung, die endgültig ist? An dieser Frage hängt sein und hängt ihr Leben.

Für einen Tag zumindest ist er befreit und aus seiner trüben Verwirrung gehoben. Morgen wird die Frau ihm wieder helfen. Vielleicht erzählt sie dann von der Begegnung mit einem alten Manne, einem Greise von altbäuerlicher Weisheit. Sie liebt solche Alten, immer wieder trifft sie einen, das Leben führt sie ihr zu.

Da hat sie den alten Rutscher Eli. Sie erzählt, wie er sagte: Gott der Herr liebt nicht gleichmäßig alle Geschöpfe. — Das weiß ich, wirft Ramm ihr bitter in die Rede, das habe ich erfahren. — Aber, fährt sie fort, das sei nach des Alten Meinung nur so zu verstehen, daß der Schöpfer in seiner Liebe immer noch wüchse, so wie das Leiden zunähme in der Welt. Und kein Wesen könne Er so lieben wie das, das am aller-tiefsten litte. — Saure Trauben, erwidert Ramm, Trost des Armen seit tausend Jahren. Dann aber wird er still...“

„Bartels!“ Der Leutnant rief den Sergeanten an. „Was ich da vorhin gesagt habe, damit ist es nichts. Wir müssen auf der Straße bleiben, wie es uns befohlen ist. Wir haben unser Ziel für diese Nacht.

Denn“ fuhr der Leutnant fort, „es könne sie dort oben ein Gefecht erwarten und in Gefahr bringen, vom Regiment abgeschnitten zu werden. Es könne Verwundete und Tote geben durch eine Handlung, die nicht zwangsläufig mit ihrem Marschgeschick verbunden sei.

Wir müssen die Menschen dort lassen, wo sie sind. Gott mag sie schützen, wir haben keine Zeit.“

„Jawohl“, antwortete der Sergeant, aber es klang wie im Widerspruch. Hatte er dennoch seinen Anteil genommen an den Worten, die der Leutnant in den Wind hinaus verlor? Er brummte vor sich hin, der Sergeant, er sprach mit seinem Pferd, das vor einer auf sie einbrausenden Schneewelle unwillig die Ohren schüttelte und den Schritt verhielt. „Hopp!“ herrschte

er es an, „Na, paß doch auf!“ Und: „Keine Angst!“ knurrte er. „Wird schon gehen, warum denn nicht? Niemals Angst und immer Leben!“ Solche Sprüche machte er, und er meinte wohl sein Pferd.

Der Leutnant hörte das und biß die Zähne zusammen. Er blieb halten, lauschte in die Ferne und blickte die Straße nach Osten zurück. Dort lag ein Dorf, das Erro hieß, dort ruhte eine Frau mit ihren Kindern, in flüchtender Eile unter ein wenig Erbe gebettet. Vorbereiten am Elend, welch ein Los!

Er sah in die Ferne und seine Augen brachen durch den Horizont. Bilder erstanden, tanzten furchtbar über die grauen Äcker und slohen ins Ungewisse. Er wendete sein Pferd auf der Hinterhand und folgte der Kolonne. Die Erinnerung drückte ihn tief auf den Sattel nieder und riß die letzte Zuversicht aus seinem Herzen. Da lag das Herz, bloß und schwach. Vergeblich schützte er es mit der Hand:

„Es war am letzten Tage meines Sommers, meines Sommers in Sorgenfrei, und Ramm sprach zu seiner Frau: ‚Nun wollen wir unserem Gast das Wunder aller Baukunst auch von innen zeigen. Es gibt einmalige Dinge im Leben, die man nicht versäumen darf. Ein Ding, wie unser Schloß Sorgenfrei, gibt es nirgends auf der Welt ein zweites Mal.‘

Damit hatte er recht: wir betraten das riesige Haus, und bald kam ich mir wie verwunschen vor. Wir schritten aus einem Raum in den anderen, und wenn ich dachte, es müsse nun mit diesem Stockwerk zu Ende sein, öffnete sich wieder ein neuer Raum. Im Erdgeschloß lagen hörnergeschmückte Hallen — ein Teil jedes lebenden Tieres aller Länder schien hier zur Schau gestellt — und Säle mit Gold und Stuck, Marmor und falschen Säulen, für Feste bestimmt, die dieser Verlogenheit wohl entsprochen hätten. Sie waren niemals hier gefeiert worden. Eine Treppe hoch begannen die Wohnräume für die Gäste, die niemals gekommen waren. Die Einrichtung wechselte mit der Farbe eines jeden Zimmers, aus Grün fiel man in Rot, aus Gelb in Blau. Blau schien die Lieblingsfarbe des Besitzers gewesen zu sein, es häufte sich in den verschiedensten Stufen. Unvergeßlich ist mir ein Bad mit blauen Rachein und bis über die Decke gestrichen mit einem furchtbaren, tödlichen Blau, dunkel und kalt. ‚Eine Totenkammer‘, sagte Ramm. Wir gingen von Zimmer zu Zimmer. Wie reich ist die Welt an Farben, dachte ich, und was wird aus ihnen, wenn kunstlose Menschen sie gebrauchen!

„Überkochender Reichtum ohne jeden Zusatz von Geist“, sagte Ramm lachend.

„Es fehlt jeder Duft“, sagte die Frau, die uns bis jetzt schweigend begleitet hatte, „und das alles könnte auch schön sein.“ Damit hatte, wie so oft, den Nagel auf den Kopf getroffen: nur Häufung war es, nicht Fülle, Prunk ohne Glanz, Schönes, der Schönheit ganz verloren.

Ich sah die Frau von der Seite an, ich habe sie oft so angesehen. Ihr Gesicht war still, ihre Augen lagen jetzt unter einer Trauer verdeckt, die ich noch nicht an ihr beobachtet hatte. Was war ihr geschehen? Litt sie einen Schmerz in diesem riesigen Hause? Traf trotz allem, was ich von ihr wußte, ein Schmerz bis in ihr Gemüt? Sie erschauerte, sie atmete schwer.

Ich sah auch, wie ihre Hände, kleine breite Hände, Rinderhände, sich in die Ärmel ihrer Wolljacke zurückzogen, als wollten sie sich bergen vor schweren und kalten Griffen. So entweicht ein Kind dem Erwachsenen,

fuhr es mir durch den Kopf, gleitet weit von ihm fort und zieht sich tief in sich selbst zurück.

Wir gingen und gingen, stiegen Treppen hinauf, breite und schmale, öffneten immer wieder Türen, — es wollte nicht enden. Ein kühler Zug wehte mit uns, unsere Schritte hallten weit und stark in den Gängen.

Einmal dröhnte ein Donnerschlag durch das ganze Haus, — eine Türe, die wir nicht geschlossen hatten, war zugefallen, aber wir erschrakten alle, und ich sah, wie die Frau mit ihrer Hand nach dem Herzen griff.

Ramm hatte das nicht gesehen, nein, er sah das nicht. Er ging eilig und, wie immer, etwas aufgeregt mit den Schlüsseln voraus, lachte oft überlaut und mokierte sich über den Dicken, wie er ihn nannte, über seinen kunstarmen, geldreichen Brotherrn im fernen Paris. Er sah und hörte sonst nichts.

Da wandte die Frau sich plötzlich an mich.

Nein, das tat sie nicht, sie wandte sich nicht an mich. Sie sprach vor sich hin, sprach für sich selbst. Aber nur ich war da, der es hörte.

Sie sagte: „Im Wachen und im Träumen, ich kenne nur eine Befangenheit, nur eine einzige Angst. Ich sehe große, allzu große Räume, in denen ich hilflos verloren gehe wie ein Nichts. Was ich tue, ist nicht getan, — was ich spreche, verhallt. Niemand nimmt es auf. Ich bin vergeblich, ganz vergeblich, und das tötet mich.

Wenn ich es im Traum sehe, so ist's anfangs unser kleines Haus drüben, die drei Zimmer, bis in jeden Winkel vertraut. Ich gehe durch eine Türe, eine so bekannte Türe, ich will meinen Mann an seinem Arbeitstisch sehen. Aber da ist alles verändert, da ist der Raum ins Riesige gewachsen. Er zieht sich nach allen Seiten in die Weite, ich sehe sein Ende nicht. Ich gehe, ich laufe, zuletzt schreie ich. Am Tisch sitzt ein fremder Mensch ohne Regung und stumm, er hört mich nicht. — So ist es im Traum, und das Haus hier ist wie mein schwerer Traum.“

Du kleines Herz, denke ich, was du wohl weißt! Wie du wohl recht hast, wie du alles weißt! Du liebes Angesicht! denke ich. Laut aber sage ich nichts weiter als ‚Ehem‘ und ‚Aha‘ und ‚Welch schöner Blick hier aus den Fenstern!‘ Was darf ich auch sagen, da sie ja nicht zu mir gesprochen hat!“

„Bartels“, rief der Leutnant durch den Sturm, „sehen Sie schon die Straßenkreuzung? Ich sehe sie noch nicht?“

„Nein“, erwiderte der Sergeant, „sie ist noch nicht zu sehen. Wir haben noch Zeit.“

Wir haben noch Zeit, wiederholte der Leutnant in Gedanken, wir können uns noch so und so entscheiden.

Wer hat je solch ein Haus gesehen wie dieses Schloß Sorgenfrei am Finniischen Meer! Wir waren schon hoch oben, ich wollte nicht glauben, daß es noch höher ging. Fünzig Zimmer hatten wir gesehen, vielleicht auch hundert. Ich hatte einmal zu zählen begonnen, aber Ramm, der immer redete, hinderte mich daran. Hoch oben, in einer Art Mansardenstock, den wir auf einer abgelegenen Treppe erreichten, gefiel es mir nicht mehr so ganz übel. Wir sahen aus den Fenstern. Die Erde lag tief unter uns, klein und groß. Die Pferde auf dem Acker sahen wie Spielzeuge aus. Dahinter wälzte sich der Wald wie eine Flut, und da war auch das Meer.

Ich lobte, was zu loben war, sagte: „Das Beste an diesem Haus ist das da draußen.“

(Fortsetzung folgt.)

BUCHBESPRECHUNGEN

Pommern

Der Verkehr mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen im nordostdeutschen Wirtschaftsraum

Soeben erschien im Verlag Paul Parey, Berlin (Be-richte über Landwirtschaft, herausgegeben im Reichsmini-sterium für Ernährung und Landwirtschaft), der II. Band der vom deutschen Forschungsinstitut für Agrar- und Siedlungs-wesen, Rostock, veröffentlichten Schriftenreihe über Pro-duktion und Absatz landwirtschaftlicher Erzeugnisse: „Der Verkehr mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen im nordost-deutschen Wirtschaftsraum.“ Im 1. Teil dieser Veröffent-lichung untersucht Dr. Fey, dem als Leiter des Statistischen Amtes der Provinzialverwaltung Pommern die vorbereiten-den Arbeiten der Landesplanung übertragen sind, den Ver-stand landwirtschaftlicher Erzeugnisse des Untersuchungsraumes Pommern-Mecklenburg. Die mit aufschlussreichen Skizzen versehenen Untersuchungen stellen bereits wertvolle Vor-arbeiten für die praktische Landesplanung dar. In besonderen Kurvenbildern veranschaulicht der Verfasser die Unterschiedlichkeit der Räume Pommern und Mecklenburg. — Im 2. Teil der Gesamtschrift behandelt Dr. Martz den agraren Verband Mecklenburgs. Dieser Abschnitt ist wegen der Methode der Untersuchung besonders wertvoll. Im 3. Teil veröffentlicht Prof. Seraphim, Rostock, eine Studie über das Absatzbild und die Verkehrsverflochtenheit pom-merischer Siedlungsgebiete. An typischen Beispielen werden die besonderen Siedlungsbedingungen und die dementsprechen- den Siedlungserfolge in den Gebieten Greifswald-Anklam einerseits und Lauenburg andererseits dargestellt, wobei die jeweilige Verkehrslage besondere Berücksichtigung findet.

Die Gesamtuntersuchung bietet dem Landwirt und dem Wirtschaftspolitiker wertvolle Unterlagen für die Absatz-regelung und gibt darüber hinaus wichtige Hinweise für die Arbeiten der praktischen Landesplanung. wi.

Mittelalterliche Taufsteine in Vorpommern

Beiträge zur pommerischen Kunstgeschichte, Heft 1, von Annemarie Mehnert. Greifswald, V. Bamberg.

Eine Arbeit über mittelalterliche Taufsteine in Pom-mern fehlte bisher. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß die Greifswalder Dissertation von Annemarie Mehnert jetzt in Buchform vorliegt. Das Material umfaßt die vorpom-merischen Kalkstein- und Granittausen der Spätromantik und Frühgotik (etwa 1250—1350). Während die ersteren aus Gotland importiert sind, entstammen die Granittausen einheimischen Werkstätten. Unter den Kalksteintausen finden sich hervorragend schöne Stücke mit Köpfen, Figuren oder Ornamenten an der Kuppel (Altenkirchen a. Rügen, Kröslin, Kr. Greifswald, Ledenhagen, Kr. Greifswald, und Stral-sund, St. Nikolai und Heiliggeist). Die in Vorpommern selbst entstandenen Granittausen sind fast durchweg rohe Nachahmungen gotländischer Vorbilder. Als erfreuliche Ausnahme wird der Taufstein in Sarz a. Rügen genannt, bei dem der ringförmige obere Kuppelteil auf einem Kranz von gedrehten Wulsten ruht. Gotländische Kalksteintausen begegnen uns auch in Mittel- und Ostpommern nicht selten (das bekannteste Beispiel ist der Taufstein aus Frikow, Kr. Cammin, im Provinzialmuseum Pommerischer Altertümer). Die Untersuchung von Annemarie Mehnert kann allen pom-merischen Heimatforschern wärmstens empfohlen werden. be.

Die Marienkirche in Bergen auf Rügen

und ihre Beziehungen zur dänischen Backsteinarchitektur. Beiträge zur pommerischen Kunstgeschichte, Heft 2. Greifswald, V. Bamberg.

Das zweite Heft in der von Prof. Dr. Otto Schmitt herausgegebenen Serie ist wie das erste ein wertvoller Bei-

trag zur pommerischen Kunstgeschichte. Leonie Keygers, eine Schülerin von Prof. Schmitt, legt darin ihre For-schungen zur Baugeschichte der ehemaligen Nonnenkirche in Bergen auf Rügen vor. Die Verfasserin gelangt zu dem Ergebnis, daß die romanischen Teile der hochinteressanten Kirche zwischen 1180 und 1210 entstanden sind und in engsten Beziehungen zu Kirchenbauten des seeländisch-jütischen Kreises (Sorö, Roskilde, Aarhus usw.) stehen. Die Bergener Marienkirche ist mithin noch um einige Jahr-zehnte älter als die ebenfalls von Dänemark abhängige Klosterkirche in Kolbatz, für deren Baubeginn das Jahr 1210 urkundlich überliefert ist. Die Klosterkirche in Eldena, die um 1230 begonnen wurde, gehört schon in einen anderen Zusammenhang. Die vorbildlich gründliche Arbeit verdient deshalb besondere Beachtung, weil sie außer der Mono-graphie von Hans Kloer über das Zisterzienser-Kloster Eldena (1929) die einzige gedruckte Spezialuntersuchung über einen mittelalterlichen Kirchenbau in Pommern dar-stellt. be.

Kultur und Wissenschaft

Schicksalsstunden der deutschen Geschichte

Von Heinrich Bauer. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, kart. 3,80, Tw. 4,80 RM.

Der Verfasser, der uns durch eine Anzahl äußerst leben-dig und markant gestalteter Biographien historischer Per-sönlichkeiten bereits gut bekannt ist, läßt uns in diesem Buch in zwölf gewaltigen Kapiteln die Schicksalsjahre und die Männer der deutschen Geschichte erleben: von Arminius Sieg im Teutoburger Wald bis zum 30. Januar 1933. Wir, denen in der Schule zumeist „Rezept-Geschichte“ in langweiligster Form verabfolgt wurde, wir müssen dieses ehrliche, sachliche und doch mit dramatischer Spannung ge-schriebene Buch herzlich begrüßen. Bauer hat ein Ge-schichtswerk geschaffen, das uns lebend und erkennend durch die Geschehnisse der Jahrhunderterte führt, das uns zum Schluß die historischen Grundlagen des größten Ereignisses, eben des Durchbruchs der nationalsozialistischen Idee be-greifen lehrt. ti.

Deutsche Volksmedizin

Von Gustav Jungbauer, Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, geb. 4,80 RM.

Wir besitzen zwar einige ältere Werke über Volks-medizin, aber diese sind teils unübersichtlich geschrieben, teils zu allgemein gehalten und geben keine wissenschaftliche Er-klärung der Tatsachen. Das vorliegende Werk füllt daher in dem volkskundlichen Schrifttum eine wirkliche Lücke aus. Sein Vorzug ist gegenüber ähnlichen Büchern, daß der Ver-fasser, der allerdings kein Arzt, sondern Volkskundler und langjähriger Dozent an der deutschen Hochschule in Prag ist, es verstanden hat, dem Stoff eine klare, übersichtliche Darstellung zu geben, gleichzeitig aber auch die geistig-seelischen Voraussetzungen und Gesetze zu erklären. Das Buch soll nicht nur dem wissenschaftlichen Arbeiter von Nutzen sein, sondern auch ein Grundriß, um Ärzte, Volks-kundler und Erzieher wie überhaupt jeden Interessierten in die Volksmedizin einzuführen. bu.

Die Tierwelt der deutschen Landschaft

Von Walter Kammerr. Verlag: Bibliographisches Institut, Leipzig. Tw. 7,80 RM. Ein unentbehrlicher Führer ist dieses spannend geschriebene Werk für den, der Leben und Seele unserer heimatlichen Tierwelt kennen lernen will. Nirgends bloße Systematik, trockene Schilderung! Dafür auf jeder Seite das Hineinstellen der Tiere in ihre besondere Lebensgemeinschaft, ihre Beziehungen untereinander und zu ihrer Umwelt! Darin liegt der Wert dieses echten Volks-

buches. Mit seiner reichen und vorzüglichen Bebilderung drängt es uns die Wunder und Rätsel der Tierwelt nahe, reizt es zu eigenem Beobachten, und es wird jedem, nicht nur dem Lehrer, eine anregende und willkommene Stoffsammlung sein.

Das größere Deutschland

In dem Buch von Constantin Franke (herausgegeben von Eugen Stamm) spricht ein Zeitgenosse Bismarcks, der im Gegensatz zu ihm bereits Vorkämpfer für das ganze Reich war. Sein Gegensatz zu Bismarck brachte es mit sich, daß er einsam, übersehen blieb und mißgedeutet wurde, weil er Verkünder des konservativen Sozialismus war. Schon damals hat er den Kampf um deutsches Wesen gegen das Judentum aufgenommen und den Kampf gegen den marxistischen Sozialismus für einen deutschen Sozialismus. Constantin Franke sah die deutsche Friedenssendung in dem christlich-germanischen Prinzip, und er kämpfte aus dieser Weltanschauung heraus um einen Föderalismus im Osten, gegenüber dem engen Nationalstaate. — Wie sein Freund Richard Wagner Zukunftsmusiker war, so war er, nach dem Urteil Moeller van den Brucks, Zukunftspolitiker.

Der Wilh.-Gottl.-Korn-Verlag, Breslau, hat mit diesem Werk eine neue historische Begründung des deutschen Sozialismus gegeben, und er hat wertvolles Gedankengut für den sozialen, religiösen und politischen Aufbau wiederbelebt. (Kart. 5,20, Ganzleinen 6,50 RM.)

Unterhaltung

Der Soldat des Reiches Prinz Eugen

Prinz Eugens Leben und Werk als deutscher Soldat und Politiker wird in diesem Buch von Hellmuth Köhler in genialer Weise dargestellt. Wir lernen in Prinz Eugen nicht nur den Türkenbeherrscher, den deutschen St. Georg, den Hüter des Christentums gegen drohende asiatische Uebergriffe kennen, sondern auch — darin liegt seine weniger gekannte historische Bedeutung — den Schöpfer des Reichsgedankens, den Vorkämpfer für ein Gesamtdeutschland. Diese geistige Grundhaltung des großen Feldherrn und Staatsmannes Prinz Eugen und die seiner Gegenspieler ist die Stärke dieser Darstellung. Köhler will nicht ein Mosaikbild, eine in kleinsten Einzelheiten aufgehende Biographie des Prinzen geben; aus der Gesamtschau des europäischen Geschehens jener Zeit und aus dem Leben des Prinzen heraus erwachsen ihm Gestalt und Persönlichkeit Eugens und die tiefsten Gründe seiner Politik. So spiegelt das Buch Köhlers, der die damalige politische Lage ausgezeichnet beherrscht, neben der Charakterisierung des Prinzen Eugen, ein Stück Weltgeschichte wider. (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg.)

Unter dem Banner der Barbaren

Ein Norweger — Lyder Ramstad — hört die Stimme seines germanischen Blutes. Die Kriegsbegeisterung gegen Deutschland kann er in seiner norwegischen Heimat nicht

aushalten. 1915 fährt er nach Deutschland, um sich als Kriegsfreiwilliger zu melden. Nach endlosen Schwierigkeiten erlangt er die deutsche Staatsangehörigkeit und kommt im Frühjahr 1916 an die Front. Dort hat er bis 1918 die Schrecken des Weltkrieges miterlebt, den deutschen Soldatengeist und eine herzliche Frontkameradschaft spüren können, bis er schwer verwundet ins Hinterland zurückgebracht werden mußte. Die müde, dumpfe Atmosphäre während des Zusammenbruchs und der schwächlichen Übergabe Deutschlands lastet schwer auf ihm, er läßt sich aus dem deutschen Heere entlassen und befindet sich fortwährend auf Urlaub in Norwegen — wie es Lyder Ramstad in der Einleitung seines Buches selbst sagt. Seine Aufzeichnungen stammen aus dem Jahre 1929/30. Sie zeigen gegenüber dem jüdisch-kommunistischen Machwerk „Im Westen nichts Neues“ der Welt, wie deutsches Soldatentum in Wirklichkeit aussah. Das hinsichtlich der ausländischen Hetz-Propaganda überaus wertvolle Buch wird durch einen Vorpruch von Hermann Göring eingeleitet, der dem norwegischen Kriegsfreiwilligen Lyder Ramstad in kameradschaftlicher Verbundenheit die Hand drückt. (Erschienen bei Ferdinand Hirth, Breslau, 1934. Geb. 2,75, Tw. 3,50 RM.)

Das Ehrenmal der gefallenen Dichter

Ein überaus wertvolles Buch, nach dem sich mancher Deutsche in diesen Jahren gesehnt hat. Wir müssen dem Herausgeber Franz Konrad Hoefert und dem Traditions-Verlag Kolb u. Co., Berlin, dankbar sein, dieses Ehrenmal der im Weltkrieg gefallenen Dichter geschaffen zu haben. Neben Gorch Fock, Walter Flex, Hermann Löns und anderen bekannten Namen stehen solche, die nur wenigen noch in Erinnerung sind. Alle aber sprechen uns mit ihrer erschütternden Hinterlassenschaft zuwiegen an — diese Verkünder wahren soldatischen Geistes und Opferwillens. Hier spricht das deutsche Herz, spricht jener Mannesmut, dem unser neues Reich sein Werden zu verdanken hat. Es sind Stunden innerlicher Erbauung, die uns dieses Ehrenmal bereitet — doppelt wohlthuend, wenn man auf die Anzahl zweckgerichteter Machwerke des letzten Jahrzehnts zurückschaut. Deutsche Jugend, lies das Buch deiner gefallenen Dichter! (Preis 4,80 RM.)

Der Jungbauer

Die Geschichte von Klaus dem Jüngeren und Parkin dem Millionär von B. C. Klingenberg. (Verlag Sergard Stalling, Oldenburg; Tw. 4,80 RM.)

Mancher, der dieses Buch von B. C. Klingenberg liest, mag wohl zuerst die Nase rümpfen ob der manchmal recht freien Wahl des Ausdrucks und der — scheinbaren — Nüchternheit der Sprache. Er muß nur von seiner vielleicht allzuhohen literarischen Warte heruntersteigen und alle Vorurteile abstreifen, dann wird er nicht mehr in falscher Überempfindlichkeit über diese oder jene Verbtheit des Ausdrucks stolpern. Ehe er sich verirrt, ist er mitten drin im Geschehen, ist ihm der Jungbauer Klaus zum Freund geworden.

LANDSCHAFTLICHE BANK FÜR POMMERN

(Central-Landschafts-Bank)



STETTIN

Paradeplatz Nr. 40

Fernsprech - Sammel - Nr. 254 21

Postscheck - Konto Stettin 1436

Körperschaft öffentlichen Rechts. Amtliche Hinterlegungsstelle für Mündelgelder. Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte. Führung von Banksparkonten. Vermietung von Schrankfächern unter eigenem Verschluss der Mieter.

Gewiß, der „Jungbauer“ ist Klingenberg's Erstlingswerk, aber das heißt nicht gering von ihm denken. Denn alles in diesem Buch ist echt, jungenhaft frisch und unverbraucht, in jener herben, sparsamen Sprache geschrieben, wie sie eben nur dem niederdeutschen Menschen eigen ist. Man muß nur zwischen den Zeilen zu lesen verstehen, und man hat den niederdeutschen, den deutschen Bauern schlechthin vor sich, in seiner rauhen, kargen Art und mit seiner ganzen großen Liebe zu Heimat und Scholle. er.

Die Fischer von Jarsholm

Es ist ein Buch vom harten einfachen Leben an der See. Man spürt die Kraft der frischen, salzigen Luft und das Rauschen des ewigen Meeres. In dieser Umgebung führen die Fischer von Jarsholm ihr schlichtes, kleines Leben und ahnen nicht, was sie vor der „großen Welt“ voraushaben.

Jakob Möller, der Heimkehrer aus Amerika, weiß um den Zauber von Jarsholm, seiner Heimat, die er zwanzig Jahre entbehren mußte. Hier spielt die tragische Geschichte Möllers, dessen Freund Jan von einer Sturmflut über Bord gespült wurde. Möller muß den Verdacht durch sein Leben tragen, am Tode seines Freundes und Rivalen um die Liebe eines Mädchens Schuld zu haben. — Nach der Rückkehr Möllers geht es um die Genossenschaft, um die Gemeinschaft, zu der die Not des Meeres die Menschen zwang. Durch Eigenwilligkeit und Eigennutz ist sie zerstört worden, nicht zuletzt durch die Schuld des schwarzen Niels, der nur durch seine Frau Antje Eilers, die einst Möller liebte, groß geworden war. Der Opfertod von Jakob Möller beim Minenunglück führt die Menschen wieder zur Gemeinschaft zurück.

Der norddeutsche Dichter Waldemar Augustiny hat uns, die wir an der Küste leben, mit diesem Buch besonders viel zu sagen. (Wilh.-Gottl.-Korn-Verlag, Breslau, kart. 4 RM, Tw. 5,50 RM.) owl

Das Hadubrandspiel

Ein germanisches Heldenschicksal von Werner Dittschlag. (Chr.-Kaiser-Verlag, München, Preis 0,70 RM.)

Ein echtes Spiel für die Jugend, das dem germanischen Sagenkreis entnommen und in der germanischen Form des Stabreims verfaßt worden ist. Ein klares, wehrpolitisches Jugend- und Grenzlandspiel, das — wie der Verfasser, Landschullehrer aus dem Kreis Demmin, sagt — aus der Arbeit an und mit der Jugend erwuchs. In seiner unmittelbaren Eindringlichkeit und in seiner Kennzeichnung der germanischen Früh- und Heldenzeit eignet es sich vorteilhaft für alle Schulen in Stadt und Land, besonders auch für Heim- und Werbeabende unserer Hitler-Jugend. Wir wünschen dem Spiel weite Verbreitung. ri.

Das deutsche Herz

Rudolf Mirbt hat ein Volksbuch deutscher Gedichte herausgegeben. Die Sammlung enthält altbekannte und liebgewordene Gedichte, vieles, was wir zu Unrecht vergaßen, ersteht zu neuem Leben, und wir werden durch unbekanntes und neue Gedichte bereichert. Die Gliederung des Gedichtbandes ist weder historisch oder gar ästhetisch; der Aufbau erfolgte nach dem inneren Gehalt.

Dankbare Kreatur, Liebeslieder, Von unseren Müttern und Frauen, Erbe der Väter — Beseelter Alltag, Segen der Arbeit — Volk und Vaterland, deutsches Soldatentum, Junge Mannschaft — so nennt Mirbt einzelne Abschnitte seines Buches, in dem das Soldatenlied neben dem Liebes-

lied, die Ballade, neben dem Hofslied zu finden ist. Mit diesem Buch trägt Rudolf Mirbt Gedichte ins Volk. Wir begrüßen daher die Zusammenstellung bester deutscher Lyrik, die uns alle angeht und nicht nur wenigen Ästheten vorbehalten bleibt. Der Titel ist besonders geschickt gewählt: Das deutsche Herz spricht zum deutschen Herzen.

In diesem und in folgenden Heften des „Vollwerk“ werden wir mit Genehmigung des Verlages einige Gedichte aus der Sammlung von Mirbt abdrucken. (Verlag Ullstein, Berlin, 1934, 290 Seiten, kart. 2,—, Sw. 2,85 RM.) owl

Die Leturner Hütte

Roman von Hans Watzlik. Adam-Kraft-Verlag, Karlsbad-Drahowitz und Leipzig; brosch. 3,00 RM, Tw. 4,80 RM.

Welche Schwere und Tiefe der Gedanken, welche Sicherheit in der Menschenzeichnung, welche urhafte Verbundenheit mit der Natur! Der Dichter spricht nicht von ihr, er erlebt sie. Vom Geheimnis der Glasmacherkunst erzählt der Roman, vom Glashüttenbesitzer Oswald Leturner, dem farbensprühendes, glitzerndes Glas, lohendes Feuer und ein schönes Weib zum Verhängnis werden. Das ganze ist umwoben von wunderbaren Mären, gesponnen in den Röpfen eigenjinniger Waldleute.

Dieser Roman des sudetendeutschen Dichters Hans Watzlik ist ein Reisezeugnis, eine von tiefer Menschlichkeit getragene Dichtung. er.

DRESDNER BANK

Eigenkapital 165 Millionen Reichsmark

FILIALE STETTIN

Roßmarkt 5. Depositenkasse Lastadie

Ausführung von Bankgeschäften jeder Art.

Errichtung von Spar-, Depositen- und Scheckkonten.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren und Wertgegenständen.

Vermietung von Schrankfächern.

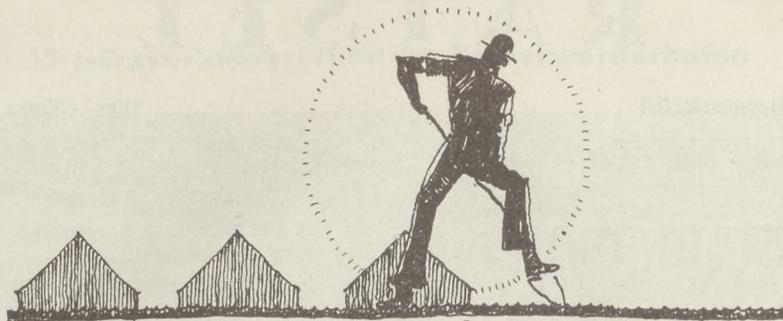
WERBT FÜR DAS

BOLLWERK!

Klage nie über Mißgeschick
ein Los von Geist bringt oft das Glück

Geist

Stettin, Grüne Schanze 14
Durchgehend bis 7 Uhr geöffnet



POMMERSCHE HEIMSTÄTTE

KÖSLIN STETTIN STRALSUND

Die provinziellen Heimstätten sind die Organe der staatlichen Wohnungspolitik. Dieser Aufgabe gemäß dient die Pommersche Heimstätte auf gemeinnütziger Grundlage dem wichtigen Ziele, den deutschen Volksgenossen wieder mit der Scholle zu verbinden durch Schaffung von Eigenheimen, Nebenberufssiedlungen und Wirtschaftsheimstätten. Sie stellt ihm hierfür ihre über ein Jahrzehnt reichende Erfahrung und finanzielle Hilfe zur Verfügung.

Der einzelne Siedlungswillige ebenso wie die Gemeinden und die Gemeindeverbände wenden sich daher mit ihren Bauabsichten und Siedlungsplänen an die

POMMERSCHE HEIMSTÄTTE G. M. B. H.
PROVINZIELLE WOHNUNGS- UND KLEINSIEDLUNGSTREUHANDSTELLE

in Stettin
Händelstraße 17

in Köslin
Danziger Straße 55

in Stralsund
Badenstraße 8

„Der fröhliche Sonntag“

Die große Morgenveranstaltung der NSG „Kraft durch Freude“ im Stettiner Stadttheater **am Sonntag, 10. Februar, vormittags 11 Uhr**

Es spielen **das Orchester des Stadttheaters** und die **Kapelle Ernst Lehmann** vom „Fürstensaal“

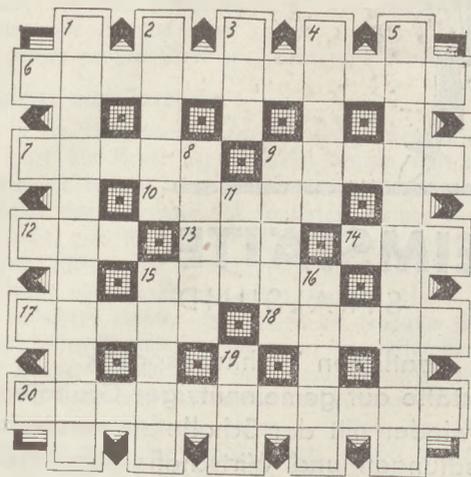
Tanz und Lied früher und jetzt

Mitwirkende: **Elsa Bartl, Hans Eich, Charlotte Schütze** und **Max Vogl**
Musikalische Leitung: **Hans König** — Ansage: **Dore Millbrett**

Die Eintrittspreise sind: 30, 50 und 90 Pf. Karten bei allen Dienststellen der NSG „Kraft durch Freude“ und der Deutschen Arbeitsfront in Stettin

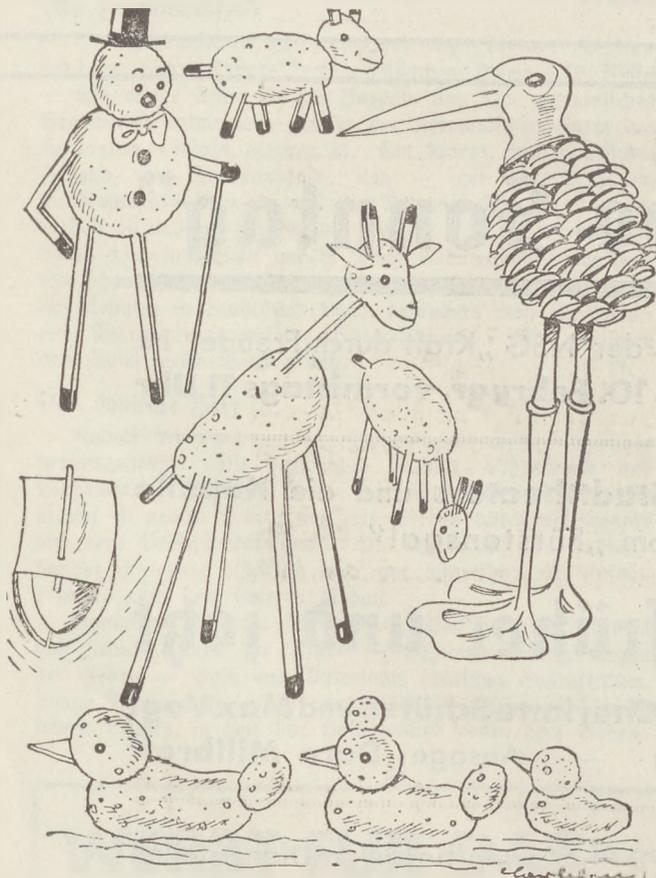
RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 6. flüssiges Metall, 7. Religion, 9. Verbrennungsprodukt, 10. Fanggerät, 12. Gewässer, 15. Vorgebirge, 14. Monat, 15. Körperorgan, 17. Vorbild, 18. Tageszeit, 20. Verwandte.

Senkrecht: 1. deutsche Stadt, 2. Haustier, 3. Teil des Baumes, 4. Kleidungsstück, 5. kirchliches Fest, 8. Schandfleck, 9. europäisches Gebirge, 11. Milchgerinnungsmittel, 15. Fangschlinge, 16. Raquetier, 19. Behörde.



Vaseln und Vauen möchte ein jeder gern. Aus Kartoffeln, Streichhölzern, Nusschalen, Tannenzapfen und etwas bemaltem Papier (auch Plastelina) könnt ihr die drolligsten Typen meistern. Versucht einmal, was ihr außer diesen Abbildungen noch schaffen könnt.

Plus—Minus

Die nachstehenden Wörter „Gehirn“ und „Turf“ haben 9 verschiedene Buchstaben. Diese sollen durch die Zahlen 1 bis 9 ersetzt werden, und zwar

in der Weise, daß man bei der Addition als Summe	Gehirn + Turf
die nebenstehende Zahl erhält	= 467 124.
Wird aber die kleinere Zahl von der größeren abgezogen,	Gehirn — Turf
so erhält man als Differenz	= 447 402.

Sind die richtigen Zahlen gefunden, so ergibt die Zahlenreihe 1 2 3 4 5 6 7 8 9, wenn dafür die entsprechenden Buchstaben wieder eingesetzt werden, den Namen einer Blume.

Auflösung der Rätsel aus dem Januar-Fest:

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Alibi, 3. Esche, 5. Not, 7. Sandale, 9. Sam, 11. Ura, 13. Dom, 15. Lama, 16. Kate, 17. Sir, 18. Rom, 20. Elm, 22. Arsenal, 25. Ena, 26. Niere, 27. Birne.

Senkrecht: 1. Alois, 2. Inn, 3. Eta, 4. Eidam, 6. Oder, 7. Samaria, 8. Erdteil, 10. Ali, 11. Nar, 12. Arm, 14. Oel, 17. Sudan, 19. Ofen, 21. Marie, 23. See, 24. Nab.

Silberrätsel

1. Wanda, 2. Zurich, 3. Riegel, 4. Nabob, 5. Ebene, 6. Melac, 7. Uralsk, 8. Eichenlaub, 9. Nagasaki, 10. Drachen, 11. Eminenz, 12. Zeugnis, 13. Intrige, 14. Neapel, 15. Siebel, 16. Sinai, 17. Taifun.

Warnemuende, Zingst, Ahlbeck, Binz, Sellin.

Buchstabenverbindung

Taucherglocke, Badeort, Ruhestand, Aktuar, Marienburg, Dachdecker, Hundefänger, Weinflasche, Eisenerz, Musikant, Mausefalle, Halberstadt, Patentamt, Bergamotte, Kofegger, Schmiedemeister = Gesunde Feiertage.

Wortspiel

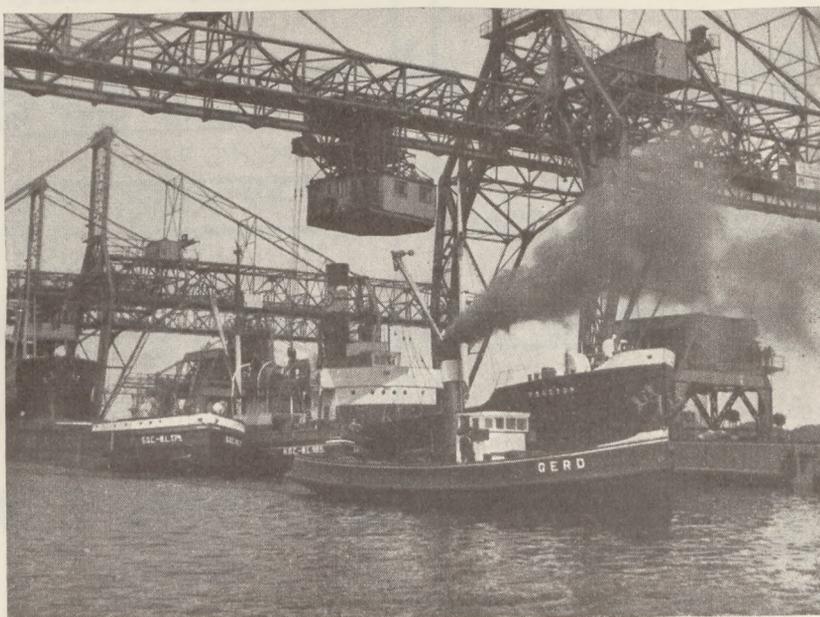
Lohn	—	Sohn
Esel	—	Isel
Raft	—	Past
Base	—	Vase
Plan	—	Elan = Silvester.
Senf	—	Senf
Gier	—	Tier
Ober	—	Eber
Hose	—	Rose

Denkaufgabe

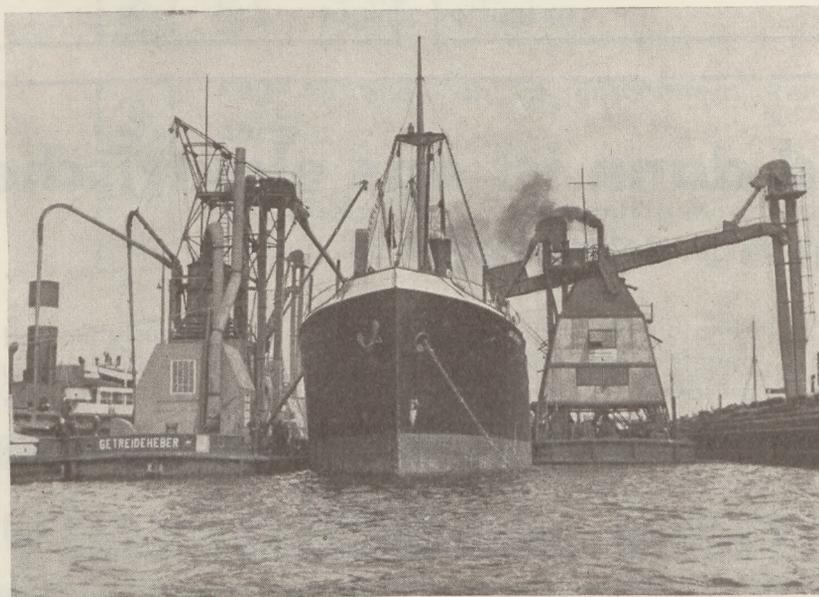
Bremen.

Verlagsort: Stettin - Hauptschriftleitung: Breite Straße Nr. 51, III, Eingang Jakobikirchplatz - Fernruf 28295/97 - Verantwortlich für den Textteil: Hauptschriftleiter Günther Oeltze von Lobenthal, Berlin; ständiger Stellvertreter: Odo Ritter, Stettin, zugleich verantwortlich für Kulturelles, Unterhaltung und Buchbesprechungen; verantwortlich für Wirtschaft und „Blick in den Osten“: Walter Treichel, Stettin; verantwortlich für den Anzeigenteil: Hauptwerbeleiter Wilhelm Rode, Stettin - Sprechstunden: Täglich, außer Sonnabend, von 11—12 Uhr - Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen - Rücksendung nur gegen Rückporto. DA. IV. Vj. 7500. Druck F. Hessenland G. m. b. H., Stettin. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 4 gültig.

15-t-Erzverladebrücken im Reiherwerderhafen



Umschlag von losem Getreide



Kaiverwaltung
Stettiner Hafengesellschaft
Stettin-Freibezirk

Inventur-Verkauf

bis 9. Februar

Günstige Gelegenheit zu gutem Einkauf. Alle erlaubten Artikel zu stark ermäßigten Preisen.

GEBRÜDER HORST / STETTIN

Paradeplatz 18, 19, 20, 21, 22, 23 — Gr. Wollweberstr. 19, 20, 21, 22

Verlangen Sie bitte überall

in Gaststätten und
bei Zeitungshändlern

die Pommersche Zeitung

Sie helfen dadurch mit, die Zeitung, die gewiß auch Ihren Interessen oft dient, noch weiter zu verbreiten.

F. HESSENLAND

GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

STETTIN

GROSSE DOMSTR. 6-9
TEL. 30340 UND 36620

BUCHDRUCKEREI

ROTATIONSDRUCK

STEIN- U. OFFSETDRUCK

GROSSBUCHBINDEREI

LINIIERANSTALT



**HESSENLANDDRUCKE
SIND BESTE QUALITÄTSARBEITEN**

... und dann ist das elektrische Kochen so sorglos

denn die Hausfrau braucht nicht immer dabeizustehen und das Kochen zu beaufsichtigen. Sie ist nicht an die Küche gebunden, sondern kann inzwischen anderen häuslichen Arbeiten nachgehen und sich in stärkerem Maße ihren mütterlichen Pflichten widmen.

Unser Mietsystem macht es Ihnen leicht, in den Genuß einer elektrischen Kocheinrichtung zu gelangen.

So vermieten wir an unsere Stromabnehmer in Stettin:

Vollherde

einschl. Kochgeschirr und Wasserschnekkocher monatlich von 2,60 RM an

Tischherde

einschl. Kochgeschirr und Wasserschnekkocher monatlich von 1,15 RM an

Brat- und Backröhren monatlich von 0,85 RM an

Nach 5 jähriger Mietzahlung werden die Geräte Eigentum des Mieters.
Nähere Auskunft in allen Elektro-Fachgeschäften und in der

Elektroschau Stettin, Schulzenstr. 21, Hof I

Ein über ganz

Deutschland

ausgedehntes Netz von ca. **4600** öffentlichen Sparkassen, Girokassen, Girozentralen, Landes- und Provinzialbanken ist dem

Spargiroverkehr angeschlossen.

Mehr als 2,5 Millionen Spargiro-Kontoinhaber benutzen für ihre Zahlungen den

Spargiroverkehr. WARUM?

- 1.** Keine Verluste durch Diebstahl, Veruntreuungen, Feuer usw.
- 2.** Spargiro Guthaben werden verzinst und sind für den Inhaber täglich verfügbar.
- 3.** Kein Anstehen an Kassenschaltern, keine lästigen Wege dorthin.
- 4.** Für regelmäßige Zahlungen genügt einmaliger Dauerauftrag, daher kein Versäumen von Zahlungsterminen.

A u s k u n f t e r t e i l t b e r e i t w i l l i g s t d i e

Provinzialbank Pommern

Girozentrale * **Landesbank**

Hauptanstalt:

Stettin

Luisenstr. 13

Zweiganstalten:

Stralsund, Alter Markt 4

Stolp i. P., Kaufmannswall 6



**Nicht am Volke
verdienen,
sondern dem
Volke dienen**

wollen die

Pommersche Feuersozietät

Pommersche Provinzial-Lebensversicherungsanstalt

Stettin

• Pölitzer Straße 1

• Fernsprecher Nr. 25441

Gemeinnützige

Feuer-

Einbruchdiebstahl-

Lebens-

Unfall-

Haftpflicht-

Kraftfahrzeug-

Kranken-

Versicherungen

Auskünfte erteilen auch die Kreisversicherungskommissare